This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

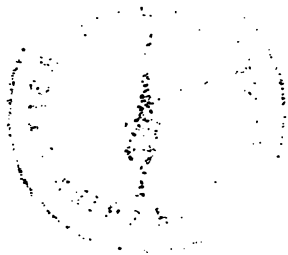
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Julius Mosen's sämmtliche Werke.

Sämmtliche Werke

von

Julius Mosen.

Zweiter Band.

Oldenburg.
Verlag von Ferdinand Schmidt.
1863.

PT2435
M4
1863
v.2

Druck von Auguſt Grimpe in Hannover.

Inhalt.

Seite

Ritter Wahn 1

Ahasver 149

Ritter Wahn.

Erſtes Abenteuer.

Ritter Wahn mit ſeinen Knechten fährt in die Fremde.

Es naht die trübe Mähr' von Neuem wieder,
Die mir die Stirne dunkel oft umwob,
Den Sinn mir band mit Zauber alter Lieder.

Hört denn geduldig ſolche Wunderſage,
Von irrer Wallfahrt, wilder Angſt und Leid,
Von Todesſcheu, von Himmelsluſt und Klage.

Vor Alters lebt' im heitern Land der Griechen
Ein edler Ritter — Wahn ward er genannt —
Gar ſtark gemacht zum Schlagen und zum Siegen.

Gleichwie der Abendſtern, ſo lieblich funkelnd,
War er, in hoher Schönheit und in Kraft
All' die Genoſſen um ſich her verdunkelnd.

In dreizehntauſend wohlverwahrten, ſchweren,
Gewölbten Truhen lag gehäuft ſein Gold;
So hoch in Reichthum ſaß er und in Ehren.

Dreihundert Knechte ſtanden zu Gebote,
Mit denen er in ſeine Schlachten zog,
Ihm alleſammt ergeben bis zum Tode.

Sein Haupt erhob er trutzig und verwegen,
Jeglich' Gebot brach ſeine freche Hand,
Den Gegner trat ſein Fuß und traf ſein Degen.

Einſt ritt er einſam durch das nächt'ge Schweigen
Entlang das Blachfeld, nach geſchlag'ner Schlacht,
Durch lange Schwaden hingeſtreckter Leichen.

Wer mag es wiſſen? Niemand hat vernommen,
Was dort dem wilden Jüngling iſt geſcheh'n;
Denn ganz verſtöret war er heimgekommen.

Seit jenem Tage war er ſtill verſchloſſen,
Ein wunderbarer Geiſt hielt ihn gebannt,
Er ward ſo träg, ſo trüb und ganz verdroſſen.

Von ungeheurer Todesfurcht erfaſſet,
Pocht' ihm in bangen Aengſten nun das Herz,
Kraus war die Stirn, die Wange war erblaſſet.

In ſeine Seele trat nicht eine Freude,
Nicht ein Gedanke an den einen Gott;
Denn er war ungetauft, und blinder Heide.

Es ſtanden ringsumher die treuen Knechte,
In blankem Stahl gewappnet vor ihm da,
Auf langem Schwert geſtützt die harte Rechte.

Er ſchaut ſie an mit ſonderbaren Mienen,
Und ſpricht darauf mit langſam ernſtem Wort:
„Wer mag von euch mir treuergeben dienen?

Nicht gilt es jetzt zu ſtürmen Burg und Mauer;
Ich heiſche noch viel Anderes von Euch:
Ergebenheit, Geduld, Beharren, Dauer.

Ich will von nun durch alle Länder streifen
Ostwärts, so weit das tapf're Roß mich trägt,
Von Schloß zu Schloß, von Land zu Ländern schweifen,

Bis unverbrüchlich Einer mir kann sagen:
Ich kann den Leib dir retten vor dem Tod,
Ich kann die Macht ihm brechen und ihn schlagen.

Dem will von Ewigkeit zu Ewigkeiten
Ich dienen mit der kampferstarkten Hand,
Arbeiten ihm, gewaltig für ihn streiten.

Was nützt die Hand einst, wenn sie Würmer nagen?
Was nützet Brust, Gebein mir, Fuß und Haupt,
Wenn es zerquetschet wird, zermalmt, zerschlagen?

Wer will mit mir, sagt an, unsterblich werden,
Wer stets genießen dieses heitern Lichts,
Hienieden leben, ewiglich auf Erden?"

Da sprach zu ihm der erste seiner Knechte:
„Führ' uns, wohin du willst! wir sind dir treu,
Im Namen Aller geb' ich d'rauf die Rechte."

Der Ritter war vom Lager aufgesprungen,
An seiner Seite hing sein langes Schwert,
Und auf das Haupt hatt' er den Helm geschwungen.

Dann schloß er auf die Kammern und Gemächer;
Die Knechte strömten stracks ihm hinterdrein,
Und leerten Kisten, Kästen, Fach und Fächer.

Neun Beutel hielt ein Jeder unter ihnen,
Sechshundert Münzen Gold in jedem Sack!
Wer mag nicht gern solch einem Herren dienen?

Dreihundert Schwerter schwer mit goldnen Griffen,
Armbrüste glatt mit Elfenbein belegt,
Und lange Messer, spitz und scharf geschliffen,

Vertheilt er unter sie, dazu Gewänder,
Viel Leinenzeug und feingewob'nes Tuch;
Denn Manches heischt die Fahrt in fremde Länder.

Nun eilt er fort mit seinen Reitern allen,
Besteigt das Roß, der Ritter stark und flink;
Heisa! wie die Trompeten schmetternd hallen!

Er wirft den Riegel an das Thor des Schloſſes,
Den Schlüſſel aber in den nahen Fluß,
Die Kniee drückt er ein am Leib des Roſſes.

Hinziehet durch die Stadt und aus den Thoren
Die Schaar der Reiter unter Sang und Klang,
Es tanzt das Roß, gereizt von ſpitz'gen Sporen.

Zweites Abenteuer.

Der Kampf mit Drachen und wilden Thieren.

So ging es fort und fort und immer weiter.
Vor jeder Königsburg, vor jedem Schloß
Hielt an die mächt'ge Schaar der kühnen Reiter.

Und Ritter Wahn ließ überall verkünden
Sein sonderbares, eigenes Begehr;
Doch wollte sich der Helden Held nicht finden.

Nicht Einer mocht' es ihm in Treuen sagen:
„Ich kann den Leib dir retten vor dem Tod,
Ich kann die Macht ihm brechen und ihn schlagen."

Zwar boten Könige mit großen Ehren
Dem Ritter Wahn viel hohe Würden an,
Doch Keiner konnte faſſen ſein Begehren.

Noch Andre ſpotteten und lachten ſeiner,
Verzogen höhniſch wohl ſogar den Mund;
Doch ſein Begehr erfüllt' ihm auch nicht Einer.

Vergeblich lockte mit viel heißen Blicken
Manch' herz'ge Dame ſüß den kalten Mann;
Nicht eine konnt' ihn feſſeln und entzücken.

So zog denn fort und fort und immer weiter
Nach Oſten hin dem Sonnenaufgang zu
Der Ritter Wahn, mit ihm die tapfern Reiter.

Hin über Berg und Fels ging's über ſteilen
Gebirgespfad und düſt're Bergesſchlucht,
Nach Oſten ſonder Aufenthalt und Weilen!

An ſprang ihn bald die gelbe Brut des Drachen,
Bald wiederum der wilde zott'ge Leu,
Es ſprang ihn an der Wolf mit weitem Rachen.

Was konnte ſich an ſeine Stärke wagen?
Sie färbten alle roth das grüne Gras,
Sie lagen dort von ſeinem Schwert erſchlagen.

Die Knechte glaubten ſich und ihn verloren,
Als er, gleich Kätzlein ſonder Arg und Falſch,
Zwei grimme Tiger faßte bei den Ohren,

Zwängt in die Mäuler ihnen Eichenäſte,
Schnürt feſt die Branken mit gedrehtem Seil,
Und wirft auf's Roß die wohlgezähmten Gäſte.

„Wie mag der Herr ſo böſe Dinge wagen,
Wenn er den Leib will wahren ewig heil?“
So hört er unter ſich die Reiter fragen.

Da wendet er den ſtolzen Blick zu ihnen.
„Ihr Memmen! wollt ihr meiſtern meinen Sinn? —
Spricht er, und ſchaut ſie an mit wilden Mienen. —

Wer ſah mich jemals in der Schlacht erbleichen?
Nur von zwei Dingen fürcht' ich meinen Tod:
Dem Alter muß ich und dem Schickſal weichen.

Allein an Zagheit muß der Feige ſterben;
Und nur der tapf're Mann kann freudiglich
Unſterblichkeit und Lebensheil erwerben.

Vor ſolchen Thieren wird ein Held nie fallen;
Die ſchlag' ich noch mit meiner linken Fauſt,
Und hätten ſie zehntauſend ſolcher Krallen."

Die Knechte, ſo geſcholten, fürbaß ritten;
Die Beſtien ſcharf bewachend mit dem Blick,
Zog Ritter Wahn voraus in kecken Schritten.

Drittes Abenteuer.

Der Kampf mit dem Rieſen.

So trabt die Schaar einher auf ödem Wege,
Als plötzlich, wild und furchtbar anzuſchau'n,
Ein Rieſe fuhr aus dichtem Waldgehege.

Vom Kopfe hing ihm Struppenhaar hernieder;
Sein Bart war feuerfarbig; kaum bedeckt'
Ein rauhes Fell die ungeheuren Glieder.

Er ſchrie vor Wuth. Die glüh'nden Augen quollen
Aus ihren Höhlen vor; den ganzen Leib
Sah man zu Muskelknoten angeſchwollen.

Da bändigt Ritter Wahn sogleich behende
Sein werthes Roß, das scheu sich bäumend stieg,
Mit kräft'ger Faust und mit der starken Lende.

„Kannst du, Herr Riese, wohl den Tod bezwingen,"
Spricht er ihn an, „und wahren meinen Leib;
So will ich mich als Knecht an dich verdingen."

Des Riesen Antlitz blitzt in wildem Grimme;
Gleich einem zorn'gen Bären springt er vor,
Und schreit die Reiter an mit wüster Stimme:

„Wollt ihr versuchen, euch mit mir zu messen?
Ihr kommt zum Frühstück eben mir ganz recht!
Vor Mittag seid ihr alle schon gefressen."

Er stampft einher mit seinen starken Beinen,
Mit seiner Faust bricht Felsen er und Baum,
Und wirft um sich mit Stämmen und mit Steinen.

Die Reiter zagen, flieh'n nach allen Seiten;
Denn Keiner mag mit solch unbänd'ger Kraft
Sich messend ringen oder Ruhm erstreiten.

Nur Einer ſtand, der Ritter Wahn und lachte,
In ſeinem Hochmuth ſtand der kecke Held,
Den noch kein Kampf, kein Strauß erbeben machte.

Er nahm herab vom Roß die biß'gen Katzen,
Flink aus dem Rachen riß er das Gebiß,
Und alſobald befreit ſind ihre Tatzen.

Blitzſchnell nun ſchleudert er hinauf ſie beide
Dem hohen Rieſen an den ſtarren Hals:
„Da, rief er, Unthier, haſt du Fraß und Weide!

Es ſind zwei Häslein, hab' ſie heut gefangen,
Hei! laß' dir ſchmecken ſolch ein feines Mahl;
Ein weiches Fleiſch! lang' zu, laß' dir nicht bangen!"

Laut brüllt der Rieſ' in wildergrimmtem Zorne;
Denn ſchneller, als ein mordgewohnter Dolch,
Hängt ihm ein Thier gleich an dem Bruſtbein vorne,

Und an der Kehle klemmt gefräßig beißend
Das andre, hungrig und in toller Wuth,
Den zarten Theil zerfleiſchend und zerreißend.

Welch' grimmig arger Kampf! Welch' schrecklich Murren
Der Tiger! Horcht, wie stampft der Waldmann auf!
Hei, wie die Thiere springen, würgend schnurren!

Der Ritter spannt die Armbrust, schießt dem stolzen
Gesell jetzt in die zott'ge Brust hinein
Den stählernen, den Todesbringer, Bolzen.

Und sieh', der Waldmann fänget an zu wanken;
Obschon er todtgedrückt das eine Thier
Und es herabwirft mit zerbroch'nen Branken.

Urplötzlich rücklings stürzt er von dem Hügel
Gleich einem Baum, den Windesbraut zerbricht;
Da stutzt selbst Ritter Wahn und faßt die Zügel.

Denn arg versehrt von grimmen Tigerklauen,
Durchbohrt vom Stahl, vom Fall zerschellt das Haupt,
War er im Tode schrecklich noch zu schauen.

Er, welcher lebend nicht den Ritter schreckte,
Jagt ihm jetzt todt ein solches Grauen ein,
Daß Leichenfarb' ihm das Gesicht bedeckte.

Viertes Abenteuer.

Des Riesen Begräbniß. Des Ritters Trübsinn. Flucht der Knechte und des Rosses Treue.

Der Ritter sieht den ungeschlachten Hünen,
Steht in sich selbst erschrocken, daß er sich
Mit solchem Mann zu streiten konnt' erkühnen.

Er ruft den scheuen Reitern jetzt entgegen:
„War't ihr so feig vorher, so könnt ihr jetzt
Den tapfern Mann doch wohl zu Grabe legen!

Der Adler flattert sterbend in die Klüfte,
Wenn er den Tod in seinen Gliedern fühlt.
Es kriecht der alte Bär in Felsengrüfte,

Um nicht zum Spott des Lebenden zu modern,
Wann die Genoſſenſchaft des Todes kommt,
Um an den Gliedern ihren Theil zu fodern.

D'rum wollen wir mit Steinen ihn bedecken.
Er ſchüttelt ſie wohl leicht von ſich herab,
Wenn ihn ein neu' Jahrhundert wird erwecken."

Die Knechte legten auf ihn Stein um Steine.
So wurden denn die Länge wie die Queer,
Bedeckt des Waldmanns rieſige Gebeine.

Der Ritter ſelber wälzt vom Felſen nieder
Den größten Block, und treibt ihn ſchwer einher
Mit aller Kraft der ſtarkgeſpannten Glieder.

Hebt dann ihn auf das Grab des alten Hünen.
D'rauf legt er einen Becher und ein Schwert,
Um ſeinen Geiſt im Grabe zu verſühnen.

Er aber ſetzt betrübt ſich voll Gedanken
Zu Haupten ihm; im alten Weh
Begann ſein Geiſt von Neuem zu erkranken.

Die Reiter harrten bis zum nächſten Morgen;
Die lange Haide ſah er düſter hin
Mit ſeiner Sehnſucht Qual, in trüben Sorgen.

Die Knechte nah'n und ſprechen ſanfte Worte;
Er hört ſie nicht in ſeinem tiefen Traum;
Er ſchaut und ſtarrt und weicht nicht von dem Orte.

So ſaß er wohl drei Nächte lang, drei Tage;
Sein Auge ſtiert unwandelbar und hart,
Doch hört man keinen Laut und keine Klage;

Er ſchauet nur der Wolken Luftgebilde,
Die durch die Haide flüchtig wechſelnd zieh'n,
Sein Auge ſtarrt, und wird nicht mild, nicht wilde.

Am dritten Tage weckt ihn aus dem Schlummer
Und wüſtem Traum ein Weſen, das zu ihm
Sich ruhig lagernd ſtöhnt in tiefem Kummer.

Nur mälig heben ſich die finſtern Brauen:
Auf ſeinen Schooß gelegt das ſanfte Haupt,
Muß er das treue Rößlein vor ſich ſchauen.

Es liegt vor ihm auf ſeinen beiden Knieen,
Schaut ihn mit mildem Aug' und bittend an,
Als ſpräch' es: „Herr, willſt du von hier nicht ziehen?“

Da wird er heiter, ſtreichelt es zufrieden;
Erhebt ſich gleich, ſein treues Rößlein mit,
Und alle Trauer iſt von ihm geſchieden.

Er ruft die Knechte laut bei ihren Namen;
Doch Niemand gab ihm Antwort auf den Ruf,
Den nur die wüſten Gründe rings vernahmen.

Er faßt das Hifthorn, bläſt in hellen Tönen,
Doch nur der Wiederhall giebt ſie zurück,
Als wollt' er ihn verſpotten und verhöhnen.

„Treulos Geſindel! haſt du mich verlaſſen?“
So ruft er aus; „wärſt du drei Heller werth,
Urſache hätt' ich noch, dich grimm zu haſſen.

Wie Schnee in meiner warmen Hand zergehet,
So iſt der Menſch mit Glauben und mit Treu':
Er bricht ſein Wort, wie Eis, wenn Thauwind wehet.“

Verlaſſen war der Ritter ſo von Allen;
Doch nimmer ließ von ihm der harte Sinn,
Mocht' auch die Welt vergehen und zerfallen.

Behend zu Roß ſpringt er, gefaßt die Zügel,
Und ſtreichet ſanft des Thieres ſchlanken Hals,
Leicht faßt die Zehe nun den blanken Bügel.

Wie ſchnob das Roß! Wie thät ſein Haupt ſich heben!
Die flinken Hufen greifen in den Sand.
Hei, wie die Mähnen lang im Winde ſchweben!

Allein an Zagheit muß der Feige ſterben;
Und nur der tapf're Mann kann freudiglich
Unſterblichkeit und Lebensheil erwerben.

Vor ſolchen Thieren wird ein Held nie fallen;
Die ſchlag' ich noch mit meiner linken Fauſt,
Und hätten ſie zehntauſend ſolcher Krallen."

Die Knechte, ſo geſcholten, fürbaß ritten;
Die Beſtien ſcharf bewachend mit dem Blick,
Zog Ritter Wahn voraus in kecken Schritten.

Drittes Abenteuer.

Der Kampf mit dem Rieſen.

So trabt die Schaar einher auf ödem Wege,
Als plötzlich, wild und furchtbar anzuſchau'n,
Ein Rieſe fuhr aus dichtem Waldgehege.

Vom Kopfe hing ihm Struppenhaar hernieder;
Sein Bart war feuerfarbig; kaum bedeckt'
Ein rauhes Fell die ungeheuren Glieder.

Er ſchrie vor Wuth. Die glüh'nden Augen quollen
Aus ihren Höhlen vor; den ganzen Leib
Sah man zu Muskelknoten angeſchwollen.

Da bändigt Ritter Wahn ſogleich behende
Sein werthes Roß, das ſcheu ſich bäumend ſtieg,
Mit kräft'ger Fauſt und mit der ſtarken Lende.

„Kannſt du, Herr Rieſe, wohl den Tod bezwingen,"
Spricht er ihn an, „und wahren meinen Leib;
So will ich mich als Knecht an dich verdingen."

Des Rieſen Antlitz blitzt in wildem Grimme;
Gleich einem zorn'gen Bären ſpringt er vor,
Und ſchreit die Reiter an mit wüſter Stimme:

„Wollt ihr verſuchen, euch mit mir zu meſſen?
Ihr kommt zum Frühſtück eben mir ganz recht!
Vor Mittag ſeid ihr alle ſchon gefreſſen."

Er ſtampft einher mit ſeinen ſtarken Beinen,
Mit ſeiner Fauſt bricht Felſen er und Baum,
Und wirft um ſich mit Stämmen und mit Steinen.

Die Reiter zagen, flieh'n nach allen Seiten;
Denn Keiner mag mit ſolch unbänd'ger Kraft
Sich meſſend ringen oder Ruhm erſtreiten.

Nur Einer ſtand, der Ritter Wahn und lachte,
In ſeinem Hochmuth ſtand der kecke Held,
Den noch kein Kampf, kein Strauß erbeben machte.

Er nahm herab vom Roß die biß'gen Katzen,
Flink aus dem Rachen riß er das Gebiß,
Und alſobald befreit ſind ihre Tatzen.

Blitzſchnell nun ſchleudert er hinauf ſie beide
Dem hohen Rieſen an den ſtarren Hals:
„Da, rief er, Unthier, haſt du Fraß und Weide!

Es ſind zwei Häslein, hab' ſie heut gefangen,
Hei! laß' dir ſchmecken ſolch ein feines Mahl;
Ein weiches Fleiſch! lang' zu, laß' dir nicht bangen!"

Laut brüllt der Rieſ' in wildergrimmtem Zorne;
Denn ſchneller, als ein mordgewohnter Dolch,
Hängt ihm ein Thier gleich an dem Bruſtbein vorne,

Und an der Kehle klemmt gefräßig beißend
Das andre, hungrig und in toller Wuth,
Den zarten Theil zerfleiſchend und zerreißend.

Welch' grimmig arger Kampf! Welch' schrecklich Murren
Der Tiger! Horcht, wie stampft der Waldmann auf!
Hei, wie die Thiere springen, würgend schnurren!

Der Ritter spannt die Armbrust, schießt dem stolzen
Gesell jetzt in die zott'ge Brust hinein
Den stählernen, den Todesbringer, Bolzen.

Und sieh', der Waldmann fänget an zu wanken;
Obschon er todtgedrückt das eine Thier
Und es herabwirft mit zerbroch'nen Branken.

Urplötzlich rücklings stürzt er von dem Hügel
Gleich einem Baum, den Windesbraut zerbricht;
Da stutzt selbst Ritter Wahn und faßt die Zügel.

Denn arg versehrt von grimmen Tigerklauen,
Durchbohrt vom Stahl, vom Fall zerschellt das Haupt,
War er im Tode schrecklich noch zu schauen.

Er, welcher lebend nicht den Ritter schreckte,
Jagt ihm jetzt todt ein solches Grauen ein,
Daß Leichenfarb' ihm das Gesicht bedeckte.

Viertes Abenteuer.

Des Riesen Begräbniß. Des Ritters Trübsinn. Flucht der Knechte und des Rosses Treue.

Der Ritter sieht den ungeschlachten Hünen,
Steht in sich selbst erschrocken, daß er sich
Mit solchem Mann zu streiten konnt' erkühnen.

Er ruft den scheuen Reitern jetzt entgegen:
„War't ihr so feig vorher, so könnt ihr jetzt
Den tapfern Mann doch wohl zu Grabe legen!

Der Adler flattert sterbend in die Klüfte,
Wenn er den Tod in seinen Gliedern fühlt.
Es kriecht der alte Bär in Felsengrüfte,

Um nicht zum Spott des Lebenden zu modern,
Wann die Genoſſenſchaft des Todes kommt,
Um an den Gliedern ihren Theil zu fodern.

D'rum wollen wir mit Steinen ihn bedecken.
Er ſchüttelt ſie wohl leicht von ſich herab,
Wenn ihn ein neu' Jahrhundert wird erwecken."

Die Knechte legten auf ihn Stein um Steine.
So wurden denn die Länge wie die Queer,
Bedeckt des Waldmanns rieſige Gebeine.

Der Ritter ſelber wälzt vom Felſen nieder
Den größten Block, und treibt ihn ſchwer einher
Mit aller Kraft der ſtarkgeſpannten Glieder.

Hebt dann ihn auf das Grab des alten Hünen.
D'rauf legt er einen Becher und ein Schwert,
Um ſeinen Geiſt im Grabe zu verſühnen.

Er aber ſetzt betrübt ſich voll Gedanken
Zu Haupten ihm; im alten Weh
Begann ſein Geiſt von Neuem zu erkranken.

Die Reiter harrten bis zum nächſten Morgen;
Die lange Haide ſah er düſter hin
Mit ſeiner Sehnſucht Qual, in trüben Sorgen.

Die Knechte nah'n und ſprechen ſanfte Worte;
Er hört ſie nicht in ſeinem tiefen Traum;
Er ſchaut und ſtarrt und weicht nicht von dem Orte.

So ſaß er wohl drei Nächte lang, drei Tage;
Sein Auge ſtiert unwandelbar und hart,
Doch hört man keinen Laut und keine Klage;

Er ſchauet nur der Wolken Luftgebilde,
Die durch die Haide flüchtig wechſelnd zieh'n,
Sein Auge ſtarrt, und wird nicht mild, nicht wilde.

Am dritten Tage weckt ihn aus dem Schlummer
Und wüſtem Traum ein Weſen, das zu ihm
Sich ruhig lagernd ſtöhnt in tiefem Kummer.

Nur mälig heben ſich die finſtern Brauen:
Auf ſeinen Schooß gelegt das ſanfte Haupt,
Muß er das treue Rößlein vor ſich ſchauen.

Es liegt vor ihm auf ſeinen beiden Knieen,
Schaut ihn mit mildem Aug' und bittend an,
Als ſpräch' es: „Herr, willſt du von hier nicht ziehen?“

Da wird er heiter, ſtreichelt es zufrieden;
Erhebt ſich gleich, ſein treues Rößlein mit,
Und alle Trauer iſt von ihm geſchieden.

Er ruft die Knechte laut bei ihren Namen;
Doch Niemand gab ihm Antwort auf den Ruf,
Den nur die wüſten Gründe rings vernahmen.

Er faßt das Hifthorn, bläſt in hellen Tönen,
Doch nur der Wiederhall giebt ſie zurück,
Als wollt' er ihn verſpotten und verhöhnen.

„Treulos Geſindel! haſt du mich verlaſſen?“
So ruft er aus; „wärſt du drei Heller werth,
Urſache hätt' ich noch, dich grimm zu haſſen.

Wie Schnee in meiner warmen Hand zergehet,
So iſt der Menſch mit Glauben und mit Treu':
Er bricht ſein Wort, wie Eis, wenn Thauwind wehet.“

Verlaſſen war der Ritter ſo von Allen;
Doch nimmer ließ von ihm der harte Sinn,
Mocht' auch die Welt vergehen und zerfallen.

Behend zu Roß ſpringt er, gefaßt die Zügel,
Und ſtreichet ſanft des Thieres ſchlanken Hals,
Leicht faßt die Zehe nun den blanken Bügel.

Wie ſchnob das Roß! Wie thät ſein Haupt ſich heben!
Die flinken Hufen greifen in den Sand.
Hei, wie die Mähnen lang im Winde ſchweben!

Fünftes Abenteuer.

Fee Morgane.

Ob Regenſtröme gleich vom Himmel floſſen,
Ob aus der dunkeln Wetterwolke gleich
Zu ſeiner Seite Blitze niederſchoſſen,

So konnte doch den Ritter nichts bewegen
Von ſeiner Fahrt nach Oſten abzuſteh'n;
Fort ging's durch Hagelſchauer, Sturm und Regen!

Und mochte brauſend auch ein Strom ihm mitten
Durch ſeinen Weg mit tauſend Wogen zieh'n,
Mit ſeiner Schwimmkraft ward er doch durchſchnitten.

In Angſt und Noth, mit Kämpfen und mit Ringen
Währt ſieben Jahre ſchon die harte Fahrt;
Doch nichts vermochte ſeinen Sinn zu zwingen.

Schon lang' vergeblich war es nachzufragen
Nach jenem Helden, der des Todes Arm
Beſiegen könnte, brechen und zerſchlagen.

Denn, zog er noch ſo müde durch die Wüſte,
Doch fand er nirgendwo ein gaſtlich' Dach,
Noch einen Menſchen, der ihn freundlich grüßte.

So irrt in unwirthbaren, wüſten Oeden
Erſchöpfet Ritter Wahn: der Sonne Gluth,
Des Sandes Brennen ſcheint ihn faſt zu tödten.

Schon auch beginnt das Roß ihm zu ermatten;
Und dennoch rieſelt nirgendwo ein Born,
Und nirgends beut ein Baum ihm kühlen Schatten.

Vom Sonnenglanze wird ſein Aug' geblendet,
Es brennt die Gegend rings in rothem Schein,
Von einem Gluthmeer, Dämpfen gleich, entſendet.

Halb hat der Ritter schon sich aufgegeben;
Denn unbezwingbar scheinet ihm die Noth
Und kaum zu retten noch das arme Leben,

Da selbst das Roß wegmüde hingesunken,
Und er bewußtlos ist herabgestürzt,
Häuptlings, der Mähn' entgleitend, matt und trunken.

Ach! was ist Noth, wenn man auf Rettung sinnen,
Was Angst, die auszusprechen man vermag,
Der man mit Kraft noch irgend kann entrinnen?

Ja, was ist Tod im Arm sogar der Lieben
Noch gegen solch' unheilbar schwere Pein,
Wo der Verzweiflung selbst nicht Raum geblieben.

Doch ward auch diesmal wahr das Wort erfunden,
Daß uns die Rettung stets am nächsten ist,
Wenn uns am engsten hält die Noth umwunden.

Denn mitten noch in trübem Sinnesbrüten
Gemahnt's ihn plötzlich, als erbraust' es laut,
Gleich Büschen, Stromfluth, Blumen, Baum und Blüthe

Dann hört ſein Ohr viel tauſend Stimmen ſingen,
Und vieler Vöglein wunderlieben Schall,
Die ganze Luft durchhallend, luſtig klingen.

Er ſieht empor, kann kaum dem Auge trauen,
Welch' hohe Pracht, welch' wunderſchönes Land
Sich aufgethan dem nimmerſatten Schauen!

Vielgrüner, hoher Palmenwald ſchwankt dorten,
Viel Blumen ſteigen himmelhoch empor,
Erblühen blau und röthlich aller Orten;

Springquellen hochaufrauſchend luſtig ſtiegen
Kryſtall'nen Säulen gleich ſo funkelhell,
Als könnte niemals ihre Fluth verſiegen.

Viel grüne Schmetterlinge leuchtend zogen,
In Blüthen hing manch' gold'nes Vögelein
Und ſog und webt' in ſchwanker Wipfel Bogen.

Ei, was da rings für ſüße Früchte hingen
So groß und ſchwer in rothen Goldes Schein,
Indem rings durch die Lüfte Düfte dringen!

Und mitten aus der Bäume grünen Fächern
Ragt hoch in Goldlicht prangend hehr ein Schloß
Mit Säulen, Treppen, und mit Silberdächern.

O, Paradies! glückselig, wer dich funden!
O, Paradies, glückselig, wer dich sah!
Wer müßte dort nicht aller Pein gesunden!

Aufsteht der Ritter, fasset bei den Zügeln
Das treue Roß; wie ging's hinüber schnell
Zu dieses Eilands bunten Blumenhügeln!

Welch' üpp'ge Fluren, dufterfüllte Matten!
Welch' schönes Wechselspiel im Farbenschein!
Und saftig Grün, erquicklich tiefe Schatten!

Wie dieß so wonniglich den Ritter grüßet,
Da schwindet leicht ihm alle Müdigkeit,
Indeß vor lauter Lust die Brust zerfließet.

Er läßt das Roß auf wunderfettem Rasen
Ergehen sich und springen zügellos
Und in den blätterreichen Stauden grasen,

Steigt nun zum Schloß hinan. Das Thor ſteht offen.
Schnell tritt er ein. O Wunder, das er ſah!
Wie ſteht von all' dem Schimmer er betroffen!

Im allerreinſten Ebenmaße ſchlingen
Sich um den weiten, glanzerfüllten Hof
Zwei weite Gäng' umher in halben Ringen.

Statt Säulen ſteh'n jungfräuliche Geſtalten,
In Marmor ausgehauen, ſchlank und fein,
Die das Gebälk mit zarten Händen halten.

Der Boden, ausgelegt mit Edelſteinen,
Ergötzt das Auge mit manch' ſchönem Bild,
Wo ſanft verſchmolzen ſich die Farben einen.

Smaragde formen grüngerankten Eppich,
Karfunkel ſind als Roſen eingeſtreut
Und bilden kunſtreich buntgeſtickten Teppich.

Hei! wie das ſternenähnlich funkelt, pranget!
Da giebt es, was des Ritters Auge labt,
Was nur der allerkühnſte Wunſch verlanget.

Daß er gekommen in ein Schloß, wo Feen
Gebieten, merkt er wohl, und wagt es kaum
Bis zur lazurnen Treppe hinzugehen.

Er rufet laut, er stößt ins Hifthorn schnelle;
Niemand erscheinet, noch erwiedert ihm.
Er ruft noch einmal: Niemand kommt zur Stelle.

Er steigt hinauf: viel tausend Lampen schimmern,
Obgleich es Tag ist, längs der Treppe hin,
Das angestrahlt die bunten Pfeiler flimmern.

Und an den Wänden hangen prachtvoll Schilder;
Aus Erz gegossen steh'n in Blenden hier
Viel edler Herrscher riesenhafte Bilder.

Von einem neuen Thor zieht er die Riegel,
Tritt ein und staunend schauet er herum!
Denn Deck' und Wände sind ein einz'ger Spiegel.

Da stürzt er taumelnd fort aus solchem Schimmer,
Aus dem Gestaltenmeer des Spiegeltrugs,
Nach einem andern hochgewölbten Zimmer.

Wie viel, wie lange müßt' ich euch berichten,
Sollt' ich erzählen von der Lieblichkeit
Der hier gemalten heiligen Geſchichten!

Bald wähnt man in des Meeres tiefſte Gründe
Zu ſchauen, bald ins fernſte Sternenhaus,
Bald in der Erde glutherfüllte Schlünde.

Doch mag der Ritter nicht dabei verweilen;
Nicht hält ihn Götter- oder Heldenmähr
Ab von dem Vorſatz, weiter vorzueilen;

Denn endlich hofft er doch den Herrn zu finden;
Der ſolch ein prachtvoll Wunderwerk gebaut,
Weiß auch erſehnte Mähr gewiß zu künden.

Noch eine Pforte thut ſich auf. Verſchieden
Von andern Zimmern war dieß Zimmer ſchier,
Und doch war nie ein ſchön'res wol hienieden.

Mit himmelblauen, goldgeſtickten, langen
Duftart'gen Schleiern war der Boden gar
Bedecket und die Wände rings behangen.

D'raus lachten glühe, frisch gepflückte Rosen;
Windharfen hört man aus den Wänden sanft
In langen, schmelzenden Accorden tosen,

Nach denen Mägdelein mit nackten, weißen
Und zarten Füßlein tanzten leicht und schön
Verschlung'nen Arms in vielverschlung'nen Kreisen.

Doch konnte nichts den Ritter Wahn bestricken;
Denn mächtig zog zur Königin der Schaar
Sein Aug' ein hochbezaubertes Entzücken.

Die saß auf einem lichten Blumenthrone,
Aus Tulpen, und aus Lilien aufgebaut,
Aus heller Mandelblüth' und rothem Mohne.

Und ob auch Schleier um sie lose flossen,
Nicht bargen sie die Reize der Gestalt,
Die ebenmäßig leicht hin schien gegossen.

Als Zeichen ihres feenhaften Waltens
Führt Mistelzweig,, und einen Spiegel sie
Als Herrscherin vielfältigen Gestaltens.

Und vor ihr steht des heiligen Grales Schale,
Aus dem hervor ein wunderseltsam' Licht
Sich blendend bricht in magisch hellem Strahle.

Der Ritter neiget sich zu sanften Grüßen,
Dann, scheu Verzeihung flehend, tritt er vor
Und wirft sich ehrfurchtsvoll zu ihren Füßen.

„Verzeih' dem Wagniß, spricht er, Aphrodite,
Wenn ich mich stelle deinem Angesicht
Und nur Gebete statt der Opfer biete."

Die Fee versetzt: „Laß' ab von deinem Wahne!
Helene bin ich, ob Frau Venus mich
Auch nennt der Völker Lied, und Fee Morgane.

Vorausgesehen hab ich längst dein Kommen,
Und lange hab ich deiner schon geharrt;
D'rum sei zuvörderst, Ritter, mir willkommen!"

Alsbald nun läßt sie ihm die Schale reichen,
Willkomm'ner Ankunft süßen Labetrunk,
Der heil'ge Gral war's mit symbol'schen Zeichen.

Wie wird dem Ritter, als er trinkt, zu Muthe!
Ein Feuerſtrom durchglühet ſeine Bruſt
Und miſcht ſich wonneheiß mit ſeinem Blute.

„Helene, ſagſt du? Wahrlich, ja, Helene!
O lebte ſie, ſprach Wahn, fürwahr, du wärſt
Sie ſelbſt, zu der ich mich in Träumen ſehne.“

„Und lebte ſie nicht mehr?“ beginnt zu fragen
Die ſchöne Fee, indem den Schleier ſie
Vom holden Antlitz hat zurückgeſchlagen.

Der Ritter meint in Wonne zu vergehen
Vor dieſem Huldblick, ſtarrt ſie an und ſtaunt,
Wie angezaubert, kann ſich ſatt nicht ſehen.

Sein Auge wurzelt feſt in ihrem ſüßen,
Holdſel'gen Antlitz, das die Locken braun,
Wie Abenddämm'rung ſchleierhaft umfließen,

Des Schwanennackens Schnee, der Schultern Prangen,
Des vollen Buſens ſanft gewölbte Pracht,
Das ſüße Roth der zartgeformten Wangen,

Das Alles ist so leicht, so schön verwoben,
Als hätt' aus Meeres Schaum sich eben erst
Die Minnegöttin selbst empor gehoben!

Der Ritter schwelgt mit heiß erglühten Sinnen,
Berauscht vom Anschau'n solcher Himmelshuld:
Ach wer auch könnte soviel Reiz nicht minnen?

„O heil'ger Glut allsel'ge Herzdurchzückung!
Helene! ja, du bist Helene selbst,
Ruft Wahn; o überschwängliche Beglückung!

Helene, Freundin, künde mir: berichten
Von deinem Tod die Mähren lügenhaft?
Doch Thor! was frag' ich? Wer mag dich vernichten?"

„Siehst du die Mistel hier in meinen Händen?
Entgegnete die Fee; die wahrt mich jung,
Bis ich mit dir vereinigt kann vollenden."

An ihre Brust, an ihren Hals gesunken
War Ritter Wahn; sie bog das zarte Haupt;
Wer hätt' an diesem Mund sich satt getrunken!

„Noch aber iſt die Stunde nicht gekommen.
Nach Oſten geht, Geliebter, nun dein Weg! —
Sprach ſüß ihr Mund, das Herz ſchien ihr beklommen. —

Doch müſſen einſt wir uns noch wiederſehen,
Um dann vereinet in das Todtenreich
Zu ſtillem Traume ſtill hinabzugehen.“

Sie beut noch einmal ihm die weichen Wangen;
Schwingt dann die Miſtel und — o Wundermähr! —
Schnell war die Fee ſammt Feenſchloß vergangen.

Wie oft ein Wolkenbild vor uns entſtehet,
Das uns entzückt, das aber, kaum geſchaut,
Schon wieder dann in blaue Luft zergehet,

So war die Jungfrau mit des Schloſſes Hallen
In aller Herrlichkeit und aller Pracht
Zergangen, gleich des leichten Rauches Wallen.

Betäubt auf einer grünenden Oaſe
Stand träumend Ritter Wahn, ſein treues Roß
Gelagert neben ihm in hohem Graſe;

Und dennoch lag's, wie Wüſt', ihm vor den Blicken.
Er fühlt ſich an das Herz, an ſeine Stirn'
Und weiß ſich nicht in ſolchen Traum zu ſchicken.

Er fühlt den Trunk noch, den er kaum genoſſen,
Die ſonderbare Gluth, die ihm durch's Herz
In alle Fibern kräftig iſt gefloſſen.

Sein Aug' iſt hell, wie nimmer es geweſen;
Durchſichtig liegt vor ihm der Erde Kern.
Darinnen ſchaut er allerſeltſam' Weſen,

Wie Gnomen unten in den tiefen Grüften
Die Adern der Metalle ſchließen auf,
Mit großen Hämmern ſchmieden in den Klüften;

Wie weiter oben kocht auf manchem Heerde
Der Erdenmännlein Schaar der Wurzeln Saft,
Und weiße Keime pflanzet in die Erde;

Wie unten ſich ergießt durch finſt're Spalten
Ein brauſend' Meer mit einem grauſen Heer
Viel ſchauerlicher, häßlicher Geſtalten.

D'raus ranken aufwärts Bäume von Corallen,
Und er vernimmt, wie hehren Orgelton,
Der Kräfte Walten, wie ein Donnerhallen.

Ja! selbst verständlich war ihm, was in Lüften
Die leicht beschwingten Vögel sangen fern,
Indeß sie lustig durch die Wolken schifften.

Doch mitten durch dies Treiben und dies Klingen
Hört er die Fee: „Nach Osten immer vor
Mußt du, o Held, o mein Geliebter, dringen!"

Da schwang sich auf das Roß der flinke Reiter;
Nach Osten hin, dem Sonnenaufgang zu
Ging fort und fort die Fahrt und immer weiter.

Doch ob er weiter ward und weit getragen,
Des süßen Minnebildes kann er nicht,
Nicht seines Liebedurstes sich entschlagen.

„So lebst auch du, so lang' ich leben werde,
Sprach er, Helene, heißgeliebte Braut!
Und lebst mit mir auf dieser schönen Erde?

Wohlauf! ſo muß ich jene Burg noch finden,
Wo Einer thront, der mit der kräft'gen Hand
Den Tod bezwingen kann und ewig binden."

Sechstes Abenteuer.

Der Zauberwald.

Und so gelangt der Ritter einst um Abend
In einen Wald. Da wehte mildiglich
Ein linder Lufthauch, Mann und Roß erlabend.

Das späte Dämmerlicht umwebt die Bäume.
Viel Waldesblumen blühen hier allum,
Und hauchen süßen Duft durch alle Räume.

Die Rüstern prangen stolz mit starken Zweigen,
Und tragen hoch ihr dunkelgrünes Laub,
Daß ihre Kronen wolkenaufwärts steigen.

Die alten Stämme ſteh'n mit grauem Mooſe,
Die gleichen greiſer Männer trägen Reih'n,
Mit langen Bärten bis hinab zum Schooße.

So wie geheimnißſel'ge Feenlieder,
Tönt durch der Bäume Wipfel Abendluft,
Und flüſternd ſchwanken Blätter auf und nieder.

Da fängt den Ritter heimlich an zu grauen;
Denn immer dichter, dunkler wird der Wald,
Und längſt ſchon war kein Pfad da mehr zu ſchauen.

Die Thiere, die ſich ſonſt zur Flucht anſchicken,
Wenn ſie das Antlitz eines Menſchen ſeh'n,
Neugierig ſteh'n ſie ſtill, ihn anzublicken.

Es will mit luſt'gem Sprung die Hirſchkuh necken,
Es gucken weiße Rehe durch den Buſch,
Und ſelbſt der Haſe mag ſich nicht verſtecken.

Das Roß auch ſpitzet froh gelaunt die Ohren
Und necket ſpringend jetzo rechts, jetzt links;
Der Ritter hält's im Trab mit ſcharfen Sporen.

Er ſprengte durch den Wald ſchon an drei Stunden.
Schon lange war es finſter um ihn her
Und keinen Ausgang hat er noch gefunden.

Dicht, immer dichter wird der Wald und wüſter,
Die Buche ſtreckt die knot'gen Aeſte vor,
Und wild vermählt ſteht Ahorn mit der Rüſter.

Von ſeinem Roſſe war er abgeſtiegen,
Haut mit dem Schwert gewaltig ſich die Bahn,
Daß rings um ihn die laub'gen Aeſte fliegen.

Hindurchgezogen, zieht er noch drei Stunden.
Dann ſetzt er endlich ſich. Sein treues Roß
Hat er an einen Ulmenbaum gebunden.

„Wann wird das enden? ſoll ich ſo verderben? —
Spricht er, und ſchüttelt bang das Lockenhaupt; —
Soll ich allhier im öden Walde ſterben?"

Als er ſo ſprach, erblickt' er in der Ferne
Viel Lichter, fliegende wohl kreuz und quer,
Als ſuchten ihren Weg verirrte Sterne.

Es nahte. Hu! Welch' wunderlich' Gelichter!
Langbein'ge Fröſche tanzten um ihn her,
Und trugen auf den Köpfen große Lichter.

Er ſchaute lange nach den wirren Leuchten,
Und ihm gefiel der Weſen buntes Spiel,
Wie ſie ſich neigten, hoben, glitzernd beugten.

„Seid Ihr bekannt in dieſem Waldgehege,
Spricht Ritter Wahn, Ihr Herrlein allzumal,
So zeiget lieber mir die rechten Wege!"

Da ſchießen ſie heran von jedem Ende,
Und tanzen gaukelnd vor ihm hin und her.
Er ſtehet auf, beſteigt das Roß behende,

Und durch den Wald geht's nun mit Windesſchnelle:
Der Ritter eilt erhitzt den Lichtern nach,
Die wunderbar erleuchten jede Stelle.

Halb ſichtbar wird ſo Stein und Stamm in trüber
Beleuchtung, die ſich naht, und näher ſchwebt
Und weht und geht, und flieget ſchnell vorüber.

In ſeines wilden Sinnes heft'ger Regung
Verfolgt die ganze Nacht durch Ritter Wahn
Des Lichtes ſchnelle, zuckende Bewegung.

Jetzt fing es an die Bäume zu bethauen,
Und plötzlich war erloſchen jedes Licht
Im Morgenwinde bei des Tages Grauen.

Siebentes Abenteuer.

Der alte Ird.

Der Ritter findet ſich in grauſer Wildniß,
Es rauſcht und brauſt der dichte, dunkle Hain,
Der um ihn formt gar wunderſam' Gebildniß.

Gleich einem hohen Haus iſt er zu ſchauen,
Auf Rieſenſäulen ein beweglich' Dach,
Das willig Laub und Aeſte wölbend bauen.

Ein grüner Dämmerſchein bricht durch die Schatten,
Verklärend all' die Pflanzen und das Laub,
So daß ſich ſeltſam Nacht und Tag hier gatten.

Und mitten d'rin, er wußt' es nicht zu nennen,
War's ein gebrochner Stamm, war es ein Greis,
Saß Etwas dort, er konnt' es kaum erkennen.

Er ſchreitet vor, gewahrend einen grauen,
Betagten, hohen, doch gebeugten Mann,
Mit langem Haar und dichten Augenbrauen.

Gleich einem Fichtenſtamm mit grauem Mooſe
Sitzt er mit langen Bartgeflechten hier,
Die niederwallen bis zu ſeinem Schooße.

Ein großes Buch liegt offen vor dem Alten,
D'rin Pflanzen, Thiere, jegliches Geſtirn
Steh'n abgemalt in mancherlei Geſtalten.

Der Ritter ſchauet Alles nach Belieben.
Der Alte wendet fleißig Blatt um Blatt,
Und lieſet eifrig, was da ſtand geſchrieben.

Wahn ſtellt ſich zu des alten Leſers Füßen,
Und da er lieſt und immer weiter lieſt,
So fängt er an recht freundlich ihn zu grüßen.

Der Greis nun blicket auf. „Zu deinem Frommen,
Spricht er, bist du herein zu meinem Haus,
In meiner Werkstatt Finsterniß gekommen.“

Der Ritter Wahn fängt höflich an zu fragen:
„Wie heißest und was treibest du allhier?
Willst du mir gütigst eine Antwort sagen?“

„Ich heiße Ird und lebe sonder Sorgen,
Antwortete der Greis, muß wirken hier,
In dieser schönen Waldesnacht verborgen.

Die hohe Buche, jedes Moos, die Blume,
Der Hirsch, das Reh im Walde preiset mich,
Ein jedes Wesen spricht von meinem Ruhme.

Doch sage du, was konnte dich bewegen,
Zu irren also weit durch Wald und Nacht?
Was jaget dich herum auf öden Wegen?“

„Mich jaget nichts, spricht Ritter Wahn dagegen:
Nur vor dem Tode flieh' ich, mächt'ger Greis:
Denn jeden Andern schlägt mein scharfer Degen.

Schon lange wandernd such' ich auf den Helden,
Der mich mit seiner Hand vor ihm beschirmt.
Kannst du mir etwa seinen Namen melden?

Und kannst du selber, Herr, den Tod bezwingen,
So will ich mich als allertreusten Knecht
Um Broteslohn allein an dich verdingen."

Der Alte schaut ihn an mit starren Blicken,
Als könnt' er sich mit allem Sinnen nicht
So ganz in so seltsame Worte schicken.

Dann sprach er: „Dennoch wirst du, Kind, verwesen.
Verwandelt und verkehret wird zu Staub
Hienieden jeglich' Sein und alles Wesen.

Stets wandelt mitten in dem Firmamente
Der Erde Kugel längst hinausgerollt,
Erhalten durch den Streit der Elemente.

Doch, lösen friedlich sich dereinst die Kämpfe,
Ja, dann verwandelt sich der Erde Rund
Und ihre Stoffe lösen sich in Dämpfe.

Aus dieſem Kampfe biſt auch du entſtanden.
Im Kleinen biſt du, was das Weltall iſt,
Worin die Urkraft Erdenmaſſen banden.

So iſt das Leben nichts, als Kampf und Ringen;
Und wenn der Geiſt den niedern Stoff beſiegt,
Muß endlich auch der Feſſeln Laſt zerſpringen.

Wird einſt die Kraft in dir den Sieg erhalten,
Dann fällt dein Leib hin, gähret und verfault,
Um ſich zu ander'm Ding umzugeſtalten.

Du ſiehſt des Waldes ungemeß'ne Räume;
Viel tauſend Jahr lang ſtanden alſo hier
Die ſtarkgewachſ'nen, markgen Eichenbäume.

Ein gold'ges Vöglein wirſt du dort erblicken,
Deß Schnabel iſt von klarem Diamant;
Siehſt du es dort am dürren Stamme picken?

Wie lange, glaubſt du, wird es nun wohl währen,
Bis daß es ſolchen hochgewachſ'nen Baum
Mit ſeines Schnäbleins Picken kann verzehren?

Doch wird es picken, bis die ganze Waldung
Rein aufgezehrt iſt, nichts dann übrig bleibt,
Bis auf die kleinſte Blatt- und Laubgeſtaltung.

Iſt ſo vom Wald kein Splitter mehr vorhanden,
Dann zieht das Vöglein ſingend durch die Luft,
Ich aber fall' anheim des Todes Banden.

Wohl werden noch Jahrhunderte vergehen,
Eh' ſtatt des grünen ungemeß'nen Hains
Nur Wüſte rings die trüben Augen ſehen:

Doch nur der Unerſchaff'ne kennt kein Sterben.
Willſt du nun bei mir bleiben, ſollſt auch du
Ein gleiches Lebensziel mit mir erwerben."

„Ein Ziel? kein ewig Leben? ſprach der Ritter.
Zwar viele Jahre pickt das Vögelein,
Doch endlich pickt es auch den letzten Splitter.

Und immerfort zu ſehen, wie das ſtarke
Gezweig allmälig kleiner wird und kahl,
Den Vogel freſſen ſeh'n am Lebensmarke,

Und dann zu hören gar von Tag zu Tagen
Den diamant'nen Schnabel hell und laut
Selbſt an die allerhöchſten Bäume ſchlagen —

Das füllte ſicher mir den Geiſt mit Schauern
Des Todes; beſſer iſt geſtorben ſein,
Als ſolch ein langes Leben bang vertrauern.

Für deine Güte dank' ich, doch verfluche
Solch banges Leben, das nicht ewig währt;
D'rum biſt du's nicht, den ich ſo lange ſuche."

So ſprach er, ſprang auf's Roß, das fröhlich brauſte,
Das muth'ge Thier, durch Wald und Buſch dahin,
Daß um den Reiter her die Luft erſauſte.

Achtes Abenteuer.

Der alte Raum.

Der Ritter eilte durch den Wald so schnelle,
Daß kaum die Nacht schwand, als er aus dem Hain
Entgegenritt des Tages klarer Helle.

Da breitet sich ein Thal im Schmelz der Blüthen
Vor ihm, die in der Morgensonne Strahl
Mit bunten Farben wunderlieblich glühten.

Denn Krokus prangten, röthliche Narzissen,
Der Lorbeer war geziert mit Blüthengold,
Und süßen Duft verbreiteten Melissen.

Hell brennt der rothe Mohn an jeder Ecke,
In Blatt und Blüthe glänzt der Mandelbaum
Und ringsum grünt die Staude und die Hecke.

Wie der Citronenhain sich doppelt schmücket
Mit weißen Blumen und mit gelber Frucht,
So zieht der Ritter doppelt auch beglücket.

Wie Silberfüßlein sah er leis hintanzen,
Bald sichtbar, bald von Gräsern leicht umspielt,
Der Bächlein Wellen durch die hohen Pflanzen.

Darüber schaukeln bläuliche Libellen;
Von jedem Hügel zieh'n zum Bächlein her
Mit Lustgemurmel wasserreiche Quellen.

Bald hüpft die Welle munter über Kiesel,
Zum großen Strome wird der munt're Bach,
Bald wird Gebraus des Wellenlauf's Gerieſel.

Sind's Fluthen, die daher durch Felsen brausen?
Der Ritter hört' es längst, gleich Harfenspiel,
Machtvoll ertönen, wild und wilder sausen.

Die Wellen werden ſtrudelnd hingezogen
Durch Felſenklüfte mit erzürnter Fluth,
Verſchwindend in des Felſenthores Bogen.

Er fliegt behend zum Felſenabſturz vornen
Hin durch Geſtrüpp und wild verwirrten Buſch,
Durch hohen Diſtelwuchs und ſpitz'ge Dornen.

Aus nahen Felſen hört er heller dringen
Und wilde Töne, die er ſchon vernahm,
Zu wilder'n Tonreih'n kühner ſich verſchlingen.

Er ſieht empor. In hellem Scheine blitzet
Ein rieſ'ger Harfenmeiſter, welcher hoch
Auf grauem Felsblock unbeweglich ſitzet.

Dem floß noch weißer, als des Schneees Flocke,
Bis zu den Hüften reich und voll herab
Des ſchlichten Bartes Silberglanzgelocke.

Und ſpiegelähnlich glänzet ihm dagegen
Der kahle Scheitel, wie der tiefe See,
Wenn ihm die Winde nicht die Fluth erregen.

Vom weißen Mantel sitzt er da umwehet,
Der stets verändert seinen Faltenwurf
So wie der Sturm ihn peitschet, trägt und blähet.

Der Greis mit mächt'ger Hand rührt eine große,
Mit Gold bezog'ne Harfe, die er hielt
An seine Brust gelehnt, in seinem Schooße;

Indessen unter ihm mit heft'gem Krachen
Die Fluth laut donnernd bricht hervor und wild
Aus einer Felskluft aufgesperrtem Rachen.

Doch tiefer malt in Silberstaubes Wogen
In hellem, tausendfachen Farbenspiel
Sich zaubervoll ein weiter Regenbogen.

Der Ritter grüßt den Alten ohne Zagen,
Und wagt nach seinem Namen und Geschäft
Ihn freundlich und mit Ritterzucht zu fragen.

„Ich heiße Raum, antwortet er dagegen;
Doch du, wie kommst du her zu meinem Haus?
Was treibt und jaget dich auf solchen Wegen?"

„Wer kann des Schickſals Willen wohl bezwingen?
Sprach traurig Ritter Wahn; und doch verdammt
Bin ich, unausgeſetzt mit ihm zu ringen.

Wohin, und wie ich einſt zu dem gelange,
Wonach die Sehnſucht mir das Mark ausdörrt,
Ich weiß es nicht; doch dies nur macht mir bange:

Dem Tod entfliehend, ſuch' ich mir den Helden,
Der ihn beſiegen kann in ſeiner Macht.
Kannſt du mir etwa, wo er weilet, melden?

Wie Orpheus einſt zum Tartaros gedrungen,
Die früh erblich'ne Gattin hat erlöſ't,
Dem Tod ſie mit der Leier abgerungen,

So kannſt auch du vielleicht den Tod bezwingen.
Kannſt du, ſo will ich deinem Dienſt mich weih'n,
Treu leiſten, was du immer magſt bedingen."

„Thor! ſprach der Greis, du biſt nicht wohl bei Sinnen!
Ein jedes Ding, ſei's noch ſo ſtark und groß,
Rafft doch der Tod früh oder ſpät von hinnen.

Hältſt du den Tropfen, der im Wind vergehet?
Greifſt du den Sturm, der durch die Wälder fährt?
Bannſt du den Ton, der in der Luft verwehet?

Ein jeglich' Ding folgt ewigen Geſetzen.
Wo iſt der kecke Sinn, die Kraft der Kraft,
Die widerſtreben kann und ſie verletzen?

Doch, willſt du deines Sinnes dich begeben,
Und weiſe dich ernüchtern, kannſt du wohl
Auf lange Zeiten glücklich bei mir leben.

Schau' hin, wie tauſend Wellen eilig gehen
Zu jenem See, der weit hinaus ſich ſtreckt,
Daß deine Augen nicht ſein Ende ſehen!

Aus jedem Felſen ſiehſt du Flüſſe dringen;
Siehſt du, wie luſtig hüpfend, lämmerweiß
Zum See dahin die ſchnellen Wogen ſpringen?

Siehſt du der Wolken Zug und kraus' Gewimmel?
Nicht minder tief, iſt auch der breite See,
Als hoch hinauf es iſt zu ihrem Himmel.

Auf dieſem See wirſt du den Schwan erblicken
Mit ſilberweißem, krummgebog'nen Hals,
Hinein ins Waſſer tief und tiefer nicken.

Wie lange, meinſt du, kann der Schwan nun trinken,
Eh' die Gewäſſer in dem mächt'gen See
Auch nur bemerkbar mindern ſich und ſinken?

Doch ſchlürft er immerfort, was kann beſtehen?
Wie lang es währt, ſo nahet doch die Zeit,
Wo alle Fluthen vor dem Schwan vergehen.

Wenn dann kein Tropfen mehr vom See vorhanden,
Dann ziehet ſingend durch die Luft der Schwan,
Ich falle ſterbend in des Todes Banden."

Der Ritter ſtand und ohne ſich zu regen
Wälzt' er im Sinn erwägend Wort um Wort.
D'rauf ſprach mit feſtem Sinn er ihm entgegen:

„Wohl iſt unendlich tief der See, wohl bringen
Zu ihm viel Ströme; doch was frommt dies auch?
Muß ſie der Schwan am Ende nicht verſchlingen?

Und ſoll mir mit der Fluth allmäl'gem Fallen
Zugleich in meiner Adern Zweiggeflecht
Des Blutes Strömung träg und matter wallen?

Soll ich des See's Bett leerer ſchau'n und trocken,
Und ängſtlich fühlen mehr und immermehr
Herzſchlag und alle Pulſe mälig ſtocken?

Vom Schwane ſeh'n den Lebensſtrom verzehren,
Indem er gierig ſchluckt des Seees Naß,
Und ihn nicht ſchlagen, nicht dem Unhold wehren?

Das wäre ſchlimmer, als Prometheus' Leben,
Der an den Kaukaſos geſchmiedet ward,
Zum ew'gen Fraß den Geiern hingegeben.

Nein, fort in's Weite muß ich wieder eilen.
D'rum, alter Harfner, ſpiel' du fort und fort;
Ich kann hier länger nicht bei dir verweilen."

Und unverdroſſen ſpielt der Harfner weiter;
Doch ungeduldig mit dem treuen Roß
Jagt weiter oſtwärts toll und wild der Reiter.

Neuntes Abenteuer.

Der alte Zeit.

„Was hilft mir Alles, bleibt der Tod das Letzte?
Ja! finden muß ich deine Burg, o Herr!
Ob ſich das Schickſal ſelber widerſetzte.“

So ſprach der Ritter, ließ dem Roß die Zügel,
Und eilig flog es fort von Flur zu Flur,
Durch Steppen hin und über wüſte Hügel,

Doch ſteiler wurden bald die ſchwier'gen Wege,
Abgründe hielten Roß und Reiter auf,
Und oft erbangt das Thier auf ſchmalem Stege.

Bald ſieht er des Gebirges Zackenecken
Beeiſt ſich ſtrecken, recken hoch hinauf,
Daß ſie den ganzen Himmelsraum bedecken.

Und Wolken ziehen um des Berges Lenden,
Doch d'rob erheben ſich die Zinnen hoch,
Als wollten erſt in Himmelshöh' ſie enden.

Wie's unten nachtet, prangt es tagend oben,
Daß Alles ſteht in Feuer und in Gold,
Als brennten Wälder in dem Aether droben.

In Scharlachgluth, in Purpurfluthen prangen,
In blut'gem Schein die Steppen auf der Höh',
Mit einem Feuermantel weit umhangen.

Wild fegt der Sturmwind, Klippenwände rollen
Lautdonnernd abwärts, und in ihrer Wucht
Lawinen ſtürzen, eisverſteinte Schollen.

Als ob der Hölle Schlund mit Feuerſitzen
Hier aufgebaut wär', glüht es lichterloh
Wie Nordlicht, wie der Wetterwolke Blitzen.

Was mag des Ritters kühnen Sinn erschrecken?
Er reitet ruhig fort auf seiner Bahn,
Wie sich's geziemt für kampfgestählte Recken. —

Am Fuß des Bergs aufglänzet eine Helle;
In steter Klarheit und inmitten steht
Ein altes Männlein an der hellsten Stelle.

Fortwährend regen sich des Alten Hände,
Die hohen Sträucher glüh'n im schönsten Grün,
Beleuchtet steh'n die schroffen Felsenwände.

Der Ritter naht und ohne Rast sich bücken
Sieht er das Männlein mit dem kahlen Haupt,
Mit runzlichtem Gesicht und krummem Rücken.

Dann wieder beten vor sich hin andächtig,
Und emsig feilen einen Felsenblock,
Rastlos, doch langsam und gar wohl bedächtig.

Es zuckt ihm wunderlich im Angesichte
Wie Wetterleuchten. Selbst die Feile war
Nicht Stahl sowohl, als Strahl vom Sonnenlichte.

Als nun der Ritter ſich den Greis beſehen,
Wagt er mit kühnem, unerſchrocknen Sinn
Zum Sonderbaren näher hinzugehen.

Und er beginnt zu grüßen und zu fragen:
„Wie nennſt du dich? was treibſt du hier allein?
Willſt du wohl Antwort mir gefällig ſagen?“

Er ſah ſich um mit Zucken im Geſichte,
Und ſprach: „Zu dienen dir, ich heiße Zeit.
Und fragſt du ferner, was ich hier verrichte?

Nun, dies Gebirge muß ich ganz zerfeilen;
Ich muß und will's, es iſt ſo meine Luſt,
Ich eile, feile ſonder Raſt und Weilen.

Doch willſt du mir nicht auch das Leiden ſagen,
Das dich mir ſcheinet in gar hoher Angſt
Zu meiner Werkſtatt ſelber herzujagen?“

Sprach Wahn: „Ich ſuche mir den mächt'gen Helden,
Der ſelbſt den Tod beſiegt in ſeiner Macht;
Kannſt du vielleicht mir ſeinen Namen melden?“

Des Alten Antlitz wurde gelb und gelber,
Die Falten zuckten ſchneller im Geſicht,
Indem er ſchielend lachte für ſich ſelber.

„Ei, ſprach er, mußt ja doch vergeh'n, verweſen,
Du blödes Menſchlein! Denn verkehrt zu Staub
Wird auf der Erde jeglich Sein und Weſen.

Du ſiehſt am Himmel viel der Sternenkreiſe,
Kryſtallen leuchtet am Gezelt die Uhr,
Und Alles dreht ſich rings in ew'ger Weiſe.

Die Sterne ſind im Auf- und Niederſteigen, —
Wo iſt die ſtarke Hand begabt mit Kraft,
Die hemmend eingreift in des Rades Speichen?

Nicht anders geh'n Minuten, geh'n die Stunden;
Ein Ding iſt ſtets des andern treibend' Rad,
Wie's oben wechſelt, wandelt's gleichfalls unten.

Zum Himmel ſiehſt du ſeine Hörner recken
Den Fels, als griff' er in den Mond hinauf,
Um ihn zu faſſen mit den Zackenecken.

Und doch muß meine Hand zu Staub ihn feilen;
Und ob es lang' auch währe, nach und nach
Zerfeil' ich doch der Felsén lange Zeilen.

Wenn endlich nicht ein Steinchen mehr vorhanden,
Dann brennt die Feile mir in meiner Hand,
Ich sinke sterbend in des Todes Banden.

Und also muß ich unabläſſig feilen —
Ich muß und will's, es ist so meine Luſt,
Ich feil' und eile sonder Raſt und Weilen.

Wohl wird's gar manchen lieben Tag noch währen,
Eh' dieſes Felſens hochgethürmte Burg
Die kleine ſcharfe Feile wird verzehren.

D'rum willſt du deines Sinnes dich begeben,
Und dich ernüchtern, nun ſo kannſt du auch
Mit mir gewiß am allerlängſten leben."

„Was hilft mir auch das allerlängſte Leben?
Sprach Ritter Wahn; nein, bleiben mag ich nicht,
Kannſt du ein ewig' Leben mir nicht geben.

Meinst du, ich könnte still und ruhig liegen,
Dem Feilenklingen lauschen mit dem Ohr,
Mit meinem Auge seh'n die Stäubchen fliegen,

Seh'n deine Hand sich unabläſſig regen,
Zermalmen Block um Block, das kahle Haupt
Nach solch verfluchtem Tacte sich bewegen?

Das mutheſt du mir an, der ich empfinde,
Ein Weſen bin mit Fleisch und warmem Blut,
Und nicht, wie du, geformt aus Stein und Rinde?"

So tobte Ritter Wahn mit heft'ger Stimme;
Der Alte feilt und wackelt mit dem Kopf;
Wahn zieht das Schwert erboßt in tollem Grimme,

Faßt an den Knauf mit seinen beiden Händen
Und schlägt den Alten auf das kahle Haupt. —
Der feilet fort, und ohne sich zu wenden.

Und wieder schlägt er, daß die Lüfte pfiffen,
Den alten Feilmann auf das kahle Haupt,
Mit seinem Schwerte, blank und scharf geschliffen.

Der Alte fühlet nichts, und ohne Weilen
Regt er die dürren Hände ruhig fort,
Thät emſig fort am Felſenblocke feilen.

Dem Ritter fängt der Odem an zu ſtocken,
Er ſchwingt ſich auf ſein Roß, und fliegt davon,
Und ſchaut ſich ängſtlich um und ganz erſchrocken.

Zehntes Abenteuer.

Der Vorhimmel.

Nun fühlt der Ritter tief und schwer ein Leiden,
Als führen schmerzhaft Schwerter ihm durch's Herz
Und wühlten in der Brust mit ihren Schneiden.

Ob er noch weiter vorwärts gehen solle,
Ob wieder kehren zum verlaß'nen Dach,
Ob er noch finden würde, was er wolle, —

Dies foltert ihn mit tausend Qualgedanken.
Da hebt er himmelwärts den düstern Blick;
O, welch ein irres, zweifelhaftes Schwanken!

„So muß des Geiſtes Feuer doch verlodern?
Sprach er, vergeh'n muß alle Gliederpracht,
Und fühllos liegen, und verweſet modern?“

Indem er ſo verſank in düſt're Träume,
Stieg einen ſchön gebahnten Weg hinan
Sein treues Thier durch hohe, lichte Bäume.

Durch Silberwolken ging hinauf die Straße,
Die Lerche hing ſo leicht im Nebelmeer,
Und weiße Lämmer ſcherzten in dem Graſe.

Sanft ſchlängelt ſich der Pfad hinauf und feiner
Umweht ihn bald die allerklarſte Luft,
Noch bläuer wird der Himmel, und noch reiner. —

Und durch einander wogten bunte Nelken,
Und Blümlein überdeckten ganz das Grün.
Wohl ſah man blühen, nirgends doch verwelken.

Je höher nun hinauf ward immer lichter
Und ſchöner noch die lange Blumenflur,
Und jedes Blümlein wob die Blätter dichter!

Welch' ungeseh'nes, überherrlich' Prangen!
Und welch' ein Land, so licht und glanzerfüllt,
Lag hier vor ihm, von Seligkeit umfangen!

Die Sterne selbst am schönen Himmelsbogen,
Sie kamen also groß, so licht, so klar,
Wie lauter Sonnenlichter, hergezogen.

Das Sternenzeichen des hochheil'gen Kreuzes
Hob schimmernd an dem Himmel sich empor
In allen Mächten namenlosen Reizes.

Erstaunet zog der Ritter auf dem Wege,
Wo rings ein Blumengarten fröhlich lacht
Und sich entfaltet ohne Kunst und Pflege.

Der Weg begann noch höher sich zu winden
Durch Myrrhensträuche, durch Akazienwald,
Durch blüh'nde Reihen dichtgepflanzter Linden.

Als hemmte nicht die allerkleinste Lücke,
Hinaufzuwandeln in des Himmels Blau,
Wölbt sich hernieder eine leichte Brücke.

Die lieben Sternlein nicken hold entgegen;
„Ach wer bei Euch da droben nur erſt wär',
Sprach Ritter Wahn, in Euern Lichtgehegen!"

Und ſieh', noch ſchön're Blumenflore ſchimmern,
Je höher aufwärts ſich der Weg erhebt,
Von Edelſteinen ſieht er Alles flimmern.

Auf dieſer Brückenjoche hohen Bogen,
Auf gold- und ſilberheller Bahn daher
Kömmt voller Sehnſucht Ritter Wahn gezogen.

Die Brücke führt zu wunderſchönen Auen;
Wie blüht der Garten immer klarer auf,
Im hellſten Licht, in voller Pracht zu ſchauen!

Jetzt naht er einem Thor aus Gold gegoſſen:
Wie funkeln deſſen Säulen von Kryſtall,
Von Sonnenglanz und Strahlen rings umfloſſen!

Umhangen iſt's mit vielen, gold'nen Schildern,
Darauf Geſchichten viel und mancherlei
In ſchöngeformten, eingegrab'nen Bildern.

Da sieht er Männer, die begeistert lesen
In einer Schrift, Propheten sind es wohl,
Nach ihrer Art und dem gesammten Wesen!

Vor einem Mägdlein, das die Hände faltet,
Geneigten Hauptes steht mit frommem Gruß
Ein Himmelsjüngling lieblich, schön gestaltet.

Und dann in einem Stall, bei einer Krippe,
Steht wiederum die Maid, so schön und lieb,
Und küßt ein freundlich' Kind mit zarter Lippe.

Des Kindes ganzen Lebenslauf entschleiernd
Steh'n rings Figuren, eingeprägt in Gold,
Den Gottesmann in schönen Zügen feiernd.

Wie nun ein Dulder ward an's Kreuz geschlagen,
Schaut Ritter Wahn, wie er begraben ward,
Von Wolken in den Himmel d'rauf getragen.

„Hab' doch ich vormals hievon nichts vernommen,
Sprach er; doch größer, als Achill der Held,
Ist dieser Gottessohn zu meinem Frommen!

So ſagt mir an, ihr ſchöngeformten Schilder,
Wer iſt der Held, der alſo herrlich thront?
Wen feiern wohl die kunſtgeformten Bilder?“

Elftes Abenteuer.

Der Kampf mit dem Tode.

„Was, Ritter Wahn, haſt du denn hier zu ſchaffen?
Rufts' jetzt mit hohler Stimme hinter ihm;
Was haſt du hier am Thore wohl zu gaffen?"

Schnell blickt umher der überraſchte Ritter,
Und vor ihm ſteht ein langer, finſtrer Mann,
Der ſagt: „Ich bin der wohlbekannte Schnitter.

Nicht mehr entrinnſt du meinen feſten Händen,
Aufgeben ſollſt du deinen ſtolzen Geiſt,
Vor dieſem Thore mußt du noch vollenden."

Der Ritter wirft nach ihm mit ſpitzem Speere;
Doch, wie der Mann ausſtreckt die Knochenhand,
Zerbricht der Speer, als ob er gläſern wäre.

Nun will das feſte Schwert der Ritter zücken
Auf ſeinen Feind. Der rührt es lachend an,
Und gleich zerſpringt der Stahl in viele Stücken.

So ſtürzt von Todes Blick das Roß auch nieder;
Da ſpringt der Ritter auf in ſeiner Kraft,
Und faßt den Tod mit aller Macht der Glieder,

So daß die Hippe, die er erſt getragen,
Vom derben Fauſtſchlag auf die Erde fällt,
Ihm unvermuthet aus der Hand geſchlagen.

Jetzt legt der Tod die Hand an ſeine Rippen
Und drückt ihn ſo gewaltig, ringt ſo hart,
Daß bleich ſein Antlitz wird und blau die Lippen.

Ihn aber auf den Schädel ſchlägt der Ritter
Mit beiden Fäuſten ſonder Unterlaß,
Ob auch ſein Stand, wie niemals noch, ſo bitter.

So kämpften wild und zornig beide Ringer;
Des Ritters Harniſch krachet an der Bruſt,
Es krachen d'rüber hin des Mannes Finger.

Umſchlungen fühlt ſich in des Leibes Mitte
Der Ritter. Wie ſo hart iſt dieſer Strauß,
Daß rings der Boden bebt von ihrem Tritte!

Doch wird der Ritter heft'ger und verweg'ner,
Und packet kräftig bei der Kehle feſt
Und immer feſter den gewalt'gen Gegner.

Der Tod beginnt auch heftiger zu ringen,
Ruft: „Sollſt denn du nur leben ganz allein?
Gelang's mir And're doch ſchon umzubringen!"

Mit dieſen Worten ſchlug er, daß die Funken
Vom Harniſch ſtoben, ſo des Ritters Bruſt,
Daß er betäubt zu Boden war geſunken.

Nun drückt der Knochenmann ihn würgend nieder,
Dem kalter Schweiß ſteht auf dem Angeſicht
Und Schauer rieſeln durch die matten Glieder.

Doch, von der Lüfte Strömen angewehet,
Erſtarkt der Ritter in der Todesnoth,
So daß er um ſo kräft'ger nur erſtehet.

So drei der Nächte ringen ſie, vier Tage
In wildem Kampf, wie nimmer noch geſcheh'n,
Und wechſelnd fällt und ſteigt des Sieges Wage.

„O Zeus, im Kampfe laß' mich nicht verderben!
Ruft Ritter Wahn; erbarme dich, o Zeus!
Laß' hier am nahen Ziele mich nicht ſterben!"

Jetzt nun, geſtärkt mit neuem friſchen Blute,
Trifft er den ſchwarzen Mann mit ſeiner Fauſt,
Und rennet hart ihn an mit ſolchem Muthe,

Daß er ihn baß anfänget arg zu nöthen,
Ihn auf den Boden niederſchmettert ſtracks,
Feſt auf ihn knieet, ihn ſogleich zu tödten.

Der Hingeworfne grinſ't mit tiefem Stöhnen:
„Wohl biſt du, Held, der allerſtärkſte Mann,
Und nicht mit Unrecht darfſt du mich ſo höhnen.

Doch kann's dir frommen, mich ſo arg zu ſchlagen?
Bin ich der Tod nicht ſelbſt, du wilder Held?
Laß' ab! ſo will ich mich von hinnen tragen.

Selbſt mit dem Tode haſt du jetzt gerungen,
Und mich gewürget alſo ſchwer und hart,
Daß ich ſo ſchmählich liege hier bezwungen."

Der Ritter läßt ihn los und auf die Arme
Geſtützet langſam ſtehet auf der Tod,
Und hinket fort in tiefem Groll und Harme.

Der Sieger ſchaut in Wonne ganz verloren,
Den Tod hinunterwandeln tief gebeugt,
Und fühlet ſich wie friſch und neugeboren.

Zwölftes Abenteuer.

Der Traum.

Es fühlt der Ritter so sein theures Leben
Gerettet vor des Todes arger Hand,
Sein höchstes Kleinod wieder sich gegeben.

Die Arme streckt er aus. Erquicklich hauchen
Des Lenzes milde Lüfte zu ihm her,
Und vor Entzücken funkeln seine Augen.

Er wirft sich nieder, küsset heiß die Blüthen,
Drückt an die starke Brust das Tausendschön
Und an die Wangen, die von Feuer glühten.

Die Gräſer nicken um ihn her ſo friedlich,
Die Wieſenblümlein alle ſchau'n ihn an
Mit friſchen Kinderaugen zart und niedlich.

Durchbebt von inn'rer, nie gefühlter Wonne,
Drängt offen er entgegen ſeine Bruſt
Dem milden, warmen Strahl der Lenzesſonne,

Drückt ſein Geſicht, umweht von ſüßen Träumen,
In's Gras, indeß der Nachtigallen Lied
Schallt fern herüber aus den blauen Räumen.

Den Mund umſchwebet ihm ein ſanftes Lächeln,
Als niederregnet gold'ner Blüthenſtaub,
Den Zweige ſtäubend auf ihn nieder fächeln.

Nun mählig ſchließet ihm die Augenlider
Wohlthätig mild des Schlummers ſanfte Hand,
Traumbilder ihm entrollend auf und nieder.

Ihm däucht', es ſchwebt', geſchmückt mit hellem Krar
Das lockenſchwere Haupt, ein Knabe her;
Umfloſſen ganz von Sternenſilberglanze.

Aus Mondenſchein war ſein Gewand gewoben,
Und wie aus Lilien die Geſtalt geformt;
Auf einem Wolkenſtuhle ſaß er oben,

Der Knabe hielt im Arme eine Cither,
Und ſpielte d'rauf ſo ſchön und ſang ſo klar,
Daß bald vom Schlafe ſanft erwacht der Ritter.

„Wer biſt du, Knabe, der du mir erſchienen,
Sprach er, in ſo liebreizender Geſtalt,
So freundlich und mit ſchönen Gottesmienen?

Biſt Ganymedes du, der Becherträger?
Biſt Phoibos du, der Weithinſchreitende?
Biſt du der Muſaget, der Citherſchläger?"

„Ich bin ein Luftgeiſt, ſteh' dem Schlaf zur Seite,
Antwortet d'rauf der Knabe, löſe gern
Das kranke Herz von allem Schmerz und Leide.

Hab' ſchon dir oftmals willig beigeſtanden;
Hab' oft die wilden Qualen dir verſcheucht,
Die dich ſo grauſam Tag und Nacht umwanden.

Du ſucheſt Jemand: ſchenke mir Vertrauen!
Vielleicht, daß deine Augen dann durch mich
Unſterblich' Heil, ſchmerzhaft erſehntes ſchauen."

Wehmüthig hoffend ſprach der Ritter ſchnelle:
„Ich floh den Tod; er aber ſchlich mir nach;
Da ſchlug ich endlich ihn an dieſer Stelle.

Doch, kann ich jetzt auch noch den Tod beſiegen
In Kraft der Jugend, endlich muß ich doch
Einmal, wie hochbejahret auch, erliegen.

D'rum zog ich aus, um Jenen zu erfragen,
Der ewig mich bewahren mag vor ihm,
Der ihn vernichten kann und ganz zerſchlagen.

O könnteſt du vielleicht von jenem Helden,
Der dort in jenem Himmelshauſe wohnt,
So freudenreiche Kunde mir vermelden?"

Sprach nun der Jüngling: „Willſt du mit mir kommen,
So will ich leiten dich zum höchſten Herrn,
Der ewig lebt zu Aller Heil und Frommen."

Er gab ihm ſeine Hand. Voll großer Freuden
Folgt Ritter Wahn, und vor dem gold'nen Thor
Steh'n heiter'n Muthes alſobald die Beiden.

Dreizehntes Abenteuer.

Eintritt in den Himmel.

Sie pochen an. Aufschließen sich die Pforten:
Ein klarer Lichtglanz, wie des klarsten Tags,
Strömt all'erhellend her von allen Orten.

Der Ritter weiß nicht, was ihm da geschehen:
In diesen Strahlen, diesem Flammenmeer
Meint er vor inn'rem Bangen zu vergehen.

Des Leuchtens Klarheit und des Lichtes Blenden
Schlägt ihn zu Boden nieder, das Gesicht
Sucht seufzend er zu decken mit den Händen.

Gleich einem Orgelſpiele hört er's hallen,
Dann wieder Flöten, dann Poſaunenton,
Und Harfenklang erquicklich d'rein erſchallen.

So lag er dort mit wehem Herzenspochen,
Betäubet und zerknirſchet war ſein Sinn,
Von Gottes Hand der ſtolze Muth gebrochen.

Doch wie er liegt geängſtigt und beklommen,
Vernimmt er einer Stimme holden Ton;
So liebes Troſtwort hatt' er nie vernommen:

„Steh' auf, o Sohn, und heb' empor die Augen!"
Er ſchlägt ſie auf; doch iſt das Licht ſo hell,
Daß ſie umherzuſchauen noch nicht taugen.

Doch als ihn urſchnell eine Hand berührte,
So daß er, wie durchzückt von Blitzes Kraft,
Den Leib durchglüht von Feuerſtrömen ſpürte,

Da wuchs der Augen Kraft, er konnte ſchauen.
O, welch ein Schauſpiel! welche Seligkeit!
In Luſt geſchmolzen meint er aufzuthauen.

Lichtströme glänzend quillen auf und nieder,
Herunter steigen Töne, wie hinauf,
Herüber weh'n der Himmelssphären Lieder.

Und endlich furchtsam wagt er anzublicken
Den himmlisch hohen Herrn, der zu ihm sprach
Und ihn durchdrang mit großen klaren Blicken;

Die hohe Stirn umkränzten gold'ne Dornen,
Die Augensterne waren blau und tief
Und hell, wie zwei noch nie getrübte Bornen.

In seinen Händen glänzten Wundenmahle,
Wie an den Füßen und an seiner Brust,
Karfunkelgleich in purpurrothem Strahle.

„Hast du, mein Sohn, um Etwas mich zu bitten?"
Sprach er so mild und sanft, daß balsamgleich
Die Worte zu dem wunden Herzen glitten.

Er sank in seine Kniee ganz demüthig
Und sprach mit leisem, tiefbewegtem Ton:
„Du bist, o Herr, barmherzig, mild und gütig.

Du bist allein der höchste Held der Helden.
Zu dir, zu dir nur hab' ich mich gesehnt;
Doch wußte Niemand mir von dir zu melden!

Nur du, mir ahnt es, wahrest mich unsterblich,
Daß nie Verwesung schauen wird mein Leib,
Nie Todesnetze werden mir verderblich.

Nie will ich mich von deinem Hof entfernen.
In deinem Dienste, sei er noch so schwer,
Will ich Gehorsam treuer Knechtschaft lernen.

Willst du mir deinen Namen, Herr, wohl nennen,
Daß ich, befragt, mit frischem, freud'gen Sinn
Zu dir mit Freuden möge mich bekennen?"

Und lächelnd sprach der Herr: „Ich wurde weiland
Auf Erden Jesus Christ genannt, mein Kind,
Für alle Welt ein Retter und ein Heiland.

Wer fromm und treu befolget meine Lehre,
Der kommt herauf zu mir ins Himmelreich,
Daß ich das ew'ge Leben ihm gewähre."

Beängſtigt ſprach der Ritter und beklommen:
„Schenk' auch, Herr Chriſt, das ew'ge Leben mir!
Hatt' ich bisher doch nichts von dir vernommen."

Indeß verſammeln nun ſich viele weiſe,
Ehrwürd'ge Männer um den Heiland her,
Und ſtanden glänzend da im hellen Kreiſe.

Da ſprach der Herr: „Ich habe mit dem armen
Und blinden Kinde, da es gläubigſt naht,
Im Geiſte Mitleid, herzliches Erbarmen."

Zu Einem in dem Kreis der Männer wenden
Des Herren Augen ſich, indem er ſpricht:
„Georg! ich übergeb' ihn deinen Händen.

Du ſollſt ihm Alles treu und kräftig lehren,
Wie er befolge die Gebote mein,
Um meinen Vater würdig zu verehren,

Damit er eifrig möge mit Euch ſtreben,
Nach meinem Wort zu leben für und für,
Daß er ererben mög' das ew'ge Leben."

Der Heil'ge naht, der Herr entſchwebt von dannen.
Dem Ritter ward ſo wonniglich und weh,
Daß ihm die Thränen aus den Augen rannen.

Vierzehntes Abenteuer.

Der heilige Georg.

Von nun an ging Georg und Wahn zusammen.
Ihm deutet klar die Schrift der heil'ge Held
Voll Salbung und voll heil'ger Gottesflammen.

Der Ritter wahrt die Lehren im Gemüthe,
Damit er angenehm und dankbar sei
Für Christi Huld und unverdiente Güte.

Der edle Heil'ge nennt ihm alle Männer,
Die auf den gold'nen Stühlen saßen rings,
Allsammt des Heilands Jünger und Bekenner;

Auch Vater Abraham und die Propheten,
Blutzeugen, Heil'ge, die andächtiglich
Zu ihrem Heiland fromm entzücket beten.

All' dieſe Hoheit kann der Ritter ſchauen,
Und wonnetrunken irrt des Auges Blick
Durch all' des Himmels ſchöne Wunderauen.

Kann man von Zeit und Wechſel Etwas wiſſen
Dort oben, wo's nicht Zeitenwechſel giebt,
Wenn man den Erdenleiden iſt entriſſen?

Nur wie die Lichter fallen, oder ſteigen,
So wechſelt Farbenpracht um Farbenſchein,
So wechſelt auch das Höchſte mit dem Gleichen.

Wie mit verſchied'nem Lied die Engel feiern
Den ew'gen Gott, ſo ſtrahlet Glanz um Glanz,
Bald deckt ſich Alles wie mit grünen Schleiern.

Dann kommen wechſelnd durch den Himmelsbogen
Vier holde Jungfrau'n, ewig jung und ſchön,
Mit großen Krügen feierlich gezogen.

Die Erſte ſcheinet zart und leicht gehoben,
Trägt einen weißen Krug und ſchwebt dahin,
Von blauer Schleierhülle leicht umwoben.

Die And're ſteigt empor mit ſüßen Mienen
Im grünen Kleid, trägt einen grünen Krug;
Dem Blüthenreiche ſcheint ſie nur zu dienen.

Wenn dieſe wiederum hinabgeſtiegen,
Beginnt die Dritte mit dem rothen Krug
Herauf, empor und dann hinab zu fliegen.

Dann kommt die Vierte ſtill einhergegangen,
Trägt langſam einen ſchwarzen Krug hinab
Und neigt das Haupt mit thränenfeuchten Wangen.

So ſtets von Neuem und in ſtetem Gleiſe
Mit umgeſtürzten Krügen kehren ſie,
Und geh'n und kommen ſtets in ihrer Weiſe.

Der Ritter fragt Georg, den frommen Streiter:
„O, ſage mir, wer doch die Jungfrau'n ſind,
Die ewig wandeln auf der Himmelsleiter?“

„Das sind der Elemente mächt'ge Geister,
Sprach Sanct Georg; sie walten ewig so,
Und preisen ihren Herrn und Aller Meister.

Sie sind noch immer, wie sie einst gewesen,
Die, welche Gott gleich nach den Engeln schuf,
Durch sie zunächst die ander'n, ird'schen Wesen.

Also gebahrend schaffen sie und walten
Und gießen neue Kraft durch alle Welt,
Daß immer neu das All sich kann gestalten."

Und wieder fraget Wahn: „Was ist dort oben,
Das meine Augen blendet immerdar,
Das alle Geister tief anbetend loben?

Von einem Engelkreise wird's umschwebet,
Die fromm die Hände falten zum Gebet,
Daß, schau' ich auf, mein schwaches Herz erbebet?

Mit lichtbeglänzten Schwingen weh'n sie, schwimmen,
Wie Speichen um des Rades Nabe her,
Lobsingend laut mit wunderkräft'gen Stimmen.

Georg, mein treuer Waffenbruder, ſage,
Wer iſt es, der mit Sonnenflügeln dort
Vor dieſem Kreiſe ſchwebt mit Schwert und Wage?

Deß Auge ſcharf und doch ſo liebreich blicket,
Daß es, wie tief in jedes Herz geſenkt,
Unwiderſtehlich feſſelt und entzücket?“

Da ſprach Georg: „Wer mag wohl Gott erblicken
Als Erdenkind? Die reinſten Geiſter nur
Vermögen zu ertragen dies Entzücken!

Das iſt der Engel Michael, der ſtehet
Und wägt das Gute mit dem Böſen ab.
Wohl dem, der dort mit ſeinem Thun beſtehet!

Denn einmal kommt der Tag, wo alle Geiſter
Mit ehr'ner Stimme rufet Michael
Zur Rechenſchaft vor ihren Herrn und Meiſter.

Dann birſt aufgähnend auch der Erde Boden,
Auswerfen muß ſie aus dem ſtarren Schooß
All' die Verweſten, alleſammt die Todten.

Gewogen werden dann der Seele Sünden
Und wohl ihr, wenn an jenem Tag ſie nicht
Hinab ſtürzt zu der Hölle Feuerſchlünden!

Du, einſt wie ich, ein Kriegsmann dort auf Erden,
Denk' meines Wortes: beſſer iſt es noch,
Als gottlos ſein, gar nicht geboren werden."

Funfzehntes Abenteuer.

Wahn's Heimweh.

„Schau' hin, Georg, was ſteigt mit mattem Schimmer
Dort auf, und geht einher ſo hoch und leicht
Durch vieler Sterne ſtrahlend' Gluthgeflimmer?

Wie wird mir doch in meinem armen Herzen?
Es klingt durch meine Seele wie ein Lied
Von einſt erlebten Freuden und von Schmerzen.

Das ſpricht herauf zu mir, das winkt, das nicket,
Gleich einer Mutter, die ihr Kindlein haſcht,
Und herzig lächelnd an die Bruſt es drücket.

Wie ist mir doch so wohl! Auf jenem Sterne,
Ist's anders eine Welt, wie and're sind,
Wär' ich, o Bruder, ach von Herzen gerne!

Jetzt rollt sie her, die Kugel; und wie helle!
Jetzt hebt sie sich empor, und kommt herauf.
Wie sie so stattlich ziehet und so schnelle!"

So rufet Wahn mit freudiger Geberde,
Und Sanct Georg antwortet ihm darauf:
„Kennst uns're Heimath du nicht mehr, die Erde?"

„Bist du's, o Erde? ruft voll Schmerz der Ritter.
Unsterblich bin ich; aber dich zu seh'n
So fernab rollen — ach! das ist zu bitter."

„Nicht also, Freund!" spricht Sanct Georg mit Bangen.
Der Ritter achtet's nicht, und spricht so fort,
In seiner Heimath Schauen ganz vergangen:

„Drei Ketten sind es, die den Hals mir zieren,
Helene gab sie mir; doch sie zu seh'n,
Wollt' ich das Kleinod unbeklagt verlieren.

Ob ſie noch weilet in dem ſchönen Garten?
Dort an dem blauen See im weißen Schloß
Steht ſie vielleicht, mich brünſtig zu erwarten."

„Freund!" wiederholet Sanct Georg mit Bangen.
Doch hört's der Ritter nicht, und ſpricht ſo fort,
In ſeiner Heimath Schauen ganz befangen:

„Dich einmal nur zu ſchauen noch im Leben,
Traun, alle Hab' und meine rechte Hand
Wollt' ich um ſolches Labſal gern hingeben.

Nur einmal möcht' an deinem Blick mich letzen,
D'ran wollt' ich auch mit freudevollem Muth
Das Licht der Augen unbedenklich ſetzen."

„Nicht ſo vermeſſen, ſagt Georg mit Beben,
Sprich von dir ſelbſt, o Bruder, ohne Scheu,
Nicht ſo vermeſſen von dem Erdenleben!"

Doch Ritter Wahn läßt ſich dadurch nicht wehren
Zu rufen und mit wilder Leidenſchaft
Das einſt Verlaſſ'ne wieder zu begehren:

„Hör' ich nicht dort das Tönen von Schalmeien,
Nach deren Wohllaut d'runten in dem Thal
Die flinken Mägdlein sich zum Tanze reihen? —

Fährt fort der Ritter — dort am unter'n Himmel
Wie fliegt der Wolke wechselndes Gebild!
Ihm gleicht der Menschen buntes Frohgewimmel.

Mir tönet's wie heran zu meinen Ohren:
Komm' her, noch einmal, einmal her zu uns,
Daß du lebendig wirst und neugeboren!

Ja wahrlich, meinen Leib' wollt' ich verlieren,
Könnt' ich zu Euch hinunter noch einmal
Mit aller Menschenlust und süßem Gieren!

Könnt' ich noch einmal auf der Erde wandeln
Dahin am klaren Strome durch die Au,
Das Heil der Seele wollt' ich traun verhandeln."

„Armsel'ges Menschlein! was hast du gesprochen?
Ruft ängstlich Georg; das wird fürwahr
Dereinst vom ew'gen Gott an dir gerochen."

Sechszehntes Abenteuer.

Urlaub zur Heimfahrt.

Jetzt ſank die Erde, wurde trüb und trüber.
Ganz dunkelröthlich flammt der Kugel Rund,
Wird braun und bräuner, als ſie rollt vorüber.

Da ſtand auf einmal Chriſtus neben ihnen;
Er ſchaute längſt den jetzt Erſchrock'nen an
Voll tiefen Mitleids und mit Trauermienen.

„So willſt du mich verlaſſen, heimwärts wallen?
Sprach er zu Wahn; will dir es hier bei mir,
In meines Vaters Hauſe, nicht gefallen?

Du willst mit deinem Leib zur Erde kehren?
Thu', was du willst und magst! bist du doch frei,
Und Niemand soll dir irgendwas verwehren."

„Ach, Herr! versetzet Wahn mit bitt'ren Zähren,
Ich bliebe gern; doch wolle nur einmal
Noch mir zur Heimath eine Fahrt gewähren!"

Da nahm ein weißes Roß der Herr behende
Und sprach: „Hinauf denn! Nimm, und trag' es dich
Zu deines Wunsches heißersehntem Ende!"

„Ach! ewig, Heiland, will ich dich verehren,
Sprach Ritter Wahn, doch kann ich auch zu dir,
Wenn ich die Heimath sah, von Neuem kehren?"

„Wohl! sprach der Herr, nur darfst du nimmer weichen
Von diesem Rosse, darfst mir nimmermehr
Von seinem Rücken pflichtvergessen steigen.

Und wirst du als ein treuer Knecht nie wagen,
Zu brechen das Gebot, das ich gethan,
So wird das Roß dich wieder zu mir tragen."

„Ich will bei unſerm Vater dir verſprechen,
Stets deines Wortes eingedenk zu ſein;
Verderben will ich, ſollt' ich dir es brechen!"

So ſprach der Ritter, ſchwang ſich, voll von Wonne,
Auf's Roß, das helle leuchtet, wie ein Blitz,
Hell, wie der allerreinſte Strahl der Sonne.

Nun fuhr der Heiland fort mit ernſten Blicken:
„Noch mußt du wiſſen, eh' du gehſt von hier,
Befehligt iſt der Tod, dir nachzurücken.

Steigſt du herab, dann werd' ich dich verlaſſen,
Verfallen biſt du ihm in ſeiner Macht,
Und alſobald mußt ſterbend du erblaſſen."

Und Bahn verſprach, ein wenig zwar beklommen:
„Nie will ich ſteigen von dem Roß herab,
Und noch erfreuter werd' ich wiederkommen."

„Bei allen Heil'gen, nein! du wirſt verderben,
Sprach Sanct Georg, ſteigſt du herab vom Roß:
D'rum bleibe hier! Du wirſt gewißlich ſterben!"

Doch Wahn erwidert schnell: „Was soll ich zagen?
Geht auch der Tod gleich meiner Ferse nach,
Wird doch das Roß mich wieder zu Euch tragen.“

Der liebliche Johannes naht in Güten,
Und schaut ihn an mit seinen Augen mild,
Und möchte gern des Ritters Fahrt verhüten.

„Bei deinem Seelenheil! du wirst verderben,
Sprach er; du steigst von deinem Roß herab;
Bleib' lieber hier! du wirst gewißlich sterben.“

Doch Wahn erwidert schnell: „Es muß gelingen;
Geht auch der Tod gleich meiner Ferse nach!
Das Sonnenroß wird wieder heim mich bringen.“

Des Himmels Jungfrau mit dem reinen, klaren
Und lichten Angesichte steht vor ihm,
Und möcht' ihn gern vor schlimmem Tod bewahren.

„Bei deinem ew'gen Heil! du wirst verderben,
Sprach sie zu ihm, steigst du herab vom Roß;
Bleib' lieber hier! Du wirst gewißlich sterben.“

Jetzt steigt das Roß, und schüttelt seine Mähnen.
Nichts hält den Ritter ab, nicht Freundes Wort,
Nicht fromme Bitten, nicht des Himmels Thränen.

Siebenzehntes Abenteuer.

Die Heimfahrt.

Was half dem Ritter Zögern noch und Schwanken?
Er ließ den Zügel seinem Feuerroß;
Hin flog es pfeilschnell, gleich dem Hochgedanken;

So schnell nicht springt der Schakal durch die Wüste
Dem flücht'gen und erschrock'nen Stiere nach,
Ergrimmt in seinem hungrigen Gelüste.

So schnell nicht fliegt der Pfeil von seinem Bogen,
Geschnellet von der Schnur, die Manneskraft
Hatt' angestrengt am Stahlbug aufgezogen.

Das Roß enteilt auf Sturm- und Feuerſchwingen,
Ein Schweben iſt ſein Lauf, ein Augenblick,
Ein Hauch, ein Flug ſein Rennen und ſein Springen.

Er fliegt dahin entlang die Bahn der Sterne,
Die um ihn zogen in des Himmels Licht
Durch weite, ſternbeſäte Himmelsferne.

Er ſieht im Flug die wohlbekannte Sonne,
Doch größer noch, als er ſie je geſeh'n,
Und grüßt ſie freudiglich in ſeiner Wonne.

Noch and're Sterne wandeln her, gleich matten
Lichtfunken; ihnen fliegt das Roß vorbei,
Und ſie verſchwinden bald im bleichen Schatten.

Des Ritters Augen funkeln vor Entzücken;
Die Mutter Erde ſieht er unter ſich
Heran ſchon nah und immer näher rücken.

Schon fliegt er durch der Wolken wirres Wogen,
Sein Roß zertheilt den Nebel und den Dampf,
Der ſich vor ſeinen Blicken noch gezogen.

Jetzt ſchaut er ſchon die Flüſſe, ſchaut die Hügel;
Das Blaue grünelt ſchon; da faßt er ſchnell
Mit ſeiner Hand des Feuerroſſes Zügel.

Der Vögel ſangesreiche Schaaren ſchwirren
An ihm vorbei, indem ſie hoch herauf
In frohem Flug mit ihren Liedern irren.

Er fühlt der Erde Luft erquicklich hauchen,
Und ſiehet ſchon der Menſchen Wohnungen
Weit in der blauen Ferne luſtig rauchen.

Was ſah er Alles, was empfand er wieder!
Er bändigt mehr und mehr das ſchnelle Roß
Und tiefer ſchwebt es allgemach hernieder.

Da ragen ferner ſchon der Thürme Gipfel
Und ſtolze Schlöſſer überall hervor,
Es heben ſich empor der Wälder Wipfel.

Schon werden Städte, Dörfer, Meiereien
Gleich Punkten ſichtbar, und wie Striche zieh'n
Halbkenntlich ſich der Häuſer lange Reihen.

Achtzehntes Abenteuer.

Die Heimath.

Bald sah der Ritter mit den froh'sten Mienen,
Wie zu der Erde sich der Zelter senkt
Auf Rasengrün vom Morgenlicht beschienen;

Wie schön zum Meer die hellen Spiegelbäche
Vorbei dem Erlenbaum und Weidenbusch
Sich wanden durch die blumenreichste Fläche.

In all' der Luft, in Lenzes klarem Scheinen
Schien dieser Wellen heller Silberguß
Entgegen ihm vor Freudenweh zu weinen.

Jetzt hielt er glücklich an auf einem Hügel;
Zum letztenmal die Erde recht zu schau'n,
Faßt strenger er des Rosses harte Zügel.

Da zog ein Schäfer singend ihm entgegen,
Die Lämmer hüpften scherzend hinterdrein,
Und grasten lustig auf den grünen Wegen.

Gern wär' der Ritter von dem Roß gestiegen,
Um diesem Mann, dem ersten, den er sah,
Mit frohen Grüßen an die Brust zu fliegen!

Er sprach ihn an. Um doch etwas zu machen,
Da er des Reiters Rede nicht verstand,
Begann der Mann von Herzen recht zu lachen.

Wahn ließ sogleich den groben Schäfer stehen;
Nicht lange währt's, so sah er flink einher
Ein holdes Mägdlein durch die Aue gehen.

Allein, auch sie vermochte nicht zu fassen
Den Sinn der Worte, die der Ritter sprach,
Und unverstanden mußt' er sie verlassen.

„Verſteht mich Niemand? Kann ich Niemand ſprechen?
Mit keinem Weſen mich verſtändigen? —
So fing er an in Klagen auszubrechen. —

„Wie iſt doch Alles ganz und gar verwandelt
In dieſem Lande, mir ſo wohlbekannt,
Wo ich doch eh'mals auch gelebt, gehandelt?

Wie auch ich ſinne, ſeh', umforſche, denke,
Dieß iſt ja doch mein herzig' Vaterland,
Wohin ich ſpähend auch die Blicke lenke.

Stand dort nicht Pytho mit den ſtolzen Mauern,
Wo jetzt Cypreſſen um die Hütten ſteh'n,
Als wollten ſie der Schönen Fall betrauern?

War nicht die Rennbahn hier, die ſandbeſtreute?
Fuhr ich nicht ſelber mit dem Zweigeſpann
Erhitzt auf leichtem Wagen in das Weite?

Flog nicht die Jugend nackt, im Kampfesſpiele
Schnellfüß'ge Roſſe muthig tummelnd, hin
Wetteifernd bis zum ferngeſtellten Ziele?

Wo ſind die Citherſchläger hingegangen,
Die hier erhoben ihren Wettgeſang?
Wo ſind ſie, die des Gottes Ehre ſangen?

O Phöbos, hoher Gott! du Pfeilverſender!
Haſt du verlaſſen ganz das alte Haus?
Biſt du gezogen wohl in fremde Länder?

Wär's Sünde denn geweſen, dich zu ehren?
Nur arger Trug der Dienſt, der dir geweiht?
Und Lüge gar der Prieſter heil'ge Lehren?"

So ſprechend, ſah er hoch empor ſich heben
Ein Crucifix, am Wege hingeſtellt;
In frommer Ehrfurcht fing es an zu beben.

„Verehrt man jetzt den Herrn, den ich alleine
Zu kennen glaubte, hier im Vaterland,
Ihn droben in dem lichten Himmelsſcheine?

Ihn, der da ſitzt auf ſeinem Strahlenthrone
Mit ſeinen Wundenmalen hehr und klar,
In ſeiner Milde mit der Dornenkrone?"

Und nun begann die Händ' er gleich zu falten
Und ſprach anbetend: „O Herr Jeſu Chriſt,
Laß' über mich des Himmels Gnade walten!"

Und als er hatte das Gebet vollendet,
Kam über ihn ein freudig friſcher Muth,
Und alles Trauern war von ihm gewendet.

So zog er heiter durch die ſchönen Auen:
Es waren mit zerſtörter Bildnerei
Grabmäler, Tempel allerwärts zu ſchauen.

Jetzt ſah er einen Greis, der emſig ſchnelle
Und dennoch wankend kam die Straße her,
Als jagt' und trieb' ihn Etwas von der Stelle.

Ein ſchrecklich' Bildniß war der Mann zu ſchauen
Mit ſeinem irren, grabesdüſt'ren Blick,
Den halb verhüllten, buſch'gen Augenbrauen.

Mit einem Todtenſchädel in den Händen
Blieb keinen Augenblick er ruhig ſteh'n,
Dem Espenblatte gleich, das Winde wenden.

Sein Antlitz war gefurcht und ganz zerriſſen,
Gleich einem Berghaupt, das im Lauf der Zeit
Vom Blitz zerklüftet iſt und Regengüſſen.

Gleich einem Feldſtein, der, im Wald verſtecket,
Jahrhunderte vorüberziehen ſah,
Von Mooſen grün und grau allüberdecket;

So war das Haupt des Alten gramverwittert,
So ſtarr der Bart, ſo rauh die Felſenbruſt,
Daß bei dem Anblick Jeden Grau'n durchzittert.

Den Todtenſchädel immer fort umtaſtend,
Schwankt er, gleich dürrem, ſturmgepeiſchtem Stamm,
Nicht fortbewegt gradaus, wiewohl nicht raſtend.

Und dennoch zuckt' er flackernd fort und weiter
Und ſchwankte ſchattenähnlich hin und her,
Bis vor ihm hielt der ungeduld'ge Reiter.

Und als der Ritter nun den Greis befragte
Um Kunde von der alten Vaterſtadt,
Sah der ihn ganz verwundert an, und ſagte:

„Biſt, Jüngling, du der alten Griechen Einer?
O ſprich, wo kommſt du her? wo willſt du hin?
Denn alſo weiß Altgriechiſch mir wohl Keiner!

Wär' ich nicht Jude, würd' ich wahrlich ſchwören,
Du wär'ſt ein Dioskure, ſtiegſt herab,
Des tiefgebeugten Volkes Fleh'n zu hören."

„Wer biſt du?" ſprach der Ritter ganz verlegen.
„Jeruſalem iſt meine Vaterſtadt!
Verſetzt der Wand'rer trüb und ernſt dagegen;

Wie dreht ſich Alles doch und muß ſich drehen!
Wiſſ', Ahasverus nennet mich die Mähr.
Ach! daß ich ruhen könnte, raſten, ſtehen!

Biſt du Thebaner nicht? Siehſt du dort unten
Die Hütten zwiſchen Trümmern, dicht mit Laub
Des Ulmenbaums, der Rebe rings umwunden?

Du nannteſt Theben? Das hat dort geſtanden,
Und Iſtiva wird jetzt der Ort genannt.
Thebaner? hab' ich dich ſo recht verſtanden?

Wie ſind die Männer dieſer Stadt vor langen
Und fernen Zeiten, dieſe Heldenſchaar,
Zu ihren Vätern ſtill hinabgegangen!

Glückſel'ges Weſen, dem's vergönnt zu ſterben,
Das von ſich ſchütteln kann des Lebens Laſt,
Das ſchöne Nichtſein endlich zu erwerben!"

Doch ohne hier noch länger zu verweilen,
Begann der Ritter ſonder Antwort ſchnell
Zum vorgenannten Ort hinabzueilen.

Neunzehntes Abenteuer.

Die Vaterstadt.

Jetzt hielt der Ritter still und sah nun mitten
Auf einem Felde der Verwüstung sich,
Und zwischen armen, strohbedeckten Hütten.

Noch standen Säulen da; wie Trauerboten,
Vereinzelt, hoben sie das ernste Haupt,
Als sprächen sie von längst verwesten Todten.

Wo einst die Bühne stand mit Kreisemporen,
Lag jetzt ein Marmorblock, ein Säulenknauf,
Dem Waller, wenn es traf, zur Rast erkoren.

Denk' dir, in deiner Jugend Lenzestagen
Hab' für ein Mägdlein, wundermild und ſchön,
Dein Herz, in heißer Gluth entbrannt, geſchlagen;

Denk', wie ſie dir am Nacken oft gehangen,
Im höchſten Liebreiz mit dem Feuerkuß
Dich wonneſelig weinend oft umfangen;

Und plötzlich wärſt du, fort von ihren Küſſen,
In fremde Länderſtrecken weit, gar weit,
Dem holden, ſchmerzensbangen Kind entriſſen;

Von trüber Sehnſucht wär' dein Herz beklommen
Geweſen und gefoltert lange Zeit,
Und endlich wärſt du nun zurückgekommen.

Du fliegeſt zu dem Hauſe deiner Lieben;
Jetzt trittſt du ein, von ſchmerzlich ſüßer Luſt
Ihr an die liebeglüh'nde Bruſt getrieben.

Du reißeſt auf die kleine Thür der Kammer
Und — vor dir ſteht ein weißumhang'ner Sarg.
Grau'nvoller Anblick! wilderregter Jammer!

Dein Herz, dein Auge ſagte dir: dies bleiche,
Dies todte Weib hier iſt die treue Braut:
Dein ſüßes Liebchen liegt vor dir als Leiche.

Solch ein Gefühl und dem verwandte Schmerzen,
Gepaart mit Aengſten und mit bitt'rem Krampf,
Arbeiten wühlend in des Ritters Herzen.

Herztief beweget war er, ſchwer bekümmert,
Theben zu ſeh'n in wildem Graus zerſtört,
Die Vaterſtadt verwüſtet und zertrümmert.

Die Gärtner, Winzer und die Bauern kamen
Aus ihren Hütten jetzt zum Ritter her,
Und fragten ihn um Vaterland und Namen.

Er ſchaut ſie an, fragt mancherlei verſtöret,
Erhält auch Antwort; doch er ſelbſt verſtand
Die Worte wieder nicht, die er gehöret.

Von ungefähr ſtand mitten unter ihnen
Ein alter Mönch, mit langem, weißen Bart,
Der blickt ihn an mit mürriſch finſtern Mienen.

„Laß', Herr, dergleichen Neckerei doch bleiben!
Sprach er auf althelleniſch, doch im Zorn,
Jetzt iſt die Zeit nicht Faſchingſpiel zu treiben."

„O Greis! erwiedert er, wie liegt ſo ferne
Von meinem Sinne Scherz und höhnend' Wort!
Nur Wahns Behauſung ſäh' ich gar zu gerne."

Da ſprach der Mönch beſtürzt und ſehr verwirret:
„Zwölfhundert Jahre ſind nun wohl vorbei,
Wenn unſ're Chronik anders nicht geirret,

Daß einſt ein Ritter Wahn iſt ausgezogen
Mit ſeinen Knechten nach Unſterblichkeit,
In ſeiner Hoffnung bitterlich betrogen.

Zwölfhundert Jahre, ſag' ich, ſind ſeitdem verſtrichen,
Zum Kloſter iſt verwandelt ſeine Burg
Im Lauf der Zeiten, da er doch verblichen.

Kein Wort hat jemals wer von ihm vernommen.
Nun, Jeder geht dahin zu ſeiner Zeit,
Und das zu Aller Heil und unſrem Frommen.

Wie der in ſeinem Hochmuth iſt verdorben,
Niemand erfuhr es in ſo langer Friſt.
Er ruh' in Gott! Wohl Allen, die geſtorben!"

„Du höchſter Hort, o Jeſu Chriſt, erbarme
Dich über mich! — ruft ſchmerzlich Ritter Wahn,
Und breitet weit aus himmelwärts die Arme; —

O laß' mich reuvoll wieder zu dir kehren,
Damit ich dich mit meinem ganzen Sein
Mög' ewiglich, mein Gott und Herr, verehren!"

Und alſobald griff aus das Roß und ſchwebte
Leicht gegen Oſten hin, wohin mit Macht
Des Ritters Herz in heißer Sehnſucht ſtrebte.

Zwanzigstes Abenteuer.

Irb und sein Tod.

Nur Wüsten trifft er jetzt an allen Enden,
An alte schließt sich neue Wildniß an,
Mag er sich rechtwärts, mag er links sich wenden.

Thierschädel fand er nur, gebleichte Knochen,
Hirschgabeln und Wolfsrachen, scharf gezahnt,
Verwittert all', verschlämmet und zerbrochen.

Und d'rüber hin jagt heißen Sand der Dünen
Ein scharfer Gluthwind, dem die Knochen Spiel;
Da kann kein Halm, noch Gräslein jemals grünen.

Wohl kam den Ritter an ein schweres Bangen.
„Wie ist doch, sprach er, alle Zeit so kurz!
Wie war der Hain so groß, als ich gegangen!

Verschollen ist das Brausen stolzer Eichen,
Die Ulmen sind verdorrt in ihrer Pracht,
Hin ist die Tanne mit den starken Zweigen.

Und in so wenig Zeit denn ward's gewähret
Dem Wundervöglein, daß es dieses Walds
Laubsäulenprachtbau gänzlich hat verzehret;

Sprach doch der Ird, bedünket mich, von langen
Jahrhunderten, bis er dem Tod erläg':
Zwölfhundert Jahre sind ja nur vergangen."

Indeß er spricht, sieht er wie Nebelgrauen
Ein Wesen kauern auf dem wüsten Feld,
Gespensterartig, furchtbar anzuschauen.

Dem einz'gen Gegenstand, den er erblickte,
Naht er sich schnell. Der Alte war's, der Ird,
Der schläfrig auf sein Buch hinunternickte.

Des letzten Blattes allerletztes Zeichen,
Der letzten Sehkraft allerletzter Schein
Droht allbereits dem Leser zu entweichen.

Schon hatt' er abseits sich herumgewendet
Und zugeschlagen schon das Wunderbuch;
Da sprach er sterbend: „Nun, das war vollendet!"

„Und nicht ein Splitter ist vom Wald vorhanden,
Sang über ihm ein Vöglein in der Luft,
Verfallen ist der Ird des Todes Banden."

Kaum sah der Ritter ihn dem Tod erliegen,
Fort stürzet er, daß Staub und Sand ringsum,
Und hufzerstampfte Stein' in Wirbeln fliegen.

Nachdem er schon durchzogen manche Strecken,
Wagt er noch einmal hinter sich zu seh'n,
Bezwingend in sich selbst den alten Schrecken.

Da sah er hinter sich in dunst'gen Weiten
Des hag'ren Schnitters düst're Schreckgestalt
Mit langen Beinen unabläßlich schreiten.

Erſchrocken bebet Wahn in allen Sinnen,
Daß vor Entſetzen ſträubet ſich ſein Haar;
Wie ein gejagtes Wild ſprengt er von hinnen.

Einundzwanzigſtes Abenteuer.

Raum und ſein Tod.

Obſchon er lange war ſo fortgewandelt,
Kommt er doch aus der Oede nicht heraus,
Die ihn umſtarret ewig unverwandelt.

Zwar fand er Schilf und Gras mit kargen Blüthen,
Doch farblos, grau, verkehrt zu hartem Stein,
Vermocht' es nur die Blicke zu ermüden.

Halb kenntlich lag der Thunfiſch und der Hummer,
In harter Kruſte graulich eingeſargt,
Unregſam und in ewig feſtem Schlummer.

Der Stör, der Hecht, der garſt'ge Fiſch der Tinte,
Der arge Schwertfiſch liegen da gebannt
Starr in verſtein'te, ſchwere Schlammesrinde.

So auch des Seees langgebeinte Spinnen,
Der Froſch, der Krebs, halb ſchauen ſie heraus,
Halb ſtecken ſie in gleichem Banne drinnen.

Wie auch die Thiere ſo gefeſſelt lagen,
Sie ſchienen doch gar kläglich, flehentlich
Mit aufgeriſſ'nen Mäulern dies zu ſagen:

„Wo iſt das Waſſer hin, das hier gefloſſen?
Fließt gar kein Tröpflein für den dürren Gaum?
Wo iſt der Strom, der ſonſt ſich hier ergoſſen?

Wir harren hier mit ausgedorrter Zunge.
Wo iſt die Fluth, der ſüße Lebensquell,
Der uns erweicht die ſteingewordne Lunge?"

Da kam den Ritter an ein ſchweres Bangen:
„Wie iſt doch alle Zeit ach! gar ſo kurz!
Wie war der See ſo groß, als ich gegangen!

Soll auf der armen Erde Nichts beſtehen?
Soll alles Sein und Leben denn zumal
Vernichtet werden und ſo ganz vergehen?

Wer ſtrecket aus die Hand und eilt zu retten
Das arme, das hinfällige Geſchöpf
Vor Allvernichtung, vor des Todes Ketten?

Wie ſelig war ich doch beim Herrn dort oben!
Doch ſei es d'rum! gewaltig iſt ſein Arm,
Und ſeines Worts Macht will ich Schwacher loben,

Viel' Kieſel liegen hier ſo rund gedrechſelt;
Wo iſt des Meiſters Hand, die Solches that?
Wer hat die ſchöne Werkſtatt ſo gewechſelt?

Der Wiederhall des Felſens iſt verklungen;
Wo iſt der Harfner, der ſein hohes Lied
Hier Tagelang und Nächte ſonſt geſungen?

Hat hier der böſe Schwan auch ausgetrunken?
Iſt ſchon geſtorben jener Harfeniſt?"
So ſpricht der Ritter in ſich ſelbſt verſunken.

„Es iſt vom See kein Tröpflein mehr vorhanden,
Sang über ihm ein Schwan in blauer Luft,
Der alte Harfner liegt in Todesbanden.“

Kaum hört den Schwan er alſo traurig ſingen,
Fort ſtürmt er ſo, daß Staub und Sand ringsum
Und hufzerſtampfte Stein' in Wirbeln ſpringen.

Nachdem er ſo durchflogen manche Strecken,
Wagt er noch einmal hinter ſich zu ſeh'n,
Verlachend in ſich ſelbſt den alten Schrecken.

Da ſieht er hinter ſich in dunſt'gen Weiten
Des hag'ren Schnitters düſt're Schreckgeſtalt
Mit langen Beinen unabläßlich ſchreiten.

Erſchrocken bebet Wahn in allen Sinnen,
Daß vor Entſetzen ſträubet ſich ſein Haar;
Wie ein gejagtes Wild ſprengt er von hinnen.

Zweiundzwanzigstes Abenteuer.

Zeit und sein Tod.

Ihn trägt das Roß zu neuen Wüsteneien,
Doch an der Erde hanget noch sein Herz,
Obgleich die Wallfahrt ihn begann zu reuen.

Ein Schwefelrauch qualmt durch die todten Fluren;
Graus und Verwüstung bauten hier ihr Feld,
Vertilgend alles Seins lebend'ge Spuren.

Vor seines Rosses Tritte bebt der Boden.
Tief unten donnert's aus dem dunklen Reich,
Und qualmend schwält herauf der gelbe Broden.

Wahn ſchaut umher; doch nirgends ach! will enden
Die Schreckenswüſte, die von Steppenland
Zu Steppenlande nur ſich ſcheint zu wenden.

Inmitten doch der Oede ſieht er nicken
Ein Etwas, wie bekannt und wohl geſeh'n,
Es iſt ein Greis mit tiefgekrümmtem Rücken.

Zum Alten fühlt der Ritter ſich gezogen;
Denn er erkennt in ihm den Alten Zeit;
Der Druſen letzte thät die Hand noch halten.

Der Alte betet vor ſich hin andächtig
Und an der allerletzten Druſe feilt
Langſam die dürre Hand und gar bedächtig.

Da kam den Ritter an ein wehes Bangen:
„Wie kurz doch, ſprach er, währet alles Sein!
Wie bald iſt dies Gebirge doch vergangen!

Wie glücklich war ich doch beim Herrn dort oben!
Doch ſei es d'rum! gewaltig iſt ſein Arm,
Und ſeines Worts Macht will ich Schwacher loben!"

Indeſſen hört er hell die Feile klingen,
Und unter ihrem harten Ruck und Zug
Sieht er das letzte Brech in Staub zerſpringen.

Der Alte flehet wimmernd um Erbarmen,
Springt auf und rufet: „Ha! biſt du noch da?
So trag' von hinnen mich auf deinen Armen!"

Doch ſiehet Wahn ihn kaum dem Tod erliegen,
So treibt das Roß er an, daß nebelgleich
Aus deſſen Nüſtern weiße Dämpfe fliegen.

Und als er ſo durchflogen manche Strecken,
Wagt er noch einmal hinter ſich zu ſeh'n,
Beſiegend in ſich ſelbſt den feigen Schrecken.

Da ſah er hinter ſich in dunſt'gen Weiten
Des hag'ren Schnitters düſt're Schreckgeſtalt
Mit langen Beinen unabläßlich ſchreiten.

Erſchrocken bebet er in allen Sinnen,
Daß vor Entſetzen ſträubet ſich ſein Haar;
Wie ein gejagtes Wild ſprengt er von hinnen.

Dreiundzwanzigſtes Abenteuer.

Der Fuhrmann und das Kleinod.

Er trabt dahin, verſenkt in düſt'res Träumen,
Obgleich er ſchöne Fluren wieder ſah,
Geſchmückt in Farbenſchmelz und Blüthenbäumen.

Schon ſichtbar wurden graſ'ge Flecken
Mit bunten Blümlein und mit hohem Kraut,
Anmuth'ger Wieſen buntgeſtickte Decken.

Raſch ging's vorüber an den grünen Fluren,
Fort über Raſen, Sand und Stein und Staub,
Bahnlos, wie Blitzesmacht und ohne Spuren!

Doch war er allzulange nicht geritten,
Als er ſo jammervoll es klagen hört,
Daß ihm die Töne bald das Herz durchſchnitten.

Mitleidig blickt er um nach allen Ecken;
Da ſieht die Händ' er einen armen Mann
Nach Hülf' und Rettung bitter klagend ſtrecken.

Das war ein armer Bauer und ihm waren
Des Wagens Speichen in die Erde tief
Bis an die Achſen feſt hineingefahren.

Mocht' auch das Roß aus allen Kräften ſtreben,
Der ſelt'ne Fuhrmann ſchwingen ſeinen Stab,
Es kann den Wagen nun und nimmer heben.

Jetzt war der Ritter näher hingekommen.
Das Männlein ruft, und Wahn verſtand es wohl:
„Du nahſt in höchſter Noth mir juſt zu Frommen!

Hilf mir den Wagen nur ein wenig rücken!
Gewißlich greift mein Roß dann in den Strang,
Und ziehet rüſtig fort von freien Stücken.

Erzeige doch, um Gott, mir den Gefallen!
Mein Wagen wahrt gar einen selt'nen Hort,
Und Räuber könnten mich hier überfallen."

Der Ritter sprach: „Das Roß darf ich nicht lassen;
Denn, bräch' ich frevelnd meines Herrn Gebot,
So müßt' ich gleich darauf im Tod erblassen."

Sprach Männlein: „Ei, wie könnt' ich das begehren?
Behüte, daß du steigest von dem Roß!
Und dennoch kannst du Hülfe mir gewähren.

Faß' nur den Wagen an bei diesem Rade,
Und bücke dich und heb' ein wenig mit,
So zieht mein Roß hinauf zum eb'nen Pfade."

Der Ritter bücket sich und faßt die Speichen.
Da zog das Rößlein an so kräftiglich,
Daß es den Anlauf endlich thät' erreichen.

Sprach nun der Fuhrmann: „Bist, o Herr, vor Allen
Der bravste Mann. Sei tausendmal bedankt
Für solch' uneigennützigen Gefallen!

Ja, wüßteſt vollends du, wie ſchöne Habe
Ich in dem Wagen führe wohlverwahrt,
Du freuteſt wahrlich noch dich einſt im Grabe.

Es iſt ein Schmuck von weißen Perlenſchnüren,
Und Diamanten, Sapphir'n, und Smaragd,
Wie ſich ein Königskind nur mag erküren.

Wer ſolch ein Kleinod um den Nacken leget,
Dem wird gar wohl und aller Kummer weicht,
Wie groß und vielfach er ihn immer heget.

Der größte Hort iſt's ganz gewiß hienieden,
Den es nur geben kann; ich ſage dir,
Er giebt dem König, wie dem Bettler, Frieden.

Und wär' ein Bräutlein noch ſo treu gemeinet,
Legt ſie den Schmuck an, plötzlich reißt die Luſt
Sie fort vom Bräut'gam, wie er immer weinet.

Und ſäß' ein armes Kind in finſt'rer Kammer,
Und wüßte keinen Troſt ſich in der Welt,
Leih' ihm den Schmuck, gleich weicht ihm aller Jammer.

Das ist ein Talisman, bewährt und prächtig!
Ihm beugt in Demuth sich der Erdenkreis;
Denn seine Tugend ist vor allem mächtig.

Willst du den Schmuck ein wenig dir besehen,
So darfst du nur ein wenig näher noch
Heran zu meinem Wagen einmal gehen."

Der Ritter sprach: „Ich darf das Roß nicht lassen;
Denn, bräch' ich frevelnd meines Herrn Gebot,
So müßt' ich gleich darauf im Tod erblassen."

Spricht nun das Männlein: „Nur herübersetzen
Sollst du; halt' nur des Rosses Zügel fest,
So brauchst du deine Pflicht nicht zu verletzen."

„Solch' Wunderkleinod möcht ich freilich schauen,
Denkt Wahn; hinüber soll ich ja doch nur.
Ei, dürft' ich doch des Mannes Wort vertrauen!"

Der Alte spricht: „Armsel'ger Knecht vor allen!
Bist auch ein Feigling! Komm', und fasse Muth!
Das lichte Kleinod wird dir wohlgefallen.

Du ſäumſt noch immer? Giebt's da zu bedenken?
Du ſcheinſt zu träumen. — Sieh', das iſt der Bann,
Der davon ausgeht, dich heran zu lenken!" —

„Du kannſt's ja leicht auch aus dem Wagen nehmen
Wenn dir's beliebet!" ſpricht der Ritter Wahn;
Doch dazu will der Mann ſich nicht bequemen,

Und ſpricht nur: „Ei, wie hell das Kleinod funkelt!
Dein Augenlicht vergehet vor dem Glanz
Der Strahlen, daß ſich Alles um dich dunkelt.

Berühren willſt du nicht der Erde Boden?
Da thuſt du wohl; denn in der Erde Schooß
Schläft unerwecklich ſtill das Heer der Todten. —"

„Der alte Fuhrmann ſcheint mir Recht zu haben,
Denkt Ritter Wahn, und gerne möcht ich doch
Auch an des Kleinods Lichte mich erlaben."

Das hag're Männlein ſagt: „Ich ſeh', du hegeſt
Viel Leides in der Bruſt; geholfen iſt,
Wenn auf das Herz den ſchönen Schmuck du legeſt.

Gern möcht' ich dir den Gegendienſt erweiſen;
D'rum eile, ſo du willſt! Die Zeit verrinnt
Und allzuſpäte wird's zum Weiterreiſen."

Der Ritter ſprach: „Ich darf herab nicht ſteigen,
Hinüber nicht, noch irgendwie vom Roß,
Sonſt müßt' ich gleich darauf im Tod erbleichen."

War dieſer Argliſt Wahn nun auch entgangen,
So blieb doch härt're Probe zu beſteh'n;
Denn mächtig aufgeregt iſt ſein Verlangen.

Doch wie der Alte weiter ſich gebahret,
Wie dem Verſucher Wahn doch unterlag,
Sei für des Liedes Ausgang aufgeſparet!

Vierundzwanzigstes Abenteuer.

Helene und die Todtenfahrt.

„Auch eine Jungfrau, spricht der Mann, sitzt d'rinnen,
Holdselig, traun! vor Allen anzuschauen,
Daß man begehret, sie allein zu minnen.

Sähst du den Glanz nur ihrer dunklen Augen,
Die sehnsuchtsfeucht bestricken jeden Sinn,
In süßer Gier im Herzen fest sich saugen.

Und ihre Stirn! Ach, holder Wahnsinn gaukelt
Dort auf und ab, wie sich ein Schmetterling
Im Blüthenkelch der Lilie wogend schaukelt.

Ja, haſt du noch ein Röslein nicht geſehen
In hellen Purpurs üppig voller Pracht
Zum erſtenmal halb aufgeblühet ſtehen?

Der erſte Thau fällt in des Purpurs Dunkel;
Da bebt die Roſe wie durchzücket auf,
Und aus dem Roth glüht perlengleich' Gefunkel.

So ihrer Lippen Paar, halb mild, halb ſpröde,
Zur Seligkeit geöffnet halb und halb,
Läßt ſeh'n der Zähne Glänzen gern, doch blöde.

Und wie der Lilie weicher, weißer Sammet
Erglüht im Abendroth, ſo zeigt ſich auch
Der Glieder Schnee, vom Blute leicht durchflammet,

Nie haſt ein hold'res Weib du noch erſchauet,
Nie ward noch eine ſolche Huldgeſtalt
Von der Natur dem Leben anvertrauet.

D'rin ſitzt ſie träumend, wie auf gold'nem Throne;
Denn eine hohe Königin iſt ſie
Und trägt auf ihrem Haupt die gold'ne Krone.

Ich fahre sie dem Bräutigam entgegen,
Gar viele, ja zwölfhundert Jahre schon,
Dem Heißgeliebten an die Brust zu legen.

Sie trägt die Zaubermistel in den Händen,
Die wahrt sie ewig jung und ewig schön,
Bis sich der Bräut'gam nahet, um zu enden."

Und Ritter Wahn, von diesem Wort gefangen,
Hält sinnend auf das ungeduld'ge Roß,
Durchbebt von Ahnung, wundersüßem Bangen.

Urplötzlich hebt der Mann das Tuch vom Wagen.
O Wunderschau! wie kann von solchem Bild
Ein Sänger noch, von solcher Schönheit sagen?

Und hätt' ich auch aus heil'gem Gral getrunken,
Ich könnte singen nicht so hohes Lied,
Mir sänk' das Antlitz in die Harfe trunken.

Wohl war die allerherrlichste der Frauen,
Weit über Blüthenschmelz und Lenzespracht,
Gleich einem lichten Götterbild, zu schauen.

Wie ſaß ſie traumvoll in ſo holdem Leide!
Die hochgewölbte, ſchöne Stirn geneigt,
Geſenkt der dunkelbraunen Wimpern Seide.

Ihr Mund ſanft lächelnd — ach, ſo ſchmerzlich ſüße,
Kämpft mit dem Purpurteppich noch an Roth,
Worauf, wie Lilien ſteh'n zwei lichte Füße.

In edle Falten bricht ſich um die Lenden
Ein Feſtgewand ihr, auf dem runden Knie
Geſchürzt nachläſſig von den zarten Händen.

„Helene!“ ruft, von Erdenwonne trunken,
Der Ritter, fiebriſch 'pocht dabei die Bruſt,
So daß er faſt vom Roſſe wär' geſunken.

Sie ſchaut den Ritter an mit Zauberblicken,
Wehmüth'gen und doch frohen auch zugleich,
Gemacht, all' ſeine Sinne zu beſtricken.

Gleichwie der tiefſte Grund in ſtillem Seee,
So tief geheimnißvoll und ſinnig war
Der Blick, gewebet wie aus Luſt und Wehe.

Sie ſtreckt dem Ritter hold die Hand entgegen,
Blickt zärtlichſtumm und ſehnſuchtsweich ihn an;
Wie könnt' er hier noch ſinnen, überlegen?

Er iſt entzückt, all' ſeine Pulſe jagen,
Sein ganzes Weſen ſchmilzt in Einen Blick, —
Mit einem Schwunge ſteht er auf dem Wagen.

„Holdſel'ge Jungfrau, hab' ich dich gefunden?"
Ruft Ritter Wahn, an ihre zarte Bruſt
Mit zauberhaften Banden feſtgebunden.

Dem Aug' entrollen ſüße Wolluſtthränen;
Er faßt in ſeinem Wonnerauſch ſich kaum,
Muß ſich im Glücke nach noch höh'rem ſehnen.

So jauchzt ein Kind bei giftbeſtreutem Mahle,
Und ſchlürfet gierig ein das ſüße Naß,
Indeß der Tod kredenzet ihm die Schale.

O Küſſeglüthen von ſo ſüßen Lippen!
O Feuerflammen! O! wer wollte nicht
Auch ſelbſt den Tod von ſolchem Munde nippen?!

O, sel'ge Pein hochsel'gen Lustumschlingens!
Wo Aug' an Auge, Lipp' an Lippe saugt
In wilder Macht des gluthenvollen Ringens!

„Helene! Mein?" — Er kann nicht weiter sprechen,
Indeß im Herzen ihm das Blut gerinnt,
Die Lippen stammeln und die Augen brechen.

Und als er hinschmilzt an den Flammenküssen,
War ihm das Roß, dies Himmelspfand, schon längst,
Und mit ihm er sich selber auch entrissen.

Helenens dunkle Lockenwogen fluthen
Um sein Gesicht; mit weichen Händen kühlt
Sie drückend ihm der Stirne Fiebergluthen.

Und leise flüsternd sprach sie: „Sei willkommen!
Wie hab' ich diese Stunde mir ersehnt!
Und bist du endlich doch zu mir gekommen?

Nun soll mein Arm dich tausend Jahre wiegen;
Dann mit einander sterben wir, du wirst
An meiner Brust die lange Nacht durch liegen.

Der Ritter war bei den betrübten Worten
Im ganzen Angesichte weiß wie Schnee,
Vor großem Schreck und wilder Angst geworden.

Nun ließ der Fuhrmann sein Gewand auch fallen,
Der hag're Schnitter streckt sich lang empor
Und spricht: „Jetzt endlich bist du mir verfallen.

Vergeblich diesmal würdest du nun ringen,
Jetzt ist die Reih' zu siegen nur an mir;
Denn deine Sünde hilft mir dich bezwingen.

Zwölfhundert Jahr' bin ich dir nachgelaufen,
Und konnte niemals doch ergreifen dich!
Nun ist's gelungen und ich kann verschnaufen.

Nun werden deine Lippen zu Sapphiren,
Die Augen zu dem härtsten Diamant;
Und so wird dich das schönste Kleinod zieren."

Als er so sprach, erhob sich Sturmessausen,
Der Himmel hüllte sich in dunkle Nacht,
Und Donner fingen tosend an zu brausen.

Entfliehen wollte Wahn, doch dräuend hoben
Sich drei Geſtalten neben ihm empor,
Die ſprachen: „Wahn, ſei uns gegrüßt hier oben!“

Er ſtarrt ſie an. Es waren die drei Greiſe
Von eh'mals: Ird, der Raum, zuſammt der Zeit;
Die ſagten: „Kommſt noch eben recht zur Reiſe.“

Tod aber ſprach: „Wie weiland gottvergeſſen,
Adam und Eva von der böſen Frucht
In ſünd'gem Vorwitz haben frech gegeſſen,

So haſt auch du geſündigt und gebrochen,
Was du dem allerhöchſten Herrn und Gott
Aus ganzer Seele haſt gelobt, verſprochen.

Und wie vom Paradies ward ausgetrieben
Das erſte Menſchenpaar, daß Allen nur
Der Sünde Frucht, der Tod, iſt übrigblieben,

So hat auch dich der Herr nunmehr verlaſſen,
Du kenneſt ja den Schmuck, der dir gebührt;
Denn alſobald mußt ſterbend du erblaſſen.“

Und ſieh'! die Erde rings beginnt zu zittern,
Der Himmel beugt ſich tief und ſchwarz herab,
Und brauſet dumpf in rollenden Gewittern.

„O daß ich wich vom rechten Gottespfade!
Ruft Wahn verzweifelnd aus; ich habe ſchwer
Geſündigt, bin unwerth des Himmels Gnade."

Und eine Stimme dröhnt zu ſeinen Ohren,
Gleichwie Poſaunenton, vom Himmel her:
„Weh', Wehe, Wehe dir! du biſt verloren."

Ihn faßt ein ungeheu'rer Schmerz und drücket
Zuſammen ihm das widerſpännſt'ge Herz,
Daß er tief keuchend ſchon beinah' erſticket.

„Ach! bebe nicht, es ſind nur kurze Wehen;
Sprach nun Helene, glaub', zu frohem Traum,
Zur ſtillen Ruh', verſöhnet, ſollſt du gehen.

Auch uns wird einſt der Herr vom Tod erwecken.
Vor ſeiner Stimme werden über uns
Aufberſten auch der Erde ſtarre Decken;

Dann wird verzeihen er reuvollen Sündern,
Die vor ihm knieen in dem Erdenthal,
Erbarmen ſchenken den verirrten Kindern."

Noch einmal hing ſein Blick an ihren Augen,
Als wollten brechend ſie noch Liebe dort,
Noch Troſt und Heil aus ſolchem Borne ſaugen.

Nun flog ein Zucken ihm durch alle Glieder,
Er ſchlug die Hände vor ſein Angeſicht,
Und ſtürzte ſterbend ihr zu Füßen nieder.

Sie aber hatt' an ihre Bruſt gezogen
Sein Haupt, in weite Schleier es gehüllt,
Und ganz geborgen in der Locken Wogen.

Die Erde gähnet auf mit weitem Munde
Und ſchlingt hinab ihn in die düſt're Nacht,
Die brütend waltet tief in ihrem Schlunde.

Der düſt're Tod trieb an das Roß und unter
Gewitterrollen, brauſendem Geheul
Der Stürme ging die Todtenfahrt hinunter.

So ward dem Ritter Wahn der Tod gesendet,
Den ihm der Herr des Himmels angedroht.
Und somit ist das Lied von ihm geendet.

Ahasver.

Der Bannſpruch.

Erſter Geſang.

Soll ich denn ewig meine Zunge hüten,
Und auf dem Abgrund meiner Seele ſtill
Ein dunkler, ſcheuer Leichenvogel brüten?

Soll, wenn Ihr in das Herz mir Dolche ſtürzet,
Die Seufzer drängen in ein Honigwort,
Daß Ihr damit die träge Zeit verkürzet?

Und chriſtlich mild die Frevel Euch vergeben,
All' Eure Tücke, Euern Uebermuth?
Zum Dank ſei Euch die Hölle d'reingegeben!

Hinweg! Hinweg! an Euch will ich nicht denken,
Die Ihr im Prachtglanz der Verweſung prangt!
In meine Seele will ich mich verſenken,

Starr in die Tiefe meiner Seele ſchauen,
Bis ich aus düſt'rer Nacht das dunkle Bild,
Sich ernſt geſtaltend, ſeh' zum Tage grauen.

Da tritt's hervor; die Sonne muß erſchrecken,
Und über'n Himmel rollt ein Leichentuch
So lang, um noch die Erde zu bedecken.

Entſetzlich Antlitz, tödtlich, ſtarr und beinern!
O der gewalt'ge Sohn der Ewigkeit!
In Trotz und Haß, ich lieb' ihn, da er ſteinern.

Und Ahasver ſeh' ich da vor mir ſchreiten;
Und durch Jeruſalem und durch die Welt
Den einſam Düſteren will ich begleiten.

Den Zorn der Menſchheit auf dem Angeſichte,
Das Herz trägt er gerüttelt voll von Haß,
Trotz gegen Gott bis hin zum Weltgerichte.

Zur Zeit nur eines Volkes Todesſchmerzen,
Zur Zeit die Noth nur einer einz'gen Stadt,
Trägt er den Weltſchmerz bald in ſeinem Herzen.

Zur Zeit iſt eine Hoffnung ihm geblieben,
Ein holdes Kinderpaar im engen Haus,
Genug zum Glücke und genug zum Lieben.

Er hat nur ſich, ſonſt aber nichts verloren
Seit ſeiner jungen Gattin frühem Tod,
Die ihm ein holdes Zwillingspaar geboren.

Ein junger Palmbaum, ſchlank und frei zur Sonne,
So wächſt ſein Knabe Ruben ihm heran
Zu ſeinem Stolz und aller Nachbarn Wonne.

So wie die Blume von dem Aaronsſtabe
Iſt Lea, und ſein Auge hängt an ihr,
Daß ſich ſein Herz an ihrem Anblick labe.

Der Sonne ähnlich, die wie eine glühe,
Hellrothe Roſe bricht am Morgen vor,
So Ruben auch in ſeines Lebens Frühe.

Doch wie der Mond durch Frühlingsnächte träumend
Mit mildem Lächeln durch den Himmel schwebt,
Mit Zauberglanz die Silberwölkchen säumend,

So klar und freundlich sah man Lea schweben,
Mit seid'nen Wimpern ihres Blickes Strahl
Das helle Licht geheimnißvoll verweben.

So wurden sie und waren Doppelsterne,
Ein Jüngling er und eine Jungfrau sie,
Mit ihrer Schöne leuchtend in die Ferne;

Und selbst bis zu Pilatus reichem Saale,
Wo dort ein junger Fürst des großen Roms
Mit ihm zusammen war bei reichem Mahle

Und also sprach: „Viel großer Schätze mächtig
Bist du, Pilatus!" Der entgegnet ihm:
„Dein ist, was dir gefällt als werth und prächtig!"

Darauf der And're: „Von den Schätzen allen
Ein Jüngling und ein Mädchen haben mir
In dieser Stadt zu allermeist gefallen."

Pilatus ihm entgegnet ohn' Bedenken:
„Wie bist du gnädig, o Cäsarensproß!
Kömmt' ich an dich so selber mich verschenken!"

Und Ahasver ließ er zur Stund' bedeuten,
Zu schmücken seine Kinder und zugleich
Zur Fahrt nach Rom sie Beide zu bereiten.

Stoß' einem Wand'rer plötzlich durch den Rücken
Ein Messer in das Herz und wage nun
In's aufgeriss'ne Auge ihm zu blicken!

Sieh' d'rin den Todesschreck, die Angst unsäglich,
Mit der die Seele ihrem Leib entfährt,
Du hast vor dir ein Bild noch schwach und kläglich

Von Ahasver, der das Gebot vernommen,
Das schreckliche, das wie ein Wetterstrahl
Herunter auf sein armes Haupt gekommen.

Hast du noch je den Ruf, den allerbängsten
Des Hirsches auf der Jagd vom Fels gehört
In letzter Noth und in des Todes Aengsten?

So kennen einen Nachhall deine Ohren
Von jenem wilden Wehſchrei Ahasver's,
Dem Wehſchrei, um den Himmel zu durchbohren; —

Geſeh'n vom Auge des Erfror'nen ſchmelzen
Das ſtarre Eis und über das Geſicht
Als eine große Leichenzähre wälzen:

So weißt du, wie geweint und wie gerungen
Hat Ahasver, als er zu ſolcher Zeit
In ſolchem Schmerz die Kinder hielt umſchlungen.

Zweiter Gesang.

Zur Nacht hat Ahasver den wunderbaren,
Gewalt'gen Jüngling heimlich aufgesucht,
Der einen wahren Gott will offenbaren, —

Der alles Volk mit Wundern und mit Lehren
Zu einem neuen, unerhörten Heil,
Zum Vater in dem Himmel will bekehren, —

Der alles Volk von Elend und von Sünden
Und von des Todes grimmiger Gewalt
Mit seines Wortes Schwerte will entbinden.

Kann ich den Himmel und die Hölle tragen,
Da ich ein Kind von Menſcheneltern bin?
Wie könnt' ich doch das Ungeheure ſagen?

Das ſagen, was Maria's Sohn geſprochen
In jener Nacht zu ihm, der dort in Qual
Der wilden Angſt in ſeine Knie gebrochen?

Wo Ahasver geſteht: „Ich will dir glauben,
Daß du Meſſias biſt, o! laß' mir nicht
Den letzten Troſt, nicht meine Kinder rauben!"

Wo ihm die Füße Ahasver umklammert,
Geſchrieen hat: „Judäa rette du!"
Verzweifelnd hat, vergeblich dort gejammert.

O dieſe Stunde, wo der Herr geweinet
Die Gottesthräne auf des Armen Haupt,
Die dennoch ſtets auf ſeiner Stirne ſcheinet!

Und wo zu ihm geredet hat der Heiland:
„Gott lenkt die Völker und die Könige,
Gedenkt des Wurmes auf dem fernſten Eiland.

So weit geſpannt der blaue Himmelsbogen,
So weit klingt auch die Waage des Gerichts,
Auf der ein jeder Odem wird gewogen.

Jeruſalem, die Zeit iſt angebrochen,
Wo du gerichtet und verworfen wirſt,
Und deine Herrlichkeit wird ganz zerbrochen!

Dem ſchnöden Mammon haſt du dich verhandelt,
Verkauft das Herz, die Seele ganz und gar; —
In Elend wird das Alles umgewandelt.

Es werden um dich deine Feinde ſchlagen
Ein Lager, unabſehbar wie ein Meer,
Und eine Burg mit ihren Kriegeswagen.

O über dich der Rächer in der Rüſtung!
O über dich der Richter mit dem Schwert!
O über dich mit Feuer und Verwüſtung!

Es ſoll kein Stein auf einem Steine bleiben,
Wie eine Heerde Lämmer wird dein Volk
Der Engel Gottes in die Knechtſchaft treiben.

Zerſtreut in alle Welt, an alle Enden
Sollt Ihr austrinken, ach, ein Meer voll Noth!
So enden, aber dennoch nicht vollenden.

Wohl Allen, die zu jener Zeit die Zinnen
Jeruſalems nicht vor ſich ſtürzen ſeh'n,
Geführt von Gottes Vaterhand von hinnen!"

So ſprach der Herr, doch Ahasver zerſchlitzte
In jähem Zorn ſein härenes Gewand,
Indeß ſein Auge Wetterſtrahlen blitzte.

Er rief ihm zu: „Ja, du haſt auch gelogen!
Du unſer Gott? und retten kannſt du nicht?
Ob Menſch, ob Gott, das Volk haſt du betrogen!"

O Ahasver! mein Auge wird mir trüber,
Mein menſchlich Herz erträgt nicht deine Pein;
Mit ehr'nen Schritten ſchreite jetzt vorüber!

Dritter Gesang.

Lang war die Nacht und öde, grabesschaurig,
So lag sie über'm Dache Ahasver's,
Herunter hing der Himmel tief und traurig.

Still war die Nacht, wie ein Bandit verhüllet,
Ein Grausen ging vor ihren Füßen her,
Mit Mordgedanken schien ihr Herz erfüllet.

Kaum mochte sich der Morgen vorgetrauen
Mit ahnungstrübem, bleichen Angesicht
Die Thaten einer bösen Nacht zu schauen.

Der junge Tag wagt kaum die Augenlider
Hell zu erheben über Ahasver,
Mit scheuem Auge forscht er auf und nieder;

Denn wie das Chaos, aber fast noch wüster,
Sitzt Ahasver versunken in sich selbst,
Wie steingewordner Mord und mehr noch düster.

Hell, aber tödtlich starr und grausig funkeln
Die Augen ihm, als könnten grell und hart
Sie noch das Licht des Diamants verdunkeln.

Es kommt zuweilen Einem vor im Traume,
Als wäre man aus Zeit und Welt entrückt,
Entrafft zu einem wesenlosen Raume,

Wo in den Nebeln, die zusammenrinnen,
Die Schrecken einer unbekannten Welt
Geheimnißvoll sich auseinander spinnen;

Da schaut ein Blick uns an, — wir müssen schreien; —
Es ist ein weher Angstruf der Natur,
Um uns von dem Gespenste zu befreien.

Und ſolchen Blick ſah dort der Morgen brechen
Wohl aus dem ſtarren Auge Ahasver's,
Aus dunklen Höhlen wie mit Dolchen ſtechen.

Doch auf den Straßen wachte auf das Leben,
Allüberall des Tages Drang und Lärm;
Nur ſah man nicht zwei Kinder ſich erheben.

Bald kam heraufgeſprengt zum ſtillen Hauſe
Mit heller Schaar der junge Römerfürſt,
Und trat hochherrlich in die düſt're Clauſe.

Er ſprach zu Ahasver: „Viel' Huld und Wonne
Vergönnt die Römergottheit deinem Haus
Und deinem Kinderpaar die röm'ſche Sonne!

Wo birgſt du meinen Ganymed, den Knaben?
Dient er nicht Jupiter, ſo dien' er mir,
Und dieſen gold'nen Becher ſoll er haben;

Zu jeder Zeit mein freundlichſter Genoſſe,
Mit mir durch Roma's Straßen flieg' er hin
An meiner Seite auf gefleckтem Roſſe!

Nicht Sclave, meiner Pflege nur befohlen,
Soll er, wenn einſt er Mann geworden iſt,
Das Bürgerrecht ſich in der Feldſchlacht holen!“

Doch Ahasver ſpricht ihm kein Wort entgegen,
Gleich wie aus Erz gegoſſen, ſitzt er da,
Nicht mag der Stern des Auges ſich bewegen.

Da ruft der ſtolze Römer ungeduldig:
„Du ſtarrer Mann, was zweifelſt du an mir?
Der Römerfrage biſt du Antwort ſchuldig!

Wo iſt dein Mädchen, o die Holde, Süße!
Daß ihre ſchlanke, göttliche Geſtalt
Der meeresblaue Purpur hier umfließe;

Daß mit Rubinen, mit der güld'nen Spange
Ich zart ihr Handgelenk und ſanft den Arm,
Den weißen Schnee mit rothem Gold umfange;

Daß ſie, in aller Herrlichkeit zu ſtrahlen,
Die feinen Füßlein, die kryſtallenen
Umſchling' mit dieſen leuchtenden Sandalen!

Ich führ' ſie nicht als Magd in meine Hallen,
Sie ſoll gebieten, wie das Göttinnen,
Wie das der Venus ſelber möcht' gefallen!"

Langſam erhebt ſich Ahasver und Alle
Zieh'n ſich erſchrocken einen Schritt zurück; —
Titaniſch, ſchrecklich ſtand er in der Halle.

Anſah er All' halb trotzig, halb argwöhniſch,
Dann glomm ein Lächeln ihm um ſeinen Mund,
Wahnſinnig faſt, doch mehr noch ſtolz und höhniſch;

Nun aber ſchien er mit ſich ſelbſt zu ſprechen:
„Und wo kein Menſch, kein Gott mehr helfen will,
Da kann doch Einer noch das Unrecht brechen.

Gott oder Götz, was wollen die hienieden?
Um ihre Gunſt hab' ich mich ſatt gebuhlt;
Doch Einer hilft, doch Einer bringt den Frieden.

Umſonſt läßt ſich vom Himmel Nichts erwerben, —
Du treuer Tod, dich ruft man, und du hilfſt; —
O, glücklich iſt der Menſch, er kann noch ſterben!

All' Glück kann uns der alte Gott zerſchlagen,
Nur deinen Troſt, du freundlicher Geſell!
Kann er mit aller Macht uns nicht verſagen.

Von allen Qualen, allen Tyranneien
Kannſt du den Menſchen, ſollſt auch mich, o Tod,
Von Gott und Welt, ſo hoff' ich, bald befreien!"

Nun einen Vorhang zog er von einander;
Auf einem Lager bleich und ausgeſtreckt
Die beiden Kinder lagen beieinander.

Es bebt der Römerfürſt zurück erſchrocken,
Als ſpräng' ein Tigerthier auf ſeine Bruſt;
Es will das Blut in ſeinem Herzen ſtocken.

Die Hand am Schwert, — er kann es doch nicht zücken —;
Sieht er den Vater, bald die Kinder an
Mit wechſelnden, mit wehen Schmerzensblicken;

Dann aber zu dem Lager hingeriſſen
Muß er das ſchöne, todte Kinderpaar,
Ach, Lea's Stirn, die kalten Lippen küſſen.

Lang' ſtand er nun, das Angeſicht verhüllet,
Bis er gewann ein feſtes Römerherz,
Wenn auch vom Leide ganz und gar erfüllet.

Dann rief er: „Was geſcheh'n, will ich vergeſſen!
Ob eine Miſſethat, ob nicht, vollbracht,
Die ſtrengen Götter werden dies ermeſſen."

Aus ſeinen Augen wollten Thränen rinnen,
Da wandt' er, ſie verbergend, ſich hinweg,
Da wandt' er mit den Seinen ſich von hinnen.

Doch wie das Chaos friedlos, faſt noch wüſter,
Stand Ahasver, verwühlet in ſich ſelbſt,
Wie ſteingewordner Mord und mehr noch düſter.

Vierter Gesang.

Zum grünen Osterfest mit jungen Palmen
War schon gerüstet ganz Jerusalem
Und schlug die Harfe an zu Jubelpsalmen.

Ein einzig' Haus, das letzte von der Reihe,
Die Thüre Ahasver's, des grollenden,
Blieb ohne Festeszier und ohne Weihe.

Und fremder Menschen Tausende an Tausend
Aus Näh' und Ferne walleten einher
Gleich Meereswogen unter'm Winde brausend.

Da kam herab, das Letzte zu erfüllen,
Zu seiner Opferung der Gottessohn
In seiner Demuth auf geringem Füllen;

Und alles Volk stürzt jauchzend ihm entgegen
Und breitet die Gewänder vor ihm hin
Und streut ihm grüne Reiser auf den Wegen.

Nur Einer gegen sich empört und wüthend,
Nur Ahasver saß still in sich gekehrt,
Ein schwüler Tag, Gewitter heimlich brütend.

Und: „Hosianna!“ hört er tausendstimmig,
Er aber fluchte heimlich in sich selbst,
Doch sprach er nicht, das Herz war ihm zu grimmig.

Still waren nun des Judenvolkes Horden,
Und überall war's Nacht, o! eine Nacht
Voll bitt'rer Leiden, herber Qual geworden!

Es giebt wohl Nächte, so geheimnißvolle,
Wo Einem ist, als ob sie die Natur
In schmerzlichem Gebet verwachen wolle.

Da kann sich keines Wesens Auge schließen;
Ob fromm, ob gottlos, keine Seele kann
Des Schlafes, des erquickenden, genießen.

In solcher Nacht ward Gottes Sohn verrathen
Der Bosheit und der Schlechtigkeit der Welt
Und preisgegeben ihren Missethaten.

In solcher Nacht fühlt' Ahasver ein Schauern,
Ein Fieberfrösteln ging ihm durch's Gebein,
Und er begann zu sprechen und zu trauern:

„Wo hat ein Volk so Gräßliches erduldet
Als du, o Israel! von Anbeginn?
Mit Gottesfurcht hast Alles du verschuldet.

Deshalb so machtlos, kraftlos, feig und nichtig;
Denn Jedem dient stumpfsinnig, wie das Thier,
Der Einem erst zum Sclavendienste pflichtig.

So haben wir gefröhnt auf allen Straßen,
So in Aegypten und in Babylon,
So einem Gott gedienet übermaßen!"

Und wie die Sonne tief zu Nebelſee'n,
Verſank in ſich jetzt wieder Ahasver
In endlos, unermeßlich tiefe Wehen;

Doch wie von unterirdiſchen Gewalten
Zuweilen wird die Erde bis zum Kern,
Ihr zuckend' rothes Herz entzweigeſpalten,

So plötzlich ſah er in ſich ſelber drinnen
Des Uebels Urſach', o! ein ewig Leid!
Und weiter ſprach er nun in tiefem Sinnen:

„Die arme Erde! Kurze, ſel'ge Stunden
Hielt ſie in ihrem Arme einen Gott,
Verſtoßen iſt ſie nun und Gott verſchwunden.

Die Erde, vom treuloſen Gott betrogen,
Mit Liebe und mit Thränen hat ſie treu
Ihr armes Kindlein redlich groß gezogen; —

Ihr Kind, der Menſch, den freundlich ſie ernähret,
Was drängt er ſich dem ſtolzen Gotte nach?
Dem Baſtard iſt der Weg zu ihm verwehret.

So von mir werfen will ich ſein Gedächtniß,
Ausreißen aus der Bruſt den Drang zu ihm,
Das väterliche, ärmliche Vermächtniß!

Aus Erde iſt der Menſch und auf der Erde
Und von der Erde lebt er, daß er einſt
Wie ſeine Mutter wieder Erde werde."

Jetzt ſchwieg er. Bleich und trauernd, wie die Blume,
Die in ſich trägt die heil'ge Paſſion,
Blüht auf der Tag zum großen Martyrthume;

Und alles Volk, gewickelt wie zum Knäule,
Hat ſich zum Richthaus lärmend hingedrängt,
Wo oben ſtand der Heiland an der Säule.

Auf ſeinem Haupt die blut'ge Dornenkrone,
Im Purpurmantel, in der Hand ein Rohr,
So königlich geſchmückt zum Spott und Hohne.

Und Ahasver hört ein unendlich' Schreien:
„An's Kreuz mit ihm! Den König an das Kreuz!"
Und immer mehr den Mordruf ſich erneuen.

Und immer wüthiger hört er es rufen:
„Er hat das Volk verführt! Hinweg mit ihm!“
Da tritt er vor zu seines Hauses Stufen.

Es zog herauf das Volk; es schien, als quölle
Mit Hohngelächter an die Oberwelt
Der Teufel Pöbel aus der letzten Hölle,

Um tödtlich den verrath'nen Gott zu schlagen,
Der mitten unter ihnen wankt einher,
Der sich zur Qual das eig'ne Kreuz muß tragen.

Ein Jubelruf schallt gräßlich, tausendtönig:
„Er hat das Volk verführt! Hinweg mit ihm!
An's Kreuz, an's Kreuz von Israel den König!“

„Tod diesem Nazarener, Gott und Allen!“
Schrie Ahasver; da war es todtenstill
Und vor ihm Christus unter'm Kreuz gefallen.

Und wie die Knechte ihn vom Kreuz entlasten,
Da flehet Christus auf zu Ahasver:
„Laß' mich an deiner Schwelle wenig rasten!“

Doch dieſer warf ihm zu dies Wort des Spottes:
„Hilft dir dein Vater in dem Himmel nicht
Und nennſt dich doch den Eingebornen Gottes?

Ich ſtoße dich hinweg von meiner Schwelle,
Ob wahr dein Wort, ob du gelogen haſt;
Dir keine Ruhe! keine an der Stelle!“

„Dir keine Ruhe, keinen, keinen Frieden!
Entgegnet ihm der Herr, ſo lebe denn
Das ew'ge Leben ruhelos hienieden!“

Kaum hat der Herr dies ſchwere Wort geſprochen,
So fiel im jähen Schrecken Ahasver
Auf ſein Geſicht; es war ſein Geiſt gebrochen.

Geheimnißreiche, ſchreckenvolle Kunde,
An Ahasver, an mir zieh' jetzt vorbei!
Vorbei, vorbei, gewalt'ge Opferſtunde!

Fünfter Gesang.

Durch Erd' und Himmel ging ein bitt'res Weinen;
Als Christus an dem Kreuze ward erhöht,
Zugleich hört auch die Sonne auf zu scheinen.

Und als der Mittler nun im Todesleide.
Ausrief: „Es ist vollbracht!" und so verschied,
Ging durch das Herz der Erde Schwertes Schneide.

Da scholl durch die Natur ein Wehschrei gräßlich,
So mark- und beindurchdringend, unerhört,
So jammervoll, wildfremd und unermeßlich,

Als wär' ihr ſelbſt durch ihre Seel' geſtochen
Der Todesſpeer, ach! jäh und mörderiſch
Durch ihre warme Mutterbruſt gebrochen!

Und eine Furcht, ein Schauern unbezwinglich,
Und eine ſchwere, große Finſterniß
Sank auf die weite Erde undurchdringlich.

Und wie ein Vöglein in des Geiers Krallen,
Begann der Boden jetzt vor inn'rer Angſt
In ſich zu beben und emporzuwallen.

Da ſchienen aufgelöſet alle Banden,
Es wankte innerlich der Erde Grund,
Aufwachten da die Todten und erſtanden.

„So war er dennoch Gott und mußte ſterben?
Sprach leiſe Ahasver, doch aber ich
Soll auf der Erde nicht den Tod erwerben?"

Doch wie auf arg gefährlich ſchwanker Leiter,
Trieb eine räthſelhafte Macht ihn fort
Durch alle Schrecken vorwärts immer weiter,

Bis er, von Mauern eines weiten Raumes
Umfangen, irrt und wankt von Gang zu Gang,
Wie ein Nachtwandler in dem Bann des Traumes.

Nicht einen Ausweg kann er wiederfinden
In dieſem öden, ungeheuren Grab,
Wohin er ſich auch wenden mag und winden.

Enträthſeln kann er nicht, wie er hereinkam,
Und kann ſich nicht beſinnen, wo er iſt
In ſolcher Schreckensſtunde irr und einſam.

Und wie er weiter tappet an den Wänden,
Da ſtößt er endlich jetzt auf einen Tiſch;
Ein Opfermeſſer hält er in den Händen.

Da ruft er aus faſt zaghaft und beklommen:
„Wie bin ich zu Jehova's Hauſe doch,
In Salomonis Tempel hergekommen?

Hat er in Chriſtus doch gelebt hienieden,
Den Tod erwählt in menſchlicher Geſtalt,
So ließ' ich gern den todten Gott in Frieden.

Furchtbar Geheimniß, löſen wer es könnte!
Im Allerheiligſten hat er gethront, —
Wenn ich hinein mir einen Blick vergönnte?“

In ſeines Herzens heftiger Erregung
Fand er die Stufen, die lebendig faſt,
Wie auch der Boden waren in Bewegung.

Doch als er mühſam ſo ſich dort emporrang,
Zerriß von Oben bis nach Unten aus
Mit einem Donnerſchlag des Tempels Vorhang;

Und ſchrecklich in gewalt'ger Blitzeshelle
Der Engel Michael mit Flammenſchwert
Stand hoch und herrlich auf der heil'gen Stelle.

Auf Feuerwolken ſeine Füße ruhten,
In Feuerwolken hob er ſeinen Arm,
Und alſo ſprach er wie mit Wettergluthen:

„Wen ſuchſt du hier? Der Dämon iſt gerichtet,
Der zorngewalt'ge Dämon deines Volks;
Und ſeine Macht hat Gottes Sohn vernichtet!“

„Jehova?“ rief da Ahasver mit Schrecken.
Der Engel sprach: „Ein Abgott war auch er!
Der Gott der Wahrheit muß ihn niederstrecken,

So ihn, wie alle Götzen dieser Erde,
Damit aus allen Menschen nur ein Volk
Und Eins in ihm die ganze Schöpfung werde!

An's Erdenleben hast du dich verwettet,
Es werde dir zu Theil, was du begehrt,
So sei an dieses Leben angekettet!

Vorüber spurlos sollen dir die Zeiten
Vorüberschreiten machtlos an dir hin,
Vorüber, aber lang wie Ewigkeiten!

Versagt sei dir des Todes süßer Frieden,
Versagt des Menschen letzter Trost, der Schlaf,
Versagt von nun an alle Ruh' hienieden!

Doch stets zur Gnade offen sind die Arme
Des Gottessohnes in dem Himmelreich,
Damit er jedes Wesens sich erbarme.

So will er dir zur Lösung wiedergeben
Das Räthsel deines eigenen Geschick's,
Dreimal auch deiner Kinder junges Leben,

Bis du zum Heile deinen Weg gefunden
Mit ihnen hin zu Gottes Vaterbrust
Und so vom Erdendienst dich hast entbunden!

Zum ersten Male kann es dir gelingen,
Zum and'ren Male fleh' um Gottes Rath,
Zum dritten Male mußt du es vollbringen.

Sonst wehe dir! Bis zu dem Weltgerichte
Mußt du dann wandern auf dem Erdenrund,
Bis an das Ende aller Weltgeschichte."

Da plötzlich löschten aus die Wunderflammen,
Und schrecklich, grausig, düster quoll die Nacht
Im wüsten Wirbel wiederum zusammen.

Die erſte Friſt.

Erſter Geſang.

Es rauſcht der Webeſtuhl der Weltgeſchichte,
Die Weberin Natur wirkt ſonder Raſt,
Vor Gott wird immer ihr Geweb' zu nichte.

Als ſie in unermeßlichem Entzücken
Zum erſten Mal erhob das Angeſicht,
Sah ſie auf ſich ein Sonnenauge blicken.

Von Gottes Armen fühlt' ſie ſich umſchlungen
Und ganz durchzückt von heißem Feuerkuß,
Von ſeiner Liebe ganz und gar durchdrungen.

Sprach Gott: „Du sollst an meiner Brust vergehen!“
Sprach seine Braut: „O laß' in deiner Gluth
Mich nicht verhauchen, mich nicht ganz verwehen!“

Da mochte Gott mit seinen Feuerarmen
Die Zitternde zerdrücken an der Brust;
In seinen Augen sah sie kein Erbarmen.

Und sie entfloh, zerfloß in Luft und Wasser; —
Da droht' ihr Gott, da schrie sie auf vor Schreck, —
Zu Stein erstarrend vor dem strengen Hasser.

Gott rührt sie an, da fängt sie an zu träumen
In Blumen und Gewächsen aller Art
Und hochaufrauschend in des Waldes Bäumen.

Gott rührt sie an, auffährt sie vielgestaltig,
Im Fische stumm, im Vogel mit Gesang,
In allerlei Geschöpfen tausendfaltig.

Wie möcht' er die Geliebte wirklich hassen?
Er drückt sie wieder schmerzlich an die Brust,
Bis zur Vernichtung muß er sie umfassen.

Doch wie er sie so heftig hielt umfangen,
Sind aus so schrecklichen Umarmungen
Die Geister, die Dämonen vorgegangen.

Die Einen stürzten stammelnd vor Entzücken
Zu ihrem Gott, auf ewig mit ihm Eins,
Die Andern standen, ohne sich zu bücken;

Die Andern, die in ihres Geistes Schachten
Von Freiheit und in ihr von eig'ner Kraft
Die unermeßliche Entdeckung machten.

Und Engel nennt man, die als Strahlen wallen
Um ihre Sonne, den allmächt'gen Gott,
Die Andern aber sind von Gott gefallen.

Dämonen, Götter nannten sich die Andern,
Die durch der Weltgeschichte heißen Kampf
Bald tief in Nacht, bald hell in Flammen wandern.

Vom Ursprung an begannen sie zu walten
In eig'ner Kraft und Ebenbilder sich
Auf dieser Erde Menschen zu gestalten.

So formte Brahma aus des Ganges Schlamme
Der Hindu sanftes, träumerisch' Geschlecht;
Jehova doch sein Volk aus Stein und Flamme,

Jehova mit dem Tigerangesichte,
Wie er noch heute durch die Wüste heult,
Den Talmud lesend in des Wetters Lichte.

Geschaffen aber — o, so edle Blume!
Ward aus des Meeres allerfeinstem Schaum
Das Volk der Griechen zu des Bildners Ruhme;

Doch bei dem Pol aus wundersamer Ehe
Das reckenhafte, weißgelockte Volk —
Aus Hekla's Feuer und aus kaltem Schneee.

Und jeder Dämon wurde angebetet
Von seinem Volke, das er sich gemacht,
Nach seinem Geist geformet und geknetet.

Doch jetzt entweicht des Friedens süßer Schlummer;
Abtrünnig sieht Gott Alles um sich her
Und seine Braut voll Leid und Angst und Kummer.

Und Alle möcht' er plötzlich niederdämpfen;
Doch die Dämonen in gewalt'ger Kraft
Beginnen hart zu ringen und zu kämpfen.

Ach, und die Menschen, diese allerärmsten,
Drückt selbst die schöne Mutter an ihr Herz
Und schützt sie dort am treu'sten und am wärmsten!

Doch ob sie in Aegypten grabesschaurig
Manch' tausend Jahr', mit ihren Kindern träumt,
Ach, übermaßen weinend, endlos traurig,

Gott sucht sie auf, er haßt und muß sie lieben,
Er sucht sie auf, und da vergeht ein Volk;
Nur stolze Gräber sind davon geblieben.

Und ob sie auch mit dem Hellenenvolke
Zu ihm emporgeblüht so lieb und süß,
Gott braust einher mit seiner Wetterwolke;

Gott sucht sie auf, da will er sie erreichen,
Und da vernichtet sie das eig'ne Werk,
Und weinend nimmt sie Abschied von den Leichen.

Und ſelber möchte ſie ſich jetzt zerſtören, —
Vergebens! — gegen die Nothwendigkeit
Kann ſich nicht Gott, darf ſie ſich nicht empören.

Und wie die ſchönſten Kinder nun erſchlagen
Im Krieg mit ihm, der glühend ſie verfolgt,
O, da beginnt ſie ein endloſes Klagen!

Und als von ihren Kindern, allen lieben,
Die wenig liebſten dumpf und ſtill vor ihr
Im Götterzwiſte übrig noch geblieben,

Da will ſie alle allzumal vereinen
Im kleinen, thatendurſt'gen Römervolk,
Die Völker alle nur zum einzig Einen.

Um wiederum den ſtolzen Gott zu rühren,
Will ſie auf einmal alle Kinder ihm,
In ihnen ſich zu ſeinem Herzen führen.

Da will zuerſt ſich Gott herunterbeugen,
Mit einer Jungfrau einen Mittler jetzt,
Den einzig vielgeliebten Sohn zu zeugen;

Und Jesus ward geboren. Alle Sterne
Erschallten vor Entzückung, doch vor Schreck
Entwichen die Dämonen in die Ferne.

So wandelt nun der Gottessohn hienieden,
Von süßer Ueberredung träuft sein Mund
Und predigt von dem Schwert und von dem Frieden.

Er sagt gar viel von rechter Herzensdemuth,
Und daß der Geist ertödten soll das Fleisch;
Da lauscht ihm die Natur in banger Wehmuth.

Und wieder: daß mit Gott sie Eins nur werde
Und werden müsse; denn in Feuergluth
Woll' er sie doch vernichten sammt der Erde;

Sammt ihren Kindern, die sie so verwöhne
Und jedem schenke eigenes Gefühl
Und Freude auch, die seinen Vater höhne!

Und wie so leicht des Fleisches Tod zu tragen,
Leicht aufzuopfern jedes eig'ne Selbst,
Läßt er geduldig an ein Kreuz sich schlagen.

Und ſchluchzend, zweifelnd an ſich ſelbſt, verhüllet
Sie ihr Geſicht, von unermeß'nem Leid
Die ganze, mütterliche Bruſt erfüllet.

Und wie der Kampf vor alter Zeit begonnen,
So doppelt bitter ſteigt er jetzt empor,
So hat er weiter, weiter ſich geſponnen.

Und Ahasver, der gottverfluchte Streiter,
Der ewige kämpft ewig dieſen Kampf
Durch Blut und Elend immer weiter, weiter!

So roll' denn auf, du ſchreckliche Geſchichte
Von dieſem Kampf! Judäa, ſteig' empor
Auf das Gerüſt, ſtolz zu dem Blutgerichte!

Zweiter Gesang.

An einer Säule im Aegypterlande
Vorüberziehen die Jahrtausende
Und spielen um ein Nichts im Wüstensande:

Vorüber, aber ohne sie zu streifen,
Mit einem Zeichen ist der Stein gefeit, —
Vorüber, um in Nichts zurückzuschweifen; —

So Ahasver in seines Herzens Leere,
So öd', unwandelbar stand er allein,
Ein starrer Fels in dem bewegten Meere.

So ungebeugt blieb auch ſein ſtarrer Nacken,
Und ſeine Fauſt geſchmiedet wie aus Stahl,
Um ſelbſt den Tod bis auf den Tod zu packen.

Das Dunkel ſeiner Haare wollt' nicht bleichen,
Aus ſeinen ſtarken Gliedern nicht die Kraft,
Die eherne, gewalt'ge nicht entweichen.

Und alle Muskeln fühlt er noch geſchwollen
Von unbezwung'ner, trotziger Gewalt
Das Blut noch heiß durch alle Adern rollen.

Das Glück der Erde ſtrömt ihm zu in Haufen;
Wär' nur mit dieſem Tande von Metall
Die ſüße Ruhe für die Bruſt zu kaufen!

Und ſterben ſah er alle Zeitgenoſſen
Und wieder ihre Kinder todesalt;
Doch war ſein Leib aus Stein, aus Erz gegoſſen.

Des Lebens Wogen kamen und verrannen,
Sie brauſten auf und fielen in ſich ſelbſt,
Die nächſten ſtürmten wieder ſo von dannen; —

Ein ſchrecklich' Einerlei, ſich ſelbſt verſchlingend,
Ein ſchrecklich' Einerlei, in Haſt und Qual
Nach Rettung ſchreiend und Erlöſung ringend.

Und um die ewig lange Zeit zu kürzen,
Die wüſten Tage hatte Ahasver
Beſchloſſen, ſich in ihren Strom zu ſtürzen.

Er hatte wieder ſo ein Weib erkoren,
Geſtorben war ſie wieder, als ſie ihm
Ein liebes, holdes Zwillingspaar geboren.

So ſah er wiederum die Kinder leben,
So ſah er dennoch Gottes Fluch erfüllt,
So war er dem Verhängniß heimgegeben.

„Und da ich, ſprach er, wieder Beide habe,
Zum Trutz' heiß' Lea dies mein Töchterlein,
Zum Trutze Ruben wiederum der Knabe!"

Und wie die Roſenſtaude, die verblühet,
Mit Dornen ſtarrt, nun aber in dem Lenz
Mit allen Purpurblumen wieder glühet,

So daß man träumt, dieſelben ſind gekommen,
Dieſelben Blumen, die uns ſonſt entzückt,
Die einſt im Laub, wie rothe Lippen, glommen,

So beide Kinder wieder ſeltſam glichen
Den beiden, vor'gen Kindern Ahasver's,
Den Kindern, die in ſchlimmer Nacht erblichen.

O, das Gefühl, gemiſcht mit Luſt und Grauen!
Zog Ahasver die Beiden an ſein Herz,
In ihre Augen ſtarr hineinzuſchauen.

So wurden Beide helle Doppelſterne,
Ein Jüngling er und eine Jungfrau ſie,
Mit ihrer Schöne leuchtend in die Ferne.

In jener Nacht, wo hell von Licht umgoſſen
Der Tempel ſtand, und aus dem Heiligſten
Ein Rufen wie ein Strom iſt ausgefloſſen,

Daß heimlich bebten alle Tempelzinnen,
Daß heimlich zitterte die ganze Stadt, —
Ein weher Donnerruf: „Ich zieh' von hinnen!“

In jener Nacht, wo ein Comet erſchrecket
Jeruſalem und aus des Himmels Zelt
Ein glitzerndes, blutrothes Schwert geſtrecket;

In jener Nacht, wo man — unendlich Grauſen! —
Hin durch die Luft geſpenſtig Heer an Heer
Im Schlachtgewühle ſah vorüberbrauſen;

In jener Nacht, wo, Todesſchreck erregend,
Ein Menſch durch alle Straßen jammernd rief:
„Weh' Euch und mir von jeder Himmelsgegend!“

In ſolcher Nacht ſprach Ahasver faſt bange
Zu beiden Kindern, die er an ſich zog:
„Ihr Beide ſeid geweiht dem Untergange!

Ein großer Gott hat uns den Krieg erkläret,
Der Gott der Nazarener, dem wir nicht
Demüthige Verehrungen gewähret.

Es gilt nicht einen Menſchenkampf zu kämpfen,
Nicht nur mit Rom und einer Römerwelt,
Es gilt den neuen, ſtarken Gott zu dämpfen.

Denn dieſe Schmach vermag er nicht zu tragen,
Daß ihn Jeruſalem mit Spott und Hohn
In menſchlicher Geſtalt an's Kreuz geſchlagen.

Hier, Ruben, du biſt ſtark genug geworden,
Nimm dieſes Schwert mit ſeiner Doppelſchneid',
Das ſcharf genug zum Schlagen und zum Morden!

Den ſchweren Helm ſollſt auf das Haupt du preſſen,
Den eh'rnen Panzer feſt an deine Bruſt;
So ſollſt du dich mit ſeinen Henkern meſſen!

So ſtell' ich dich an meines Hauſes Pforte,
Die Waffe gegen jeden Feind gekehrt,
Der Schweſter und dir ſelbſt zum Schutz und Horte.

Ich aber — hört Ihr nicht die Hörner klingen?
Sie ſchmettern zur Empörung gegen Rom!
Mit ihren Legionen muß ich ringen."

Nun lange hielt die Kinder er umſchlungen,
Dann aber ſtürzt' er in die Nacht hinaus,
Vom Schmerz nicht, doch von Schlachtenwuth bezwungen.

Dritter Gesang.

Zum letzten Mal auf ihrem Marmorthrone
Erhob Jerusalem das freie Haupt
Im Siegesjubel mit der Tempelkrone.

Zum letzten Mal sprach sie von alten Tagen,
Als in den Straßen, vor den Thoren auch
Die Römerschaaren wurden todtgeschlagen.

Sie regte rüstig auch die raschen Hände,
Und von dem Ambos und dem Hammerschlag
Erklangen alle Straßen, alle Wände.

Ein jedes Eisen mußte Funken sprühen,
Ausstrecken sich zum Pfeile oder Speer,
Voraus in Feuer und in Mordlust glühen.

Und Ruben auch mit rüstig nackten Armen
Führt stark den Schmiedehammer vor dem Haus,
Den müden Gliedern gönnt er kein Erbarmen;

Denn konnte an Judäa's Grenze streiten
Sein Vater gegen Rom, so galt es ihm
Zum mindesten die Waffen zu bereiten.

Und hatte Ruben doch zu solchen Stunden,
Und hatte Lea doch zu solcher Frist,
Er einen Freund, und sie noch mehr gefunden.

Wie Ruben, jung und freudig war Matthias,
Nur schlanker noch und feiner an Gestalt;
Er diente heimlich Christus, dem Messias.

Und Siegesbotschaft kam von Neuem wieder
Von Ahasver und seiner Rächerschaar:
„Wir schlagen alle Römer vor uns nieder!"

Doch wie noch jene Fluren, wo die Schatten
Von Sodom in den Sand gezeichnet sind,
Gern spielen mit den Farben schöner Matten,

Die Bäume noch mit gold'nen Früchten lügen,
Die vor der Hand, die sie zu pflücken strebt,
Zu Staub und Asche durch die Luft verfliegen;

Wie eine Lampe hell noch einmal lodert,
Eh' sie verlöscht; wie plötzlich Wangenroth
Oft eine Leiche schmückt, eh' sie vermodert;

So auch geschieht es manchmal einem Volke,
Und so geschah es mit Jerusalem
Vor der vernichtungsträcht'gen Wetterwolke.

Wie wenn in ihrem Hunger die Hyäne
Nicht auszulassen weiß die wüste Wuth,
In eig'nes Fleisch einschlägt die scharfen Zähne;

So plötzlich, wie von Wahnsinn überfallen,
Fing an das Volk jetzt in Jerusalem
In wüthende Parteien zu zerfallen.

Und die Zeloten stürzten vor mit Heulen:
„Den Nazarenern, den Verräthern Tod!
Mit Steinen über sie, mit Mord und Keulen!“

Schon brüllt der Schwarm der Mörder vor dem Hause,
Vergeblich späht Lea nach Versteck,
Doch näher rollt das wüthende Gebrause.

Vergeblich sucht sie schnell in seid'ne Decken
Zu bergen den Geliebten mit Gewalt;
Es werden ihn die Mörder doch entdecken.

„Da Schwert und Schild!“ kampffreudig ruft so Ruben
Und rüstet selbst sich jetzt in Hast und Drang;
Es brüllt der Pöbel: „Schlagt sie todt, die Buben!“

Matthias sprach: „Um mich sollt Ihr nicht sterben!
Und Lea nimmermehr!“ Doch Ruben rief:
„Gott sei mit ihr, er läßt sie nicht verderben!“

Matthias aber: „Ach, zu deinen Füßen,
O Lea, laß' im Glauben an den Herrn,
Im Tode alle Sünde mich verbüßen!“

Da plötzlich trat heran ein Gottgesandter,
Er war gleich einem Engel anzuschau'n,
Der die Geliebten trennte von einander.

Hell stand er da in leuchtenden Gewändern,
In strenger Schöne glänzte sein Gesicht,
Den Blick des Auges sah man nicht sich ändern.

Er sprach: „Zum Schirm bin Lea ich gegeben!
Ihr Jünglinge, hinaus! Gott ist mit Euch!
Durch Noth und Tod brecht Euch die Bahn zum Leben!"

Jetzt jählings war die Thüre aufgesprungen,
Und mit dem Schild und mit dem Schwert zugleich
Zwei Löwenjünglinge hinausgedrungen.

Schwertflammend theilten sie des Volkes Wogen,
Zwei Wetterkeile fuhren schmetternd durch,
Daß Blut und Funken durch einander flogen.

Gebt ihnen Raum! Wer will zu stehen wagen?
Vor ihnen Mord und hinter ihnen Tod!
Sie haben sich zur Freiheit durchgeschlagen.

Vierter Gesang.

Wie oft ein Spieler um das Letzte wettet,
Daß die Verzweiflung seine Würfel rollt,
Und so das Glück an alle Würfe kettet;

Doch Alles jetzt sich zur Entscheidung dränget,
Und alles Glück und Unglück odemlos
In einen Augenblick hinein sich zwänget;

Also verwegen und in Todeskrämpfen
Rang hier Judäa mit den Adlern Roms,
Ingrimmig hingestürzt von Kampf zu Kämpfen.

Im Becher brauſt der Reichthum und das Elend, —
Da wirft der Spieler ſeinen letzten Wurf, —
„Verloren!“ ſchallt es höhniſch und entſeelend.

Denn wie dem Schiff, das ſchon von fern ſich letzet
An ſeiner Heimath, die zum Himmel blaut,
Der Fahrwind jetzt zum Sturme um ſich ſetzet,

So brauſte Titus an mit Legionen
Und ſchleuderte Judäa in den Grund
Und taucht' in Blut die jungen Lorbeerkronen.

Vergeblich warf ihm Ahasver entgegen
Die Samariter, die von Ascalon,
Vergeblich nacktes Schwert auf allen Wegen.

Wie wenn die Senſen im Getreide mähen,
So ſtreckte Rom zu Tauſenden ſie hin;
Die Ernte blieb den Geiern und den Krähen.

Ob Ahasver auch Jotopat verſchloſſen
Und Schaar an Schaar der Stürmenden zu todt
Ach, fürchterlich! mit heißem Oel gegoſſen;

Vergeblich iſt es; Nacht und Schlaf ſo bleiern
Fällt auf die Stadt; es bricht der Morgen an,
Um ſich mit ihrer Aſche zu verſchleiern.

„Der Chriſtengott iſt mächtig auf dem Lande!“
Rief Ahasver, und Joppe's Schiffe all'
Entwichen in das Meer von ihrem Strande —

Vergeblich; Gottes Hand iſt ausgeſtrecket,
Die Schiffe dreht im Sturm ein Wirbel um, —
Von Trümmern, Leichen iſt das Meer bedecket.

Ein Einziger iſt nur dem Tod entkommen,
Ihn hebt und trägt das Meer, und Ahasver,
Lebendig iſt er an das Land geſchwommen.

Wie ſchrecklich will der See Geneſar träumen,
Daß er, wie Moſt vor eines Winzers Fuß,
Blutroth und wild beginnt emporzuſchäumen?

Mit voller Hand Blutwaſſer aus dem Seee
Wirft Ahasver lautſchreiend in die Luft:
„Da haſt du Opfertrank mit Fluch und Wehe!

Stürz' mit Hyänen heulend dich auf Leichen,
Mich siehst du wieder in Jerusalem,
Muß ich vor dir zu Land und Meer entweichen!"

Jerusalem, um dessen Haupt geschlungen
Gleich einem Dornenkranz, die schmerzlichsten,
Geheimnißvollesten Erinnerungen,

Jerusalem, von trübem Schmerz erfüllet,
Ach, gottverlassen! hat das müde Haupt
Mit Wittwenschleiern schluchzend sich verhüllet.

Es liegen vor ihm Kinder, Frau'n und Greise,
Betäubt vor Schreck und Angst und inn'rer Pein,
Sie weinen endlos, aber schmerzlich leise;

Und selbst die Steine möchten in den Mauern
Und selbst die Vögel fliehend durch die Luft,
Ach, alle Wesen mit einander trauern!

Die Zeit bricht wohl von selbst in schneidend scharfe
Wehklage aus, durch jede Menschenbrust
Geht eine Saite ihrer Aeolsharfe.

Die zarteſte klang laut in Lea's Herzen,
In ihrer Kammer rang ſie im Gebet,
Verſunken in unnennbar wehe Schmerzen!

Längſt hinter ihr ſtand wildverſchränkten Armes
Ihr Vater Ahasver; ſie ſah ihn nicht
Fortbetend in der Qual und Laſt des Harmes:

„Gott meiner Väter, haſt du uns verlaſſen?
Iſt zu verſöhnen nicht dein ſtarker Zorn?
Willſt du uns ohne Ende alſo haſſen?

Du haſt von mir den Bräutigam genommen,
Und hat er doch an deinen Sohn geglaubt,
Mit ihm floh Ruben, der nicht wiederkommen."

„Schweig', Unglückſelige! O du Verlor'ne!
Rief Ahasver, ach, du Betrogene!
Du mir zur Schmach, dir ſelbſt zur Qual Gebor'ne!

Nicht ſollſt du Kind zu dieſem Gotte beten,
Der jetzt dein Volk, das herrlichſte der Welt,
Mit ſeinen Füßen will in Staub zertreten!

Zu ihm noch beten, daß er dich verſpotte?
Komm', Lea, ſtreck' empor die reine Hand
Und ſage ab dem Nazarenergotte!"

Und Lea hob die Hand. Wer darf es wagen,
Mit Menſchenohr zu hören, was ſie ſprach?
Mit Menſchenzunge ſolche Schuld zu ſagen?

Fünfter Geſang.

Aufblickt der Löwe, der im Schlaf gelegen,
Es rauſcht am Baum, um ſeinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweif der Schlange ſich bewegen;

Ingrimmig zieht er ſeinen Leib zuſammen,
Er biegt das Haupt, es blitzet ſein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen;

Die Schlange pfeift; es ſpielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, ſie ſtürzt herab,
Und von zwei Knoten iſt er jach umſchlungen;

So von den Bergen graufig hergeringelt,
Lag auch die alte Rieſenſchlange Rom
Und hielt Jeruſalem zum Tod umzingelt.

O welcher Mordkampf hat ſich da entſponnen!
Aus tauſend Herzen ſprang ſo hoch das Blut,
Als wären unverſiegbar ſolche Bronnen.

Aufgeht die Sonne, unterſinkt ſie wieder,
Sie ſieht nur Kampf und Fall, ſie ſteigt empor;
Im Kampfe ſtehen immer neue Glieder.

Doch in die Mauern jetzt zurückgezwänget
Hat auf die Mauern wieder ſich das Volk
Sowie zu einem Feſtſpiel vorgedränget.

Zurück! zurück vor der dreifachen Mauer
Der Römer Drang und Sturm, es prallt zurück
So der Geſchoſſe wüſter Hagelſchauer.

Sturmböcke vor! Gewaltig iſt ihr Toſen!
Sie wuchten ſchwer, da pochen ſie hinan,
Ein Jubelruf, — und Breſche iſt geſtoßen.

Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Was Wunder, daß ein Rächerſchwarm ſogleich
Geſtachelt iſt im Hui hervorgebrochen?

Aufgeht die Sonne, untergeht ſie wieder,
Sie ſieht nur Kampf und Fall, ſie ſteigt empor,
Im Kampfe ſtehen immer neue Glieder.

Doch mußte wieder Iſrael entweichen,
Um ſich geſchlungen einen blut'gen Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!

Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit ſeinen Leibern deckt ſie Iſrael;
Sie iſt gerettet, kann der Tod ſie retten.

Sturmböcke vor! Die fangen an zu pochen,
Geſchwungen hoch, entſetzlich iſt die Wucht,
O weh! die zweite Mauer iſt gebrochen.

Doch wie ein Sturm, der an den Wald ſich ſtämmet,
Und alle Bäume vor ſich niederwirft,
Von einem alten Wartthurm wird gedämmet;

So Titus hier. Mocht' er ſich ſelbſt nicht ſchonen,
Doch warf ihn blutend Iſrael zurück,
Ihm blutend hinterdrein die Legionen.

Und Ahasver begann hinab zu höhnen:
„Wohin, Ihr Römer? Iſt die Luft zu ſcharf?
O, lernt Euch an Jeruſalem gewöhnen!

Wollt Ihr um Blutrubine mit uns mäkeln?
Um Tod ſind feil die Steine, zaudert nicht,
An Eure Hälſe ſolchen Schmuck zu häkeln!"

Doch Titus, ſeine Augen finſter rollend,
Und anſchlagbrütend ſaß in ſeinem Zelt
Und ſprach nach langem Sinnen für ſich grollend:

„Und wenn der Baum der Axt nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, ſo weicht er der Geduld,
So naſcht ihn doch zu Tod die dünne Säge.

Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf' ich Geier ihm in das Genick,
So muß der Hunger hungrig ihn verſchlingen!"

Es fliegt ſein Wort, mit hunderttauſend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorſam ſtürzt er aus den Felſenwänden.

Weit von den Bergen eine Menſchenkette
Rollt Blöcke her, die Steine thürmen ſich
Und heben ſich einander um die Wette.

Es fliegt ſein Wort, vor hunderttauſend Hauen
Bricht auf das Land, als gält' es, um die Stadt
Noch eine neue Stadt emporzubauen.

Das Laſtthier ächzt, es regt ſich jede Kelle,
Und jeder Hammer zehnfach auf einmal;
Verändert iſt urplötzlich jede Stelle.

Es ſcheint, als ob auf urgewalt'gen Rücken
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.

Zugleich wird dieſer Schreckensbau bedecket
Abwechſelnd von dem Heer, und wie ein Ring
Eng um die Stadt mit Macht emporgeſtrecket;

Ein Riesenkerker, der ein Volk umfangen,
O, eine Kette, und daran die Stadt
Zum fürchterlichen Hungertod gehangen!

Welch Grausen, wenn man solcher Angst gedenket:
Verschlossen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft gesenket,

Und das Entsetzen, aufzuwachen endlich,
Von Luft und Licht, von Allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben also schändlich!

Ach, Niemand hört das wilde dumpfe Pochen
Und Niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menschheit ist die Brücke abgebrochen.

So war Jerusalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, seiner Noth
Hohnschrieen nur von Oben noch die Raben.

O, wie wär' solches Elend auszusprechen!
So schneidend klingt des Sängers Harfe nicht,
Kaum wagt er noch in Thränen auszubrechen.

Sechster Gesang.

Oft wird ein Schiff zum Wrack vom Sturm zerschlagen
Und ohne Mast und Steuer weit umher
Fast schaukelnd von dem Ocean getragen.

Die Schiffer d'rin verdürstend und verhungernd
Seh'n vor sich nur das Meer und hinter sich
Das Heer der Haye schwimmen, gräßlich lungernd;

Da überschleicht ein Wahnsinn ihre Seelen,
Sie wechseln Blicke, o entsetzlich wüst!
Und Keiner kann die Mordlust mehr verhehlen.

Und wie sie heimlich ihre Messer wetzen,
Erschrickt der Himmel, bäumt sich auf das Meer,
Und die Natur im innersten Entsetzen.

So furchtbar stille ward es auf den Straßen
Jerusalems, und Hunger, Noth und Tod
Begannen grausam ein furchtbares Rasen;

Und zwischen Erd' und Himmel lag gesponnen
Ein schwärzlichgelber, wüster Nebeldunst,
In sich hineingeknäuelt und geronnen.

Dahinter pestkrank stand in trüben Molken
Die todesbleiche Sonne, um sie her
Wie kranke Kinder fieberheiße Wolken.

Auf allen Treppen und aus allen Zimmern
Stieg Tag und Nacht von plötzlich Sterbenden
Zum eh'rnen Himmel Wehgeschrei und Wimmern.

Und vor den Thüren sah man noch mit matten,
Langsamen Schritten wieder Andere
Vorüberwanken gleich leblosen Schatten;

Und wer zu Boden fiel, erstand nicht wieder,
Zu todesmüd' das Haupt, es waren müd',
Zu todesmüd', zu todesschwer die Glieder.

Wer auf der Straße fiel, war dort gestorben,
Zum Sterbekissen hat er einen Stein,
Zum Sarg und Grab die Straße nur erworben.

Was ist der Jugend liebliche Geberde?
Und was des Reichthums Glanz und Herrlichkeit?
Verwesungsfarbenspiel der armen Erde.

Entstellt bis zum Entsetzen, weggezogen
Von der Natur war jede Hülle nun,
Die Hülle, die so reizend sonst gelogen.

Nur Ahasver in diesen Leichenhallen
Blieb unberührt, nur grimmiger erregt
Und sprach mit sich, mit Gott und Welt zerfallen:

„Trägst du, Natur, nicht Blitze in den Händen,
Dazu das Weltmeer und den Sturm zugleich,
Doch läss'st du deine Kinder also schänden?

Und könntest doch mit tausend Donnerwettern
Die Felsen alle mächtig mit Gewalt,
Dein ganzes Weh' ihm in den Himmel schmettern!

Wie eine schlechte Magd mit seinen Füßen
Stößt er dich weg; denn wieder kommst du ihm,
Um seines Mantels Purpursaum zu küssen."

Doch in den Judenmännern war getödtet
Jeglich' Gefühl, nur nicht der Drang zum Mord,
Starr waren sonst die Herzen, ganz verödet.

Doch wie, wenn Thauwind anfängt herzublasen
Nach langem Winterfrost, der Strom im Zorn
Des Eises Fessel sprengt mit heft'gem Rasen,

Und in des Wassers Drang und starker Dämmung
Rings die Gehöfte, Stadt und Dorf zugleich
Mit einem Mal begräbt in Ueberschwemmung,

Zuweilen auch mit fürchterlichem Brausen
Auf einer Scholle eine Wiege trägt,
Darin ein schlafend' Kind durch Todesgrausen;

So donnerte um Lea die Empörung,
So ſangen ihr ein gräßlich Minnelied
Die bandenloſen Geiſter der Zerſtörung.

Ihr langes Haupthaar unterm Kinn gebunden,
Durch die verſchlung'nen Hände hatte ſie
Als wie zu einer Feſſel es gewunden.

Ihr Angeſicht durchſichtig weiß, faſt blendend,
Schien wie der Mond aus dunk'lem Wolkenzug,
Die ſchmerzensvollen Blicke aufwärts ſendend;

Ach, aufwärts und in todesſtiller Klage,
Ach, aufwärts zu dem trüben Ahasver,
Mit weher, doch unausgeſprochner Frage!

Und leiſe ſprach er: „Um das einzig Gute
Beneid' ich dieſen Gott, daß er kein Herz
Und kein Erbarmen fühlt in ſeinem Blute.

O Kind, könnt' ich mein Herz, mein Herz dir reichen,
Um dich zu retten von dem Hungertod,
Wie gern wollt' ich im Tod für dich erbleichen!

Am Todeszucken, ach, unendlich lange,
Am Todeskrampf des Opfers, das sie fing,
Freut sich noch heimlich tückisch eine Schlange!

Ich kann ihr nicht, ich mag ihr nicht beneiden,
Ihr nicht und Gott nicht die gemeine Lust,
An solchen Todesängsten sich zu weiden."

Doch Lea schweigt, sie hat ihn nicht verstanden,
In wildem Traume zucket ihr Gehirn
Und in des Fiebers schmerzlich schweren Banden.

Wie zwischen Lilien rothe Mohne blühen
Zur schwülen Mittagszeit, so brennend heiß
Beginnen ihre Lippen aufzublühen.

„Sie haben auch die Brunnen abgegraben,
Sprach Ahasver für sich, könnt' ich sie nur
Mit einem Tropfen Wasser noch erlaben!"

In der Verzweiflung endlos wilden Peinen
Brach Ahasver jetzt unaufhaltsam aus,
Ach, in ein unermeßlich herbes Weinen!

Mit Thränen war ihm eine Hand gefüllet,
Und heft'ger weinend ſprach er in ſich ſelbſt:
„Ach, Salz hat Keinem noch den Durſt geſtillet!

Du wilder Gott, haſt du dies Kind gegeben,
Wie du gedräut, um mich zu prüfen nur,
So ſorg' dafür und ſchaff' ihm auch das Leben!“

Aufging die Thür. Da kam hereingeſprungen
Der treue Ruben, und im Freudenſchrei
Hielt Lea und den Vater er umſchlungen.

„Und habt Ihr Durſt — rief er — ich will Euch tränken,
In dieſem hohlen Kürbis bring' ich Wein,
Und darf ich Euch doch dieſes Brod hier ſchenken!“

Und Leben leuchtet auf in Lea's Augen,
Auf ihres Bruders Händen ruht der Blick,
Die in den kühlen Wein den Biſſen tauchen.

Gar freundlich übergab er ihr die Krume,
Die nahm ſie hin und ſie genaß davon
Wie von dem Abendthau die welke Blume.

„Woher bringst du die wunderbare Gabe?
Fragt Ahasver, wie kommst du jetzt daher?
Wo weiltest du so lange, holder Knabe?“

Und Ruben sprach zu seinem Vater leise:
„Ergriffen auf der Flucht fand ich statt Tod
Des großen Titus Gnade, Trank und Speise;

Und so entließ er mich auch zu den Meinen,
Um mich mit Euch im letzten, schweren Kampf',
Mich mit der Vaterstadt im Tod' zu einen.“

Vor seiner Augen wilde Feuerbrände
Schlug Ahasver in unermeß'nem Leid'
So fest wie Klammern seine Felsenhände.

Doch Lea hat den Bissen kaum genossen,
So hatte Ruhe, süße Schlafesruh'
Sich über alle Glieder ihr gegossen.

In Sommernacht, in luftlossüßem Schweigen
Beginnen wohl auf grünem Wiesenplan
Die Feen einen zaubermächt'gen Reigen.

Da hauchen mild und lauſchend alle Bäume,
Und leiſe ſchleichen ſich in jedes Herz
Die guten oder auch viel böſe Träume.

Solch' Schweigen hielt auch jetzt die Drei umfangen,
Ein Jedes ſchien von einem andern Traum',
Nur Ahasver in wilder Qual gefangen.

Da plötzlich hörten ſie von Ferne ſchmettern
Der Römer Schlachtenhörner hundertfach,
Geſchrei und Kampf an allen Enden wettern;

„Horcht, klirren ſchon einher die Sclavenketten?
Rief Ahasver; — zu wenig lebten noch,
Die Mauer zu beſetzen und zu retten!"

Die Arme hat um Lea er geſchlagen
Und Ruben hebt an ſeine Bruſt ihr Haupt,
So ward empor zum Tempel ſie getragen,

Und hinterher in Sturmes Ungewittern
Scholl Tact auf Tact des Römerheeres Schritt,
Daß ſelbſt die Erde nun begann zu zittern.

Siebenter Geſang.

Dort in Jehova's Tempel, wunderprächtig
Wie ein Opal in helles Gold gefaßt
Und aller Herrlichkeiten übermächtig;

Dort in dem Allerheiligſten, wo immer
Mit ſieben Armen hell der Leuchter ſtand
Gleich der Planeten ſiebenfachem Schimmer;

Dort, wo zwölf Brode lagen zum Symbole
Der Himmelszeichen, und im Rauchfaß ſüß
Bei dreizehn Specereien glomm die Kohle;

Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Prieſter unabläßlich rings umher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.

Wie der Poſaune Donner zum Erſchrecken
Scholl ihr Geſang, als müßt' er alſogleich
Die Gräber ſprengen und die Todten wecken.

So ging ihr Kreis und ſo ſcholl ihre Stimme:
„Gewaltiger in dunkler Wetternacht
Und angethan zur Rache und zum Grimme,

Du gehſt einher und Libanon zerſplittert,
Und Sirion blöckt wie ein junges Reh,
Und Iſrael liegt vor dir da und zittert.

Und deine Stimme häut wie Feuerflammen,
Du ſchüttelſt deine Hand, und Sündfluth ſtürzt
Sich über die Gebirge jach zuſammen.

Barmherziger, halt' an die Wetterwolke
Und ſteig' herab zum Schirme und zum Hort!
O, ſei barmherzig deinem armen Volke!

Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluthen
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluthen!

Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von Außen das Geschrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.

Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang von Außen mit dem Feind' das Volk,
Rastlos in der Verzweiflung Riesenstärke.

Gebrochen war das Thor, noch nicht gebrochen
War Ahasver, weh Jedem, der ihm naht!
Er rollt zurück von schnellem Schwert' erstochen.

Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter,
Der Morgen kam, o ein entſetzlich Licht!
Es bebten auseinander jetzt die Streiter.

So vieles Elend auf ſo kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Geſeh'n in ſeinem allerwild'ſten Traume.

Es ſchien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böſer Geiſt geſammelt ſich zum Mahle.

Doch immer gingen noch in ihrem Kreiſe
Die Prieſter um den Altar, ſangen noch
Mit heiſ'rer Stimme ihre alte Weiſe:

„Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willſt du es leiden?

Streck' aus die Hand und ſtürze Feuergluthen
Wie Drachen über ſie, ſtreck' aus die Hand,
Erſäufe ſie mit allen Meeresfluthen!"

Da wiederum begann der Kampf von Außen,
Ach, wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.

Die Prieſter gingen rings in ihrem Kreiſe,
Und ihr Geſang war wie der Raben Schrei,
Wie das Geziſch der Nattern ihre Weiſe:

„Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

Da ſteigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligſten im Hui empor,
Von böſer Hand geſtiftet an der Stelle,

Und von des Tempels Zinne ſchallt ein Lachen
So höhniſch, ach, und ſo verzweiflungsvoll:
„Da kommt der alte Gott mit ſeinen Drachen!

Denn ſeine Zunge häut wie Feuerflammen,
Jetzt wär' es Zeit, daß er die Sündfluth auch
Mit einem Nu göß' über uns zuſammen!"

Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter,
Der Morgen kam, o ein entſetzlich Licht!
Es bebten auseinander jetzt die Streiter.

So vieles Elend auf ſo kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Geſeh'n in ſeinem allerwild'ſten Traume.

Es ſchien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böſer Geiſt geſammelt ſich zum Mahle.

Doch immer gingen noch in ihrem Kreiſe
Die Prieſter um den Altar, ſangen noch
Mit heiſ'rer Stimme ihre alte Weiſe:

„Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willſt du es leiden?

Streck' aus die Hand und ſtürze Feuergluthen
Wie Drachen über ſie, ſtreck' aus die Hand,
Erſäufe ſie mit allen Meeresfluthen!"

Da wiederum begann der Kampf von Außen,
Ach, wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.

Die Prieſter gingen rings in ihrem Kreiſe,
Und ihr Geſang war wie der Raben Schrei,
Wie das Geziſch der Nattern ihre Weiſe:

„Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

Da ſteigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligſten im Hui empor,
Von böſer Hand geſtiftet an der Stelle,

Und von des Tempels Zinne ſchallt ein Lachen
So höhniſch, ach, und ſo verzweiflungsvoll:
„Da kommt der alte Gott mit ſeinen Drachen!

Denn ſeine Zunge häut wie Feuerflammen,
Jetzt wär' es Zeit, daß er die Sündfluth auch
Mit einem Nu göß' über uns zuſammen!"

Und Rauch und Feuer mit einander ſteigen,
Erheben ſich gleich einem Rieſenpaar',
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.

Da ſchrillt ein Jammerſchrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo ſchlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tauſend Stimmen kreiſend,

Ein zweiter Wehſchrei — Erd und Himmel dröhnen,
Und von dem eig'nen Stahle hingeſtreckt
Hört man die Sterbenden im Himmel ſtöhnen.

Sowie der Scorpion den Stachel wendet
Schnell gegen ſich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schaar der Rächer drin vollendet.

Nun war es todtenſtill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte ſich jetzt das Heiligthum
In eine große, gold'ne Feuergarbe.

Darüber ſtoben wunderſchöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die ſich einander jagten wie zum Spiele.

Nun todtenſtill — bis auf des Feuers Kniſtern,
Bis auf das Rauſchen, wenn zur Erntezeit
Die Senſen in dem Weizenfelde flüſtern.

Nun todtenſtill — bis auf des Feuers Praſſeln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Senſen an verborg'ne Steine raſſeln.

Ringsum ſtand ſtarr der Römer Heer voll Grauen
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und ſtolz,
Als gält' es eine Tragödie zu ſchauen.

Doch unter ihnen ſah man nur den Einen,
Matthias händeringend auf dem Knie'
Und hinter ſeinem Schilde bitter weinen, —

Matthias, der als Chriſt von hier vertrieben,
Als Feind zurückgekommen, dem nun nichts
Von ſeiner Liebe, als das Leid geblieben.

Da plötzlich ſah man auf dem Tempel oben
Aus wilder Feuersbrunſt drei Menſchen noch,
Ach, Lea, Ruben, Ahasver gehoben.

Und wie erschrocken alle Flammen wichen
Zurückgebäumt von ihnen, daß sie dort
Im Feuerstrome schönen Göttern glichen;

Und in Verzweiflung war hineingesprungen
Matthias in die Gluth, hindurch, empor
Und bis zu ihnen glücklich vorgedrungen.

„Willkommen sei du zärtlichster der Freier!"
Rief Ahasver und warf ihn jäh von sich
Zurück, hinunter in das wüste Feuer;

Aufschrieen seine Kinder vor Entsetzen,
Und Beide schleudert' Ahasver ihm nach
Und rief: „Hier, schnöder Gott, kannst du dich letzen!"

Und weiter rief er: „Spring' empor, Verderben!"
Und weiter schrie er untersinkend aus:
„So stirbt der letzte Jude, dürft' er sterben!"

Da schlugen bis zum Himmel auf die Flammen;
Es traten selbst die Römer scheu zurück
Und schauderten vor jähem Schreck zusammen.

Die zweite Frist.

Erster Gesang.

Rom über alle Welt hielt seine Wache
Und über alle Nationen hin
Lag es gestreckt, ein giftgeschwoll'ner Drache.

Berauscht in Blut, von Lastern vollgefressen,
Von Gräueln süß gemästet, hatte Rom
Voll, übervoll das Sündenmaß gemessen.

Da überfiel es ein geheimes Grausen,
Und keine Ruhe fand es mehr in sich,
Nicht Frieden mehr von Innen und von Außen.

Da hört' es, daß ein neuer Gott erſtanden,
Der mit dem eig'nen Tod am Kreuzesſtamm
Die Welt erlöſet aus des Todes Banden;

Da hört' es, daß barmherzig aller Sünden
Der neue Gott die ganze Sünderwelt
Im Glauben an die Gnade woll' entbinden;

Und da begann die Sünderin zu ſeufzen,
Die alte Mörderin, voll Seelenangſt,
Die welken Hände vor der Bruſt zu kreuzen.

Und Roma ward in Rom von Herzen traurig, —
Die alten Götter ſahen ſtreng herab, —
Unheimlich ward es ihr und todesſchaurig.

Die alte Wölfin ſchlich ſich ſo von hinnen
Und ließ ſich taufen in dem Helleſpont
Und wählte ſich Byzanz zu ſeinen Zinnen.

Laut ſchrie'n des jungen Chriſtenthumes Prieſter:
„Ihr Völker dieſer Welt, ſtürzt betend hin!
Heil Conſtantin, du großer, gotterkieſter!“

Und Julian, der kaiserliche Sprosse,
Lag vor dem Christenpriester zuckend da,
Gleich einem Hirsche unter'm Mordgeschosse.

Er sprach: „Ach, an die Thaten meiner Jugend
Gelegt hab' ich das Richtmaß der Vernunft!"
Der Priester sprach: „Verflucht sei deine Tugend!

Nicht der Vernunft und Tugend ist gestorben
Der Herr am Kreuz, und dem Gerechten nicht,
Dem Sünder wird das Himmelreich erworben."

Der Jüngling stürzte nieder auf sein Antlitz
Zusammenzuckend, schaudernd in sich selbst;
Der Priester sprach: „Ihn packt des Teufels Wahnwitz."

Und Julian fragt wieder: „Aber sterben
Den Heldentod, — den Tod fürs Vaterland?"
Der Priester sprach: „Die Hölle wirst du erben."

Der Jüngling stöhnt: „Mein Vater ward ermeuchelt!"
Der Priester sprach: „Der Christ liebt seinen Feind,
Vergilt den Haß mit Liebe ungeheuchelt.

Zweiter Gesang.

Dort weilt jetzt Ahasver am Meergestade
Gedrückt in seinem Fluch, doch mag zur Zeit
Er nicht erbuhlen sich des Himmels Gnade.

Mit namenlosen, schrecklichen Gefühlen
Will sich ein Messer tief in seine Brust,
Ach! tief und schmerzhaft in die Seele wühlen.

Nacht, sternenlose Nacht begann zu wehen
Und über seinen Scheitel und das Meer
Eiskalt mit Windesschauern hinzugehen.

Geſchmückt ward nun Conſtantius mit der Krone,
Die Chriſtenprieſter riefen jubelnd aus:
„Heil immerdar dem Vater und dem Sohne!“

Und Volk um Volk ſtürzt zu dem neuen Glauben,
Nur einer nicht, nur Ahasver noch nicht;
Er läßt ſich nicht das Herz im Buſen rauben.

Zweiter Gesang.

Dort weilt jetzt Ahasver am Meergestade
Gedrückt in seinem Fluch, doch mag zur Zeit
Er nicht erbuhlen sich des Himmels Gnade.

Mit namenlosen, schrecklichen Gefühlen
Will sich ein Messer tief in seine Brust,
Ach! tief und schmerzhaft in die Seele wühlen.

Nacht, sternenlose Nacht begann zu wehen
Und über seinen Scheitel und das Meer
Eiskalt mit Windesschauern hinzugehen.

Mitleidig ſtiegen in cryſtall'nen Bogen
Und küßten ihm den wand'rungsmüden Fuß,
Lautſchluchzend Fuß und Kniee des Meeres Wogen.

Mitleidig ſenkten feucht die Augenlider
Zugleich ſich ſelbſt die Wolken tief herab,
Ach, händeringend alle zu ihm nieder!

Dahinter furchtſam ſchlichen weg die Sterne,
Leisbetend wallend hin vor Gottes Thron,
Erbleichend in die unermeß'ne Ferne.

Und aus des Dulders Bruſt ſich qualvoll rangen
Viel ſchwere Seufzer, in ihm war es Nacht,
Wie über ihm, ſo ganz von Nacht umfangen.

Wie weit entfernte Donnerſchläge rollen,
Alſo begann auch Ahasver hinab
Zum Meere leiſe vor ſich hinzugrollen:

„Du ſchenkteſt mir, o könnteſt du, Erbarmung,
Gewaltig', allbewegtes Element,
Bewegt, doch treu in großer Weltumarmung!

Und wie wir beide um die Erd' uns ſchlingen,
So können beide wir doch nicht den Tod,
Mit aller Macht doch nicht den Tod erringen."

Wie er ſo ſprach, begann das Meer zu ſchäumen
Und ſich mit einem Wehſchrei hoch empor
Bis in den Himmel jach hinaufzubäumen.

Und Wolke, Woge borſt jetzt auseinander,
Der Tod, der bleiche, ſtieg daraus hervor,
Und Menſch und Tod, ſie ſtanden beieinander.

Sprach Ahasver: „Ich hab' um dich gerungen,
So kommſt du endlich doch?" Es ſprach der Tod:
„Wie gern', o Wand'rer, hätt' ich dich bezwungen!

So große Götter durfte ich beſiegen
Und ſelbſt den größten Gott am Kreuzesſtamm,
Vor dir, o Menſch! allein muß ich erliegen."

Entgegnet Ahasver: „Auf mich zuſammen
Hab' ich geſtürzet ganz Jeruſalem;
Ich kroch ein Salamander aus den Flammen.

In des Vesuves höllentiefen Becher
Stürzt' ich mich wild hinein; ich trank und schlang.
Verdammtes Feuer ein verdammter Zecher.

Dich sucht' ich dort als dein gar treuer Buhle
Und in Verzweiflung jauchzend wälzt' ich mich
Im heißen Kieselfluß, im Schwefelpfuhle;

Und mit den Feuermächten rang ich scharfen
Und mörderischen Kampf, bis sie mich doch
Empor zum Leben an den Himmel warfen;

Und hab' getheilt das Nest der Riesenschlange,
Sie that, was sie gekonnt, sie quälte mich,
Bis ihr am Ende selber ward zu bange."

Sprach d'rauf der Tod: „Ich hätt' dich gern befreiet
Von aller Lebensqual und kühlend dir
Des Grabes Erde auf das Haupt gestreuet,

Doch unf're Mutter ist von ihm bethöret —
Die wilde Mutter von dem starken Gott,
Noch bist allein du gegen ihn empöret.

Und unſ're Mutter hat ein Eid gebunden,
Dir zu erneuern ſtets des Lebens Kraft,
Bis du zu ihm dich reuig hingewunden."

Entgegnet Ahasver: „Weh' über Beide!
Ich heb' empor die ganze Ewigkeit
Ein ew'ger Menſch in Menſchenluſt und Leide.

Zieh' wieder ein in mir, du warmes Leben!
Sei wieder mein, und ganz gehör' ich dir,
In dir zu weben und mit dir zu ſtreben —

Gleich einer Knoſpe an des Waldes Strauche,
Die ſich im Sonnenlichte fröhlich dehnt,
Hervorgedrängt von deinem Schöpfungshauche;

Gleich einem Vogel, der die Nacht verkürzet
Mit ſchmetterndem, unendlichem Geſang,
Bis er in ſüßem Tod zur Erde ſtürzet;

Heran an meine Bruſt, ihr Erdentriebe!
Ihr Leidenſchaften, mild und ſtark zugleich
In herbem Haß, in Luſt und ſüßer Liebe!

Täuſcht wieder mich wie alle Menſchenkinder;
Ich folge wieder eurer weichen Hand;
Vergeblich ſucht das Licht ein armer Blinder!

Ihr Lenze, öffnet wieder eure Augen
Und träuft herunter euern Thränenthau,
Laßt wieder ſatt am Blüthenduft mich ſaugen.

O Mutter aller Weſen, täuſch' mich wieder,
Wie du dich täuſcheſt, ſinge mir und dir
Leis wieder vor die alten Wiegenlieder!

Laß' mich an deine Kniee wieder drängen,
Hochheilige, an deinem Angeſicht
Mit meinen Augen, meiner Seele hängen

Und heimlich ruh'n an deines Buſens Fülle,
Verbirg vor Gott das ihm verhaßte Kind
Und drück' mein Haupt in deines Schleiers Hülle!

Laß' mich dem Klopfen deines Herzens lauſchen,
Nach deſſen Tact die Schöpfung ſich bewegt,
Laß' meinen Schmerz mit deinem Leid' mich tauſchen!"

Anſah ihn da der Tod in Gram erblichen
Und flüſterte: „Du biſt noch glücklich, Menſch!“
Und ſo im Nebelgrau war er entwichen.

Dritter Geſang.

Gleichförmig wie der Guß von Katarakten,
Roll' hin, o Lied! der Sänger iſt zu ſchwach
Zu widerſtehen deinen Rieſentacten.

Wie der Maſchine ſtarke Eiſenſtampfe
Den vor'gen Schlag mit Schlägen wiederholt,
So hier das Einerlei vom Götterkampfe.

So ſing', o Lied, wie dem gemeinen Leben
Sich wiedergab zu eigen Ahasver,
Zum zweitenmal dem Bannſpruch heimgegeben!

Er hatte wieder ſich ein Weib erkoren,
Geſtorben war ſie wieder, als ſie ihm
Ein liebes, holdes Zwillingspaar geboren.

„Da ich, ſprach Ahasver, euch wieder habe,
O, meine Kinder! wohl, ſo nenne ich
Mein Mädchen Lea, Ruben dich, mein Knabe!“

Und auf den Arm nahm er die beiden Kleinen
Und flüchtete ſich in das wüſte Land,
Geſellte ſich zu Bäumen und zu Steinen.

Im Wald' des Libanons von Kraut umwunden,
Verſteckt von Reben war zu ſich'rer Ruh'
Bald eine Felſenhalle aufgefunden.

Die Kinder wurden dorthinein verborgen;
Und wieder ging er aus, in ſeiner Bruſt
Nicht Qualen mehr, nur treue Vaterſorgen.

Und zu den Bächen, die hinunterrannen
Und fröhlich hüpften über Stock und Stein,
Sprach freundlich er: „Was rollt ihr doch von dannen?“

Und zu den Vögeln, die im Buſche lauſchten,
Fing er zu ſprechen an, bis ſie mit ihm
Die Klänge mit den Worten wieder tauſchten.

Da mußten ſich mit grünen, ſpitzen Ohren
Ringsum neugierig Pflanzen aller Art
Aus lock'rer Erde in die Höhe bohren.

Da ſtanden ſtill die ſchüchternen Gazellen
Und blickten ihn mit ſcheuen Augen an;
Er ſprach zu ihnen: „Kennt ihr mich, Geſellen?“

Es ſtreckten aus der Erde dunklen Ritzen
Die Salamander ihre Köpfchen vor
Und ließen ſchlau die kleinen Augen blitzen.

Die Cedern wehten rings mit grünen Flammen
Und ſteckten heimlich flüſternd unter ſich
Die Häupter gar verwundrungsvoll zuſammen;

Und über ihm als wie im Zauberringe
In tauſend Farben drehten fächelnd ſich
Unzählige, gar ſchöne Schmetterlinge.

Ein Mutterreh ſtand fern in tiefem Trauern,
Zu ihm ſprach Ahasver: „O, fliehe nicht
Und zage nicht! was willſt du ſo dich ſchauern?

Und haben ſie die Kleinen dir genommen,
So ſollſt du Amme meiner Kinder ſein,
Zu meiner Stätte mußt du mit mir kommen!“

Er ging voran, es folgt das Reh von weitem
Und ließ ſich zu der Höhle Ahasver's
Mit gutem Wort und ſüßem Kraut geleiten

Und über beide Kinder niederbeugen,
Mit Mutterſinn die kleinen Dürſtenden
Nach ſeiner Art zu pflegen und zu ſäugen.

Und wie die Tanne in des Berges Grunde,
Wie die Zypreſſe an der Quelle Rand
Gedieh das Kinderpaar von Stund' zu Stunde,

Bis mit dem Reh ſie durch die Büſche ſprangen
Und ſich in froher Jugendluſt und Muth
Von Fels zu Fels wie munt're Gemſen ſchwangen

Und wilde Lämmer haſchten im Geklüfte
Und zähmten ſie und trieben ſie vor ſich
Zu einer Heerde durch die Bergesſchlüfte.

Oft ſaßen auf des Berges Scheitel oben
Die Kinder mit dem Vater, der hinaus
Zur nahen Wüſte hielt den Blick gehoben;

Die Kinder an das Herz, das Haupt des Rehes
Geſchmiegt in ſeinen Schoos, fühlt er noch kaum
In ſeiner Bruſt den Wurm des alten Wehes.

So ſtill zuweilen iſt des Meeres Spiegel
Dahingebreitet wie ein blauer Sammt,
Darauf gedrückt der Sonne gold'nes Siegel.

Unſchuldig wie ein Kind ſcheint es zu träumen,
Mit bunten Muſcheln ſpielt es an dem Strand
Und faßt die Erde ein mit Silberſäumen.

Delphine ſtreichen heimlich durch die Fluthen;
Da wähnt man ſchon, die ſchöne Cypria
Stieg' plötzlich auf aus dieſen Purpurgluthen.

Da kommt die Nacht, mit buhleriſcher Stimme
Berauſchet ſie das Meer, es ſpringt empor
Und ſchreit vor Wolluſt und zugleich im Grimme.

Die Haare aufgelöſt, geſchürzt, faſt nackend
Und ſcheußlich lachend ſtürzt es über ſich,
Mit ſtarkem Arm den wilden Buhlen packend.

Doch Ruhe war noch Ahasver gewähret,
Wie man von Ruhe ſpricht, wenn ein Vulkan
Noch unvernehmbar in ſich ſelber gähret.

Vierter Gesang.

So wieder einsam auf dem Berge oben
Saß Ahasver und starrte fern hinaus,
Verschlung'nen Armes und das Haupt gehoben.

Und da begann es ihm in's Herz zu stechen,
Doch rang er mit dem Schmerz, bis er zuletzt
Gezwungen war, so mit sich selbst zu sprechen:

„Zerschlagen ist der Baum von jähem Hagel,
Geschlagen aber ist, Judäa, dir
Ach, mitten durch dein Herz des Todes Nagel!

In Wein gebadet und gespeist mit Weizen,
Gesalbt mit Oel, in seidenem Gewand
Warst du so schön, geschmückt mit allen Reizen;

Ein Kornfeld dampfend in gelinden Wogen,
Bewehrt mit Stacheln wie ein Dornenbusch
Im Blüthenschneee unter'm Regenbogen;

Zertreten nun gleich einem Wurm im Grase,
Ermeuchelt rücklings und zur Schmach der Welt
Geworfen auf den Anger zu dem Aase;

Und deine Kinder sind hinausgetrieben
In schnöde Knechtschaft, ach, in alle Welt,
Gezählet zu den Mördern und den Dieben!

Sprich, alter Gott, wo wirst du nun verehret,
Steh' Rede, sprich, wo wird noch dein Gebot
Zugleich befolget und zugleich gelehret?"

Bei diesen Worten dunkelte der Himmel,
Und wie von tausend Reitern auf einmal
Entstand vor seinen Blicken ein Getümmel.

Ein dunk'ler Punkt begann sich zu bewegen,
Ein langer düst'rer Streifen rings darum
Wie eines Rades Felge sich zu regen.

Gedreht erst, wie ein Schiff im Sturme mastlos,
Wuchs es zu einem Thurme bald empor
Und immer höher bis zum Himmel rastlos.

Nun war es Nacht mit dunk'len Finsternissen,
Als wär' vom Himmel jegliches Gestirn,
Die Sonne mit dem Mond zugleich gerissen;

Und falbe Blitze fingen an zu zücken,
Und mitten aus dem Dunkel schien hervor
Auf Ahasver ein Dämon herzublicken.

Jetzt ward es todtenstill. Da aus dem Düstern
Begann es langsam, tief und tödtlich ernst
In seine Seele grausenhaft zu flüstern:

„Was schmollst du gegen mich voll Herzbethörung,
O Ahasver, du vielgeliebter Sohn?
Nicht schelte mich in deines Sinn's Empörung!"

„Wer bist du, Geist?“ rief Ahasver voll Zagen.
Es flüstert wieder: „Der das rothe Meer
Zusammen über Pharao geschlagen!

Der ich, als Abraham mir zur Beweisung
Getreuer Knechtschaft Isaak dargebracht,
Gegeben habe herrliche Verheißung!

Hab' ich denn nicht gesegnet seinen Samen,
Gemehret wie des Meeres reichen Sand
Und groß gemacht und herrlich seinen Namen?

Was willst du gegen mich nun voll Verblendung?
Ich hätte gerne, wenn ich das vermocht,
Verhindert aller Dinge schnöde Wendung.“

„Bist du nicht Gott?“ fragt Ahasver mit Zittern.
Da sprach es: „Ja! ich bin Judäa's Gott!“
Und weiter sprach es jetzt mit Ungewittern:

„Doch nicht der Gott, der hier ein Mensch geworden,
Der sich am Kreuzesstamme tödten ließ,
Um mich und alles Leben zu ermorden.

Du bebſt, o Sohn, in Schrecken und Erblaſſung?
O, frag' nicht weiter! Das Entſetzliche
Aeonenweit geht's über deine Faſſung.

Weh! dieſer Schimpf, den er mir zugefüget,
Indem er alle Völker dieſer Welt,
Uns alle um das Daſein nun betrüget!

Und meinen Tempel hat er abgebrochen,
Mein treues Volk geworfen vor die Thür,
Doch wehe uns! noch ſind wir ungerochen.

Den alten Bund will ich mit dir erneuen;
Sei jetzt mein Streiter in der neuen Zeit!
Zieh' hin und wappne dich mit den Getreuen!

In dieſer Stunde wird ſein Loos erfüllen
Conſtantius. Die nächſte Stunde fliegt,
In Kaiſerpurpur Julian zu hüllen.

Zieh' über Meer dorthin, wo ſich einander
Begrüßen Orient und Occident,
Zum jungen Herrſcher beider als Geſandter!

Zu Julian, der rüſtig ſich geſchürzet,
Zu ſtreiten mit dem neuen Gott der Welt,
Mit ſeinen Göttern gegen ihn ſich ſtürzet!

Jeruſalem ſoll er mir wieder heben
Und meinen Tempel, daß der neue Gott
Davor in ſeiner Seele ſoll erbeben.

Und mit dir ſein will ich auf allen Wegen
Und mit dir ſtehen vor des Mannes Thron,
Auf deine Zunge rechte Worte legen."

Doch jetzt begann der Nebel ſich zu kräuſeln,
Und wie der Wind mit herbſtlich falbem Laub
Vorüberzog ein leiſes, ſüßes Säuſeln.

Fünfter Gesang.

Es sitzen wohl in schwarzverhang'nem Saale
Verwaiste Kinder nach der Mutter Tod
Nach dem Begräbniß bei dem Leichenmahle.

Sie sitzen still bei trüben Kerzenlichtern,
Es rollen Thränen in den gold'nen Wein,
Sie seh'n sich an mit bleichen Angesichtern.

Da hören sie der Mutter leise Tritte,
Die Thür geht auf, erwacht vom Todesschlaf
Und lebend steht sie da in ihrer Mitte.

Sie ſpricht: „Ihr Kinder, dürft nicht ſo erſchrecken!“
Da ſtürzen freudeſchreiend alle hin,
Mit Küſſen ihre warme Hand zu decken.

So ſaßen auch in ſchmucklos düſter'n Mauern
Die Völker dieſer Erde bei dem Kreuz,
Um ihr einſames Leben zu betrauern,

Als Julian zum Hades ſtieg hinnieder
Und weckte auf die Mutter Cybele
Und ihre Söhne, alle Götter wieder.

Da jauchzte die Natur in inn'rem Herzen
Und brannte an und ſchwang durch Flur und Hain
Wie Feuerbrände alle Blüthenkerzen.

Es ſchien, als wollt' ſie nur noch einmal blühen,
In ſchmerzlich ſüßer Wolluſt ſich nun ſelbſt
In einem Lenz verzehren und verſprühen,

Als wollt' den Menſchen ſie noch einmal küſſen,
Das viel geliebte Kind, eh' es von ihr
Auf ewig blutend würde weggeriſſen,

Noch einmal nur in brünſtigem Entzücken,
Lautweinend halb in Luſt und halb in Schmerz
An ihre Bruſt zum letzten Abſchied drücken!

Da ſchürzten ſich die flüchtigen Najaden
Mit langen Schleiern heimlich im Gebirg',
Zum Tanze all' die ſcheuen Dreaden.

Da ſteht am Himmel ſtill, zurückgewendet
Mit ihrem Mond die keuſche Cynthia
Und harret, bis der Reigen ſich geendet.

In ſolcher Nacht ward jener Plan erſonnen
Vom Zug des Kaiſers gegen Perſien,
Aus dem ſein früher Tod ſich hat geſponnen.

In ſolcher Nacht ermattet, ſchlafestrunken
Liegt Julian bei halberblich'ner Schrift
In Alexanders Heldenlauf verſunken.

Die Lampe glühet matt in dunkler Roſe,
Und ſeltſam ſchauernd ſchleichen in's Gemach
Des Traumes irre Geiſter leicht und loſe.

Da rollten Worte voller Gottempörung,
Wie Felſenblöcke von der Bergeshöh',
Und jedes fand ein Echo und Erhörung.

Sechster Gesang.

Wie auf der Glucke Ruf die Küchlein eilen,
Die sich zerstreut auf weitem Wiesenplan,
Bei ihr das sich're Obdach schnell zu theilen,

So sah man jetzt auf Julians Geheiße
Judäa's Kinder aus der Knechtschaft Schmach
Zum Heimatsland gewendet auf der Reise.

Wie in dem Lenz die Häher in dem Forste
Auf altgewohnter Tanne wiederum
Erbauen die vom Sturm zerstörten Horste,

So sah man in Jerusalem jetzt wieder
Durch Schutt und Trümmer, ach! ein ganzes Volk
In wildem Drange hastig auf und nieder.

Wie oftmals auch bei frommer Bienenclause
Hornissen eine arge Siedelei
Sich schaffen mit verwegenem Gebrause,

So soll hier wieder auf Moria's Höhen
Dem heil'gen Grabe gegenüber jetzt
Zum Trutz der alte Tempel wieder stehen.

Und wie ein Mörder plötzlich wird erschrecket
Vom Blick des Todes in dem Angesicht
Des Wand'rers, den er wüthend hingestrecket,

Des Blutes Strömung angstvoll sucht zu hemmen,
Ihm einzuflößen wieder Odemhauch
Und auch das Haupt, das sinkende, zu stemmen,

So sucht das Volk, das früher zu vernichten
Judäa hat gewagt, — Judäa jetzt
Aus Staub und Asche wieder aufzurichten.

Denn ob der Kaiſer ſelbſt ſich ſchon gewendet
Mit ſtarker Heeresmacht nach Perſien,
Doch hat den Buſenfreund er hergeſendet, —

Alypius, den Treuen. Bei ihm waren
Erleſ'ne Männer, die zum Bau geſchickt,
In ſolcher Kunſt gelehrt und wohlerfahren.

Und Ahasver, in ſeiner Kraft unbändig,
Ging an das Werk mit ſeinem ganzen Volk,
Da ward das Werk gefördert tauſendhändig.

Schnell war der Schutt geräumt aus dem Bereiche
Gleich einem Deckel, der vom Sarge fliegt,
Und wie darunter eine Mumienleiche,

So zeiget ſich des Tempels alte Schwelle,
Des Marmorbodens weiter, ſchöner Plan,
Und ſelbſt des heil'gen Altars rechte Stelle.

Da ſtürzt Judäa's Volk aufſchluchzend, weinend,
Bald jauchzend und bald wieder jammernd hin,
Viel Thränen mit dem heil'gen Staub vereinend.

Doch jetzt, gestählet wie mit Riesenmächten,
Von Neuem greifen sie die Arbeit an,
Daß schnell das Ungemeine sie vollbrächten.

Da werden Axt und Hammer rasch gereget
Und aufgerichtet mächtiges Gerüst,
Und Stein und Balken überall beweget.

Schon jauchzet Ahasver: „Auf deinem Throne
Sollst du doch wieder herrschen, Israel,
Dem neuen Gott, dem Christengott zum Hohne!

Doch was gelingt dem Uebermuth auf Erden?
Ein jeglich' Werk ist vom Geschick bedroht,
Und niedrig kann das Allerhöchste werden.

Ein Lächeln Gottes, und er hat verwandelt
Den Sinn in Unsinn, und der Weiseste
Hat wie ein Kind, o, wie ein Thor gehandelt!

So hier; denn plötzlich bringt er in Verwirrung
Des Baues Ordnung; denn bethört erscheint
Ein Jeglicher in seiner Sinne Irrung.

Kein Balken mag ſich mehr zum andern binden,
Kein Stein ſich paſſen zu dem anderen,
Zum Schlag kein Hammer rechte Stelle finden.

Uneinig mit ſich werden ſelbſt die Glieder,
Mit ſeinem Willen ſelbſt im Widerſpiel,
Das eig'ne Werk zerſtört ein Jeder wieder.

In dieſem Bann beginnt der Bau zu ſtocken,
Ein jeder ſtarrt den andern Nachbar an,
Vor ihm und vor ſich ſelber auch erſchrocken.

Doch bei Alypius ſtand zornerfüllet,
Gleich einer Wetterwolke, Ahasver,
Sein Antlitz bis zum Augenſtern verhüllet.

Und zu Alypius in düſt'rem Zuge
Wie Raben kam der Heidenprieſter Schwarm,
Wahrſagend aus der Vögel irrem Fluge,

Und Andere, hinſtreckend Opferthiere,
Erforſchend großer Götter ſtrengen Sinn
In ausgeriſſ'nen Herzen ſchwarzer Stiere,

Und sprachen endlich also mit Entsetzen:
„Zwei große Götter streiten sich allhier,
Wer ist so stark, des Streites Ziel zu setzen?

Der junge Gott hat hier mit Blut gerungen,
Die Erde hat's getrunken, bis davon
Jerusalem bis auf den Grund zersprungen.

Doch was mit Blut und Tod nur je gefeiet,
Das machen neue Opfer wieder quitt,
Das wird vom Bann mit Menschenblut befreiet.

Auch Roma ist aus Menschenblut entsprossen,
Aus Remus' Blut, das seines Bruders Hand
Dort auf die neue Mauer hat gegossen.

Der Christengott weicht nicht dem Blut der Rinder;
Erlöst von ihm muß diese Stelle sein
Im Opferblute zwei unschuld'ger Kinder."

Und zu Alypius herangezogen
Kam jetzt der Judenprieſter finst're Schaar
Und stand nun sprechend weit im halben Bogen:

„Es ſollen durch den Aelteſten von Allen
Zwei Opfer von verſchiedenem Geſchlecht,
Die rein wie Tauben ſind, zur Sühnung fallen;

Und zu des heil'gen Tempels altem Grunde
Freiwillig kommen die Erleſenen
Zur Opferung noch vor der Abendſtunde."

Bei dieſen Worten in ſich ſelbſt verloren
Stand Ahasver, zur Erde ſah er hin,
Als gält' es, ſie mit Blicken zu durchbohren.

Doch ſprach er jetzt: „Wollt ihr mir Glauben ſchenken,
So bin ich alt, wie dieſer Gott vom Kreuz,
So will ich heut mit Blut zu Tod ihn tränken!"

Siebenter Gesang.

So wie ein Roß, das eine Mühle treibet,
Zwar vorwärts strebt, doch in des Stranges Haft
Ringsum sich dreht, im vor'gen Kreise bleibet,

So Ahasver, vom Morde ausgegangen,
Muß wiederum so in demselben Ring,
Ach, zu demselben Punkte hingelangen!

Um zu erfüllen seine böse Stunde,
Steht er wie Abraham, der Opfernde,
Gewaltig da hoch auf dem Tempelgrunde.

Sein Angeſicht brennt wild und feuergluthig,
Das dunkle Haupthaar flattert d'rüber hin,
Im Winde ungeſtüm und meeresfluthig,

Und ob er auch die Arme feſt verſchlungen
Zu enger Feſſel, dennoch iſt damit
Der Drache tief im Buſen nicht bezwungen.

Wie in die Straße Stein an Stein gerammelt,
So ſieht man ringsum Kopf an Kopf gedrängt
Judäa's Volk zum Opferfeſt verſammelt.

Noch ſieht man nicht die beiden Kinder kommen,
Doch Jedem ſtockt der Odem in der Bruſt;
Denn ſolches Opfer macht das Herz beklommen.

Schon rollt die Sonne in den Dampf der Wüſte
Nach Abend zu, wie ein rumpfloſes Haupt
Gefärbt blutroth hinab vom Blutgerüſte.

Doch nirgendwo kann man das Paar erblicken,
Das nach der Prieſter Wort der alte Gott
Hieher zum Opfertode mußte ſchicken.

Da bricht ein Sonnenblick aus düſt'rem Himmel,
Ein gold'ner Weg ſtreckt ſich zu Ahasver,
Und todtenſtille wird des Volk's Getümmel;

Auf einem zahmen Rehe kommt gezogen
Ein Mägdlein, und ein Knabe leitet es;
Vor ihnen theilen ſich des Volkes Wogen.

Nur Ahasver tief in ſich ſelbſt verſenket
Erblickt ſie nicht, ſtarr hält er ſeinen Blick
Jetzt auf das Beil vor ſeinem Fuß geſenket.

Von Ferne freudig ſtrecken ihre Hände
Die beiden Kinder aus nach Ahasver
Und eilen vorwärts auf ihn zu behende;

Denn als er doch zu lange ausgeblieben,
Hat ſie die Sehnſucht aus dem ſicher'n Thal
Weit durch die Wüſte bis hieher getrieben.

Wie jetzt er vor der Bruſt der Arme Riegel
Noch feſter ineinanderſchlägt, ſieht er
Das eig'ne Antlitz in des Stahles Spiegel;

Er fährt zurück, ſein Haupt hat er gewendet; —
Ein Schrei, ein Angſtſchrei! Stöhnend ſtürzt er hin,
Als wär' ein Pfeil ihm in das Herz geſendet.

Vor dieſem Angſtſchrei, dieſem Todesſchrecken
Mußte die Sonne, alle Welt zugleich
Mit Leichentüchern plötzlich ſich bedecken.

Da ſah den Heiland man herab ſich neigen
Aus dieſer Nacht und plötzlich in die Nacht
Zurück mit beiden Kindern wieder ſteigen;

Dicht hinter ihm ſchloß ſich mit Todesgrauſen
Die Finſterniß der Nacht. Wie in der Luft,
So fing es in der Erde an zu brauſen,

Als müßt' der Abgrund eine Höll' gebären,
In Graus und Schrecken an die Oberwelt
Mit Erd' und Himmel jetzt zuſammengähren.

Und donnernd fing es wieder an zu kochen
Und an der Erde Rinde rieſenhaft
Mit ungeheu'ren Hämmern an zu pochen.

Da wie ein Wald vom Sturmwind umgeriſſen
Lag auf dem Angeſichte alles Volk
In Angſt ſich windend und in Finſterniſſen.

Nun wieder wie von mitternächt'gen Eulen,
Von Wölfen, die der Hunger peitſcht im Schnee,
Quoll wild empor ein ſchauerliches Heulen.

Jetzt mitten durch dies Beben, ſolches Stöhnen,
Hört man urplötzlich einen Donnerſchlag
Wie in und zu der Allvernichtung dröhnen.

Mit ihm zerriß die Erde bis zum Grunde,
Und eine Feuerſäule ſchoß empor
Wie eine rothe Palme aus dem Schlunde.

Die Baugerüſte aneinander raſſelnd,
Geſchleudert wurden meilenweit ſie hin,
In Feuer lodernd und mit Funken praſſelnd,

Bis Alles war geſchlichtet und geſichtet,
Und alles Menſchenwerk mit einem Mal
An dieſer Stelle war zu Staub vernichtet;

Bis ſo Jeruſalem der Dinge Wendung,
Und Ahasver in ihr ſo fand zugleich
Der zweiten Friſt entſetzliche Vollendung.

Da löſchten wieder aus die Wunderflammen,
Und ſchrecklich, grauſig, düſter quoll die Nacht
In wüſtem Wirbel wiederum zuſammen.

Die dritte Frist.

Erster Gesang.

Vom Südpol aus in ganz geradem Gange
Zieht die magnet'sche Linie sich vor,
Doch plötzlich krümmt sie sich wie eine Schlange

Vor Indien und seinem Archipele —
Dort vor dem Kerker, wo gebunden sitzt
Die ew'ge Mutter, Weh in tiefster Seele.

Die Linie möcht' sich zum Kreis verkürzen
Und in sich selbst hinein geheimnißvoll
Mit einem Mal in einen Wirbel stürzen.

Der große Geist hielt dort zuerst umschlungen
Sein armes Weib, dort sind aus ihrer Gluth
Die Erddämonen allzumal entsprungen.

Als so die erste Schöpfung aufgedampfet,
Hat er, der große, unnennbare Geist
Im Zorn das Brautbett in das Meer gestampfet.

Noch sieht man dort des Paradieses Schatten
In jenen Trümmern, die im Meer umher
Erblüh'n, erglüh'n in wunderfel'gen Matten,

Noch herrlich selbst in Asche und in Lava
Die Insel Ceylon, dieses Wunderhaus,
Mit vielen andern Sumatra und Java.

Die Seele ganz erfüllt von Schmerz und Trauer,
Du hohe Mutter! kommt zu dir dein Sohn
Und taucht die Seele ein in deine Schauer.

In Thränen waget er zu dir zu beten,
Auf Ceylons Küste und vor deinen Thron,
Mit Harfenschlag dich feiernd, hinzutreten.

Wer hat gehört die Wunderſtimme tönen
Auf Ceylon? Wer? Er hat gehört in ihr
Die Weltgeſchichte auf zum Himmel ſtöhnen.

O dieſe Stimme! ach, ſo herzzerbrechend,
Ein Jammerton, zu faſſen iſt er nicht,
Und glühend dennoch durch die Seele ſtechend!

Dies iſt die Stimme aus gequältem Herzen
Der ew'gen Mutter, wenn zum Klagelaut
Ausbrechen endlich ihres Daſeins Schmerzen.

Oft ſitzt ſie einſam dort und oft zuſammen
Mit den Dämonen, die durch finſt're Nacht
Weit leuchten über Meer wie Feuerflammen.

Und dort verſammeln ſich in weitem Bogen
Der Menſchen Seelen, die dämoniſch ſich
In angeerbter Macht dem Tod entzogen.

In ſolchem Kreiſe wird dort Rath gehalten,
Und nach dem Rathe zieh'n zu neuem Streit
Mit ihrem Heer die ſchrecklichen Gewalten.

Da zuckt die Erde auf in wilder Bebung,
Und auf die Geister aller Menschen kommt
Mit einem Mal elektrische Belebung.

Dort ward der unerhörte Plan entworfen,
Der in die trübe Christenheit hinein
Die neuen Völker aus dem Wald geworfen;

Zuerst die Hunnen, vorgedrängt die Gothen,
Die Sueven, die Alanen auch zugleich
Und die Vandalen, der Vernichtung Boten.

Und aus der Erde schienen mehr zu wachsen,
Burgunden, Franken stürzen schnell herbei;
An Meeresküsten wild die wilden Sachsen.

So schien gelöst der Völker alte Fessel,
Und alle Welt entsetzlich, toll und wüst
In sich zu brodeln wie ein Hexenkessel.

So kam die Zeit denn wieder zur Gebährung
Und neue Völker treten auf den Plan
Gestaltet aus so wunderſamer Gährung.

Doch wie an's Licht die neuen Völker kamen,
Da beugten sie sich alle vor dem Kreuz
Und vor dem neuen Gott und seinem Namen;

Als wär' ein Zauber über sie gegossen,
Ein neuer Geist auf jedes Haupt herab,
Des neuen Gottes Wundermacht geflossen.

Es starb ihr Herz, aufwachte das Gewissen;
So von der Mutterbrust war jedes Volk
Als wie vor Abscheu plötzlich losgerissen.

So war der Plan, der neue Plan zerronnen,
Den die Dämonen in geheimer Nacht
Zu unerhörtem Kampfe angesponnen.

Da will die alte Roma wieder leben
Und mit dem Crucifix in starrer Hand
Die altgewohnte Weltherrschaft erstreben.

Es singt Gregor, der Erste, Siegeslieder
Von Gott und seinem Sohn, und die Natur
Stürzt so verleugnet auf das Antlitz nieder.

Und hätten die Dämonen nicht gerungen
Mit neuer Kraft, so hätte Gottes Sohn
Jetzt ganz das menschliche Geschlecht bezwungen.

So ward vermieden noch des Streites Schlichtung;
Noch lebt der Mensch, der Parasit der Welt,
Vielleicht wär' ihm doch besser die Vernichtung,

Daß er mit Gott in Eins zusammenflösse,
Als daß er hier nun zwischen Thier und Geist
Des kurzen Lebens lange Qual genösse, —

Vielleicht Vernichtung gut dem ew'gen Wand'rer;
Doch noch versaget ist sie Ahasver,
Da er noch immer Er und noch kein And'rer.

So wag', o Lied, zu immer neuen Streiten
Den ew'gen Menschen mit dem ew'gen Leid
In deinen schwachen Worten zu begleiten.

Zweiter Gesang.

Der Doppelstern der Menschheit war verschwunden —
Die Freude und die Freiheit, und der Mensch
Verstrickt in Wahn, in Ketten festgebunden,

Und jedes Heil, das Menschenheil gesunken
In Nacht und Grab und bei dem Todtenkreuz
Scholl melancholisch der Gesang der Unken.

Da auf der Völker Nacken mit dem Degen
Trat frech der Ritter, und der Priester sprach:
„Wer leiblich duldet, hat des Himmels Segen!“

Doch Ahasver, den Wurm in ſeinem Herzen,
Zieht wandernd fort und fort, von Land zu Land,
An ihm vorüber gehen mind're Schmerzen.

„Wo haſt du deine Kinder?“ alſo fragen
Die Blumen ihn, die tauſend Blumen ihn;
Die Antwort iſt: „Ich hab' ſie nicht erſchlagen!“

Und ſelbſt die Steine ſcheinen gar beklommen
Zu fragen: „Biſt du ganz allein?“ Er ſpricht:
„Der Chriſt hat mir die Kinder hingenommen!“

„Wo haſt du deine Kinder?“ alſo brauſen
Die Bäume ihm, die Bäume aus dem Wald:
„Wo ſind die Kinder?“ hört den Sturm er ſauſen.

„Da ſchreit er auf: „Er hat ſie mir geſtohlen!
Ihr Blumen, Bäume, Flüſſe, ſagt mir an:
Wo find' ich ſie, wo ſoll ich ſie mir holen?

Einäugig heller Tag mit frechem Lichte,
Du alte Nacht, ſprecht, kamen Euch nicht wo
Zwei Kinder, meine Kinder zu Geſichte?

So frage ich! Schmachvoll müßt Ihr verſtummen;
Nehmt hin von meinem Fluch ein kleines Theil,
Um ſchaudernd Euch in Elend zu vermummen!“

Und Ahasver ſank auf den Felſen nieder
Auf des Gebirges allerſteilſter Höh',
Dahingeſtreckt die todesgier'gen Glieder.

Der Thaten zwar, nicht der Gedanken müſſig
War er ſich ſelbſt, war Alles ihm verhaßt,
War er des dumpfen Lebens überdrüſſig.

So weilt er dort auf himmelhohem Sitze;
An ſeiner Bruſt zerſchmilzt des Winters Eis,
An ſeinem Haupt verſprüht die Macht der Blitze.

Dort ruht er, wie ein Fels, am Felſen oben
So lange, bis von Dornen und Geſträuch
Er überwachſen war und eingewoben —

So ſtarr und ſtill, daß Adler ſich getrauen,
Die menſchenſcheuen Adler ihren Horſt
Ihm zwiſchen ſeine Füße einzubauen;

So weilt er dort gequält, sich selber quälend
Und ruhelos selbst in der Ruhe noch,
Gramvoll die Schläge seines Herzens zählend!

Wie seine Blicke so in's Leere schauen,
Sich bohrend in die öde, blaue Luft
Seh'n sie herauf die Fahrt der Todten grauen.

Oft scheint, als ob das Meer mit allen Wellen
In Wolken sich verwand'le, die daraus
In Einem fort empor zum Himmel quellen

Und leicht, doch langsam über Berge wallen,
Wo sie entzündet von dem Sonnenstrahl
Im Wetter wieder zu der Erde fallen.

So sah auch Ahasver in langem Zuge
Empor die Seelen der Verstorbenen
Vorüberzieh'n, wie Kraniche im Fluge,

Und wieder Andere und And're wieder,
Ein wechselnd' Schauspiel ohne Unterlaß,
Das wogte furchtbar vor ihm auf und nieder;

Grausame Könige, umdrängt von Schaaren,
Die ihnen gräulich drohten, die durch sie
Im Kerker oder sonst gequälet waren;

Die ungerechten Richter, engumwunden
Von Schlangen, und von Flüchen ihrer Schuld
Vorbeigehetzt wie von ergrimmten Hunden.

Die Reichen aber, die sich vollgefressen
Von Gold und Koth, wie Kröten müssen sie
Sich tief und schwer vorüber mühsam pressen.

Die Höflinge und Schranzen fliehen stöhnend;
Denn jeden jagt mit wildem Angstgeschrei
Sein Doppelgänger, sich und ihn verhöhnend.

Die Pfaffen, die voll Trug die Welt belogen,
Verbrennen lichterloh, ihr Herz wie Docht,
Der heimlich sich voll Fett und Oel gesogen.

Verräther und Meineidige, o gräulich!
Als Ungeziefer nagen sie sich auf; —
Die Wolke quirlt vorbei im Hui abscheulich.

All' dies Gesindel muß sich so zermalmen
In seinem Nichts, unsterblich ist es nicht;
So muß es wieder sich zu Stoff zerqualmen;

So daß von selbst sich jede Seele richtet,
Daß, wehe! oft ein dumpfes, stumpfes Volk
So in sich selbst verfault und sich vernichtet!

Doch And're werden auch vom Tod geleitet
Vorbei an Ahasver, auf deren Bahn
Ist Sonnenlicht im weißen Glanz gebreitet.

Das sind die Seelen, die durch Opferungen,
Mit Blut und Thränen und mit Angst und Schweiß
Die Freiheit und in ihr sich selbst errungen;

Die Helden, die für's Vaterland gestritten,
Die schönen, jungen Helden und zugleich,
Die für die Wahrheit Noth und Tod erlitten;

Die arme Wittwe, die der Welt verborgen,
Verlassen wie sie war, die Kindlein all'
Erzogen hat mit ungezählten Sorgen;

Jungfrauen auch mit strahlendem Gesichte,
Verklärt durch Liebe oder auch durch Schmerz
Mit wehendem Gewand im Frühlingslichte;

Und Andere, die in den Tod sich stürzten,
Zerbrachen ihres Lebens Tyrannei,
Freiwillig sterbend schnöde Schmach verkürzten.

Und wieder aus der Erde großem Grabe
Führt and're Seelen an die Luft empor
Der schöne, bleiche Tod mit seinem Stabe —

Am Aeltesten, an Ahasver vorüber,
Am Einzigen, der nicht vollenden kann,
Am Sclaven der Unsterblichkeit vorüber.

Mitleidig, doch von ihm hinweggewendet
Führt er die Seelenschaar an ihm vorbei,
Führt er den großen Zug, der nie geendet,

Die Geister wie die staubbefang'nen Seelen;
Anschließt sich seinem Zuge Volk um Volk,
Ein Jegliches; nur Ahasver muß fehlen,

Nur Ahasver, der mit gewalt'gem Ringen,
Mit unermeßlich ſtarrem Trutz es wagt,
Den eig'nen Leib zum Sterben noch zu zwingen.

So lange rang in aller Welt er dorten,
Bis faſt allmächtig ward des Willens Kraft,
Das letzte Leben in ſich doch zu morden.

In wüſte Träume, die er dort geſponnen,
War ſeine Seele wie ein Nebelhauch
Ach! übermaßen gräßlich faſt zerronnen.

Ein einz'ger Punkt des Lebens will noch zittern
In ihm allein, doch dieſer einz'ge Punkt
Will dennoch nicht und kann ſich nicht zerſplittern.

Der Punkt fängt an, ſich wieder zu geſtalten,
Cryſtalliſch zucken Linien unter ſich,
Beginnen wieder ſich in's Kreuz zu ſpalten.

Es zuckt der Punkt nach unten und nach oben,
Es krümmt die Linie zum Knoten ſich,
Und eine Blume iſt emporgeſchoben.

Es zuckt der Punkt, freiwillig in Bewegung
Beginnt die Linie in Schlamm und Moor
Im ersten Schmerz von selbst des Wurmes Regung.

Wo ist der Tod? Wo ist des Todes Frieden?
Nicht in, nicht auf der Erde? Wo noch sonst?
Ach, keine Ruhe, keine giebt's hienieden!

Es zuckt der Punkt zur Luft mit leichten Schwingen,
In dem Insecte an der Sonne Gluth
Hindurch zu der Vernichtung sich zu ringen.

Es zuckt der Punkt als Fisch in tiefem Meere,
Gereizt, daß er von Art zu Art sich selbst
Verschlinge, tödte und so ganz verzehre.

Wer stellt entgegen sich dem Lebensdrange?
Die Erde? Wasser? Luft? Sie sind es nicht, —
Sie hassen sich, da kriecht hervor die Schlange.

Es zuckt der Punkt in allen seinen Schmerzen,
Mit leichtem Fittig fliegt der Vogel auf,
Mit Klaggesang und heißem Blut im Herzen.

Wo iſt Vernichtung und in ihr der Frieden?
In keinem Element? An keinem Ort?
Ach Ruhe, keine Ruhe giebt's hienieden!

Im Blut das Feuer, Waſſer, Luft und Erde
Schreit auf der Lebenspunkt im Säugethier,
Daß er vom Daſein nun erlöſet werde.

Doch aller Drang zum Tode wird vergebens,
Von Neuem packt den ew'gen Wand'rer an
Die ſchreckliche Nothwendigkeit des Lebens;

Und wie ein Feuerſtrom mit jähen Flammen
Stürzt ſich der Menſchheit alte Laſt auf ihn
Mit Schmerz und Luſt im Menſchenherz zuſammen.

Dritter Gesang.

Begraben dort in solchen wilden Träumen
Weilt Ahasver, da donnert es vor ihm,
Es zittert rings die Welt in allen Räumen.

Da stand vor ihm in weißem Wetterlichte
Der zorngewalt'ge Dämon seines Volks
Mit todesernstem dunklem Angesichte.

Zwei Ungewitter krümmten sich wie Drachen
Zu seinen Füßen, heulten laut vor Wuth
Und rissen auf die rothen Feuerrachen.

Der Dämon sprach: „Unmöglich ist Versöhnung
In diesem Streit; heb' deine Augen auf
Und sieh' zugleich die doppelte Verhöhnung!"

Da wirbelte lauttönenden Geschmetters
Empor des Frühlings Lerche; es zerriß
Vor ihr mit einem Mal die Nacht des Wetters.

Doch ruhte dort in Klarheit statt der Sonne
Ein göttlich Weib, ach unermeßlich schön,
Das Angesicht voll schmerzlichsüßer Wonne!

Von ihrem Haupte quollen Locken nieder,
Wie wogend' Gold in reifem Aehrenfeld;
Aufschlug sie jetzt die sanften Augenlider,

Und, wie durch Wald und Laub der Blick des Sees,
Tiefblau und sonnig strahlt ihr Augenpaar,
Gleich Alpenblumen aus dem Glanz des Schnees;

Doch mit den Füßen in ein Kreuz geschlagen
War sie beschwert mit solcher Kettenlast,
Daß es unmöglich schien, so viel zu tragen;

Und dennoch hielt in Mitleid und Erbarmen
Zwei Kinder sie geneigt an ihre Brust
Zu sanftem Schlaf in ihren treuen Armen.

„Was hast du doch so Gräßliches verschuldet,
O Gottesweib! rief seufzend Ahasver,
Warum hast du so arge Schmach erduldet?“

Und sie entgegnet ihm in Flötenweiche:
„Weil ich euch Menschen mehr geliebt als ihn!“
Und leise weinend schwieg die Schmerzensreiche.

Doch endlich sprach sie weiter: „Sieh', am Leben
Bewahren muß ich beide Kinder dir,
Bis daß er dir sie wieder heim wird geben!

Du ärmster Sohn, kannst du dein Herz nicht zwingen
Und willst du immer noch im alten Streit
Mit Gottes Sohn, dem Eingebornen ringen?“

„Mit ihm, rief Ahasver, bist du verbunden;
Und ich bin vaterlos und mutterlos!“
Mit diesem Ruf war Alles ihm verschwunden.

Noch aber neben ihm mit düſter'n Mienen
Stand der gewalt'ge Dämon ſeines Volks, —
Der ſprach: „In dieſem Streit will ich dir dienen!

So dien' auch mir! Du ſahſt, wie er gekettet
Die Aermſte dort; ich haſſe ſie und ihn;
Von Anbeginn war ſie an ihn verwettet.

Und hat der Chriſtengott mit Feuerbeſen
Die Kinder Iſaak's weit hinweggefegt;
Doch wieder hab' ein Volk ich auserleſen.

Und iſt mein liebſtes Kind hinausgetrieben
Wie Ismael, ſo iſt doch Ismael
Noch in Arabien mir übrig blieben.

Aufleuchten will ich dort in allen Geiſtern
Gedankenſchnell und löwenſtark zugleich,
In ihnen mich der ganzen Welt bemeiſtern!

Ich will den Enkel Ismael's erküren,
Mohammed ſoll mit dem gefeiten Schwert
Zu meinem Heile alle Völker führen.

Du aber, Mann der älteſten Erfahrung,
Sollſt bei ihm ſein, daß er begreifen lernt
In ſich die neue, große Offenbarung."

So ſprach der Dämon, als er ſchon zuſammen
Mit Ahasver dahinflog durch die Nacht,
Durch Wetterwolken und mit Blitz und Flammen.

So ſprach er zu dem menſchlichen Genoſſen,
Als durch die Wüſte von Arabien
Sie donnerten auf ihren Feuerroſſen.

Vierter Gesang.

Zu Mekka auf der Erde kühlem Kissen
Ruht Hagar, die verstoß'ne mit dem Sohn
Im langen Schlaf, den Alle schlafen müssen.

Dort über sich der Kaaba heil'ge Steine
Ruh'n nach so herber Noth und schwerer Flucht
In Grabesruh' der Wanderer Gebeine, —

Zu Mekka in der Kaaba fromm verehret,
Von Ismael's Geschlecht, das wie der Sand
Am Meer sich in Arabien gemehret.

So wollte hoch mit ungezählten Zweigen
Ein jugendfriſcher, grüner Palmenwald
Sich über ihre Gräber brauſend neigen.

Rings aus der Wüſte von den Bergen ziehen
Die wilden Enkel her zu mancher Friſt,
Vor ihrer Ahnen Gräber hinzuknieen.

Doch zu dem Feſt, wo hier die Dichter ſingen
Vor allem Volk, eilt Jeder doppelt ſchnell,
Koſtbar Geſchenk dem Sieger darzubringen.

Und wieder auf langhälſigen Kameelen,
Windſchnellen Roſſen kommen Alle jetzt;
Mohammed nur, der Dichterfürſt, ſoll fehlen,

Der Dichterkönig, der ſo wildbegeiſtert
Mit Feuerworten aller Seelen ſich,
Des Himmels faſt ſich ſelber hat bemeiſtert;

Denn ſeit zu ihm ſich jener Mann gefunden,
Der dunkle Ahasver, ſchien ihm die Kunſt
Und Luſt der ſüßen Lieder ganz verſchwunden.

Ihm iſt ein Gräu'l der alte, wirre Glauben,
Vom rechten einen Gott ſpricht er zum Volk;
Doch dies läßt ſich den alten Wahn nicht rauben.

Jetzt aber ſcheint der neue Streit geſchlichtet;
Mit ſeinen Jüngern und mit Ahasver
Hat nach Medina er ſein Heil geflüchtet.

Hörſt du den Samum aus der Wüſte brauſen?
Staubſäulen ſchreiten rieſenhaft voraus,
Die gleich den Kreiſeln in ſich ſelber ſauſen.

Hörſt du das Land von tauſend Roſſen ſtampfen,
Daß Berge beben? oder will zu Staub
In Rauch und Wirbel ſich die Welt verdampfen?

Wer hält den Halbmond auf in ſeinen Bahnen?
Wild lechzen unter ſeinem Zeichen auf
Zum heißen Himmel blutigrothe Fahnen.

Da ſprengt einher, da naht mit Ungewittern
Das Schrecken Gottes, des Propheten Heer
Mit Donnerruf, daß alle Herzen zittern!

Allah ist groß! Gewaltig das Verhängniß,
Das Schwert ein Schlüssel zu dem Paradies;
Erkenntniß sprengt der Menschheit das Gefängniß!

Allah ist groß! Der Weg zu ihm ist Wahrheit,
Mohammed sein Prophet, mit ihm, durch ihn
Schwingt sich der Moslem zu des Himmels Klarheit!

Allah ist groß! Ein Knecht erduldet Böses;
Die freie Hand vergilt den Schlag mit Schlag,
Was spricht dein Herz? Von Niedertracht erlöst es!

Kaum wagt es Mekka, sich zu widersetzen
Dem Gotte des Propheten, der einher
Den Weg sich bahnt durch Blut und durch Entsetzen.

Allah ist groß! Wer ist, der seiner spotte?
Ihr Götzendiener, Heuchler, wehe euch!
Der Moslem kommt, — am Boden heult die Rotte.

Auf dem Kameel' zu sieben Malen flieget
Mohammed um die Kaaba rings umher;
So hat die Koboldsmacht er dort besieget.

Doch dann gereinigt tritt mit Dankbezeugung
Vor Gott er in die Kaaba betend ein,
Wie selbst er lehrte, zweimal mit Verbeugung.

Und er gebietet, daß von allen Enden
Die Gläubigen hieher ihr Angesicht
Zur Kaaba im Gebete sollen wenden!

Und er gebietet, daß zu einem Ringe
In Brüderschaft ein jeder Gläubige
Zum Gläubigen unwandelbar sich schlinge!

Mit reinem Herzen, wasserklaren Händen
Bring' sein Gebet der Moslem, bring' er auch
Barmherzig dem Bedürftigen die Spenden!

Allah ist groß, so weit sein Odem wehet,
Mohammed sein Prophet, so weit im All
Die Sonne leuchtet und der Halbmond gehet!

Allah ist groß! Sein Reich ist zu erstreiten!
Der Moslem stürzt durch Blut und Tod hinein
Aufjauchzend in das Meer der Seligkeiten.

Fünfter Gesang.

Arabien, jungfräulich unversehret,
Noch keinem Herrn der Welt hat es gedient; —
Mit Stacheln ist die Aloë bewehret.

Wer darf sich um so spröde Braut bemühen?
Allah ist groß, Mohammed sein Prophet!
Vor Inbrunst muß Arabien erglühen —

Wie eine Rose, die im Thau geschwollen
Die Haft zersprengt, mit engem Purpurkelch
Zur Morgensonne süß emporgequollen.

Die Erde selbst, die erst vom Schlaf bezwungen,
Fährt jetzt empor und wird zugleich von ihm,
Gluthheiß vom schönen Bräutigam umschlungen.

O Isaak's Kinder, hört ihr nicht die Stimme
Des alten Gottes jetzt bei Ismael?
Was steht ihr noch verstockt in altem Grimme?

Ihr Perser, Römer, wollt ihr länger zaudern
Zu glauben des Propheten Herrlichkeit?
Vor seinem Zorn soll eu're Seele schaudern!

Herbei, o Moslem, möchtest du nicht sterben,
In deiner Hand das Schwert? Groß ist der Lohn!
Das Freudenparadies sollst du erwerben!

Sprüh' hin, o Blut! Was sind des Todes Schrecken,
Da lächelnd zu den Sterbenden herab
Die Houris süß die zarten Hände strecken!

Die schönsten Houris, schlank im Reiz der Glieder,
Von goldgestickten Schleiern kaum bedeckt,
Sie senken sich zum Sterbenden hernieder;

Fünfter Gesang.

Arabien, jungfräulich unversehret,
Noch keinem Herrn der Welt hat es gedient; —
Mit Stacheln ist die Aloë bewehret.

Wer darf sich um so spröde Braut bemühen?
Allah ist groß, Mohammed sein Prophet!
Vor Inbrunst muß Arabien erglühen —

Wie eine Rose, die im Thau geschwollen
Die Haft zersprengt, mit engem Purpurkelch
Zur Morgensonne süß emporgequollen.

Die Erde selbst, die erst vom Schlaf bezwungen,
Fährt jetzt empor und wird zugleich von ihm,
Gluthheiß vom schönen Bräutigam umschlungen.

O Isaak's Kinder, hört ihr nicht die Stimme
Des alten Gottes jetzt bei Ismael?
Was steht ihr noch verstockt in altem Grimme?

Ihr Perser, Römer, wollt ihr länger zaudern
Zu glauben des Propheten Herrlichkeit?
Vor seinem Zorn soll eu're Seele schaudern!

Herbei, o Moslem, möchtest du nicht sterben,
In deiner Hand das Schwert? Groß ist der Lohn!
Das Freudenparadies sollst du erwerben!

Sprüh' hin, o Blut! Was sind des Todes Schrecken,
Da lächelnd zu den Sterbenden herab
Die Houris süß die zarten Hände strecken!

Die schönsten Houris, schlank im Reiz der Glieder,
Von goldgestickten Schleiern kaum bedeckt,
Sie senken sich zum Sterbenden hernieder;

Ihr Silbernacken glänzt aus Lockenfluthen;
Ob nicht die Lippen Purpurnelken sind?
Die Augen schwarze Sonnen? dunkle Gluthen?

Und, wie zwei weiße ungefleckte Rehe,
So spielen sanft des Busens Zwillinge,
Zwei junge Zicklein unterm Blüthenschneee.

Wie lichte Vögel fliegen sie und schweben,
Um mitten aus der Schlacht des Kämpfers Seel'
Empor zum letzten Paradies zu heben.

Da jauchzt des Streiters Seele vor Entzücken:
„Allah ist groß! Mohammed sein Prophet!"
So läßt er von den Houris sich entrücken.

Sie sind bekränzt mit duft'gen Jasminkränzen,
Die Reizendste, umschlungen hält sie ihn,
Indeß die andern süßen Trank kredenzen;

Indeß mit Liedern sie die Fahrt verkürzen
Und jubelnd Alle dann mit einem Mal
In's Paradies mit ihrem Helden stürzen; —

Wo die Granat- und Palmenbäume rauſchen
Zugleich mit ſchönſter Blüthe, heller Frucht
In ew'ger Friſche jeden Sinn berauſchen;

Wo in die Höhe gleich cryſtallnen Thürmen
Springquellen rings mit wunderkühler Fluth
Zu ew'ger Wonne unabſehbar ſtürmen.

O Seligkeit, Entzücken überſchwänglich
In ſolchem Garten, ſolchem Paradies,
Wo nichts mehr endlich, nichts mehr iſt vergänglich!

Dort ruht der Selige auf ſeid'nen Kiſſen; —
Wie eine Perle in der Muſchel noch
Sitzt ihm die ſchönſte Houris jetzt zu Füßen.

In ew'ger Jugend muß hier Alles ſprießen;
Trinkſchaalen bringt, ihr Jünglinge herbei!
Hier darf des Weins der Gläubige genießen.

Mohammed Heil, dem größten aller Fürſten!
Und Abu'l-Kaſem, Achmet nennt er ſich,
Nach dem die Länder, wie nach Regen, dürſten;

Vor dem sich Legionen Geister bücken,
Und unter dessen Fuß der Erdkreis jauchzt,
Im Jubeldrang aufhüpfet vor Entzücken,

Dem sich die Wälder und die Felsen beugen, —
Allah ist groß, Mohammed sein Prophet!
Die Wüste und das Weltmeer wollen zeugen.

Es knie't vor ihm die Sonne, will er winken;
Er hebt sie mit der rechten Hand empor,
Den halben Mond, den Mond mit seiner Linken;

Indeß die Himmel alle um ihn kreisen, —
Allah ist groß, Mohammed sein Prophet! —
Das will das All, das große All beweisen; —

Indeß die Sonnen wie die Cymbeln klingen
Und die Planeten wie im Feuerrad
Um des Propheten Haupt im Tanz sich schwingen!

Wer ist so dreist sich gegen ihn zu wehren?
Der Perserkönig naht mit aller Macht,
Der Christenkaiser mit den Römerheeren.

Weintrauben in dem Faß, wer will euch schützen?
Der Winzer tritt hinein, da tritt er schwer,
Daß eu're Seelen blutig um ihn sprützen!

Mohammed winkt, — mit todesgier'gen Streitern
Stürzt Abu-Bekr in die Gottesschlacht,
Und Ali, Gottesfreund mit tausend Reitern.

Mohammed winkt, mit Ahasver zusammen
Stürzt Amru-Aaz, das schnelle Gottesschwert
Sich gen Jerusalem wie Blitz und Flammen.

Was helfen dir, Jerusalem, die Wächter
Am öden Grabe des Gekreuzigten?
Bewacht euch selbst, ihr Spötter! ihr Verächter!

Allah ist groß! Wer ist, der seiner spotte?
Weh über euch! Verleugnet habt ihr ihn!
Der Moslem kommt, am Boden heult die Rotte.

Sechster Gesang.

Rings um Jerusalem, wie Meereswogen
Im Sturme hochauflechzend, waren jetzt
Des Moslems Zelte überall gezogen;

Doch hinter starken Mauern eingeschlossen
Lag dort das Römerheer, zum Todeskampf,
Zum Martyrthum beim heil'gen Grab entschlossen.

So wechselt jetzt das Schicksal, das vor Jahren
Gestürzt die Römer gegen diese Stadt,
Läßt hier die Römer Gleiches widerfahren;

Und Ahasver, der sonst mit Zorn und Trauern
Gestritten für Jerusalem, steht jetzt
Mit gleichem Sinne stürmend vor den Mauern.

O welcher Mordkampf hat sich da entsponnen!
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unversiegbar solche Bronnen.

Doch, wie die Krähe mit dem Schnabelkeile
An eine Muschel pocht, bis sie zerspringt,
Und ihr der Raub so dennoch wird zu Theile,

So sieht man rastlos hier den Moslem stürmen, —
Allah ist groß! Mohammed sein Prophet!
So stürmen bei den Thoren und den Thürmen.

Vor solchem wilden Andrang schwerbeklommen,
Doch wohlverwahrt stand noch Jerusalem; —
Da war die dritte Nacht herangekommen.

Die Nacht, die sanft die Kämpfenden geschieden,
Beugt, wie zum Säugling eine Mutter, sich
Zur Erde jetzt und giebt ihr Schlaf und Frieden, —

Nur Einem nicht, dort ſitzt er voll Gedanken
Vor ſeinem Zelt, er fühlt ſein Menſchenherz
Am Leben und am Menſchenleid erkranken;

Denn ihm will ſich die dritte Friſt beenden,
Die letzte Gnadenfriſt, mit allem Kampf
Vermocht' er nicht, ſein großes Werk zu enden.

Auf ſich gehäuft hat er die Laſt des Lebens,:
Sein Volk zu retten, das verirrte Volk!
So lang gerungen, und nun doch vergebens!

Noch eh' er mit dem Heer hierher geeilet,
Rief Ahasver die Kinder Israel's; —
Mit Steinen ward die Antwort ihm ertheilet.

Doch wäre Israel zum Heil gekommen,
Hätt' es den Gott der Väter nur noch jetzt
Und ſeinen Ruf bei Ismael vernommen.

Verſtockt ſind deine Herzen, taub die Ohren,
O Israel! Um dich weint Ahasver;
Denn nun biſt du auf immerdar verloren.

„Um dich, sprach er, wie viel hab' ich erduldet!
Die Erde und die Hölle aufgeregt,
Zur Strafe ew'ge Wanderschaft verschuldet!

So rolle denn hinweg vor meinen Füßen,
Wie eine Kugel in das Nichts hinab,
Dort deine Schmach und Niedertracht zu büßen!"

Indeß so Ahasver sein Volk gerichtet,
War über ihm, gleich einem Tannenbaum
Die dunk'le, frische Nacht emporgerichtet,

Die heil'ge Nacht, gleich einem Riesenbaume,
Der alle Zweige hoch zur Kuppel wölbt
Und mit sich selber flüstert wie im Traume;

Und wie sich auch die Aeste rings vergittern,
Doch glitzert überall ein Sternbild durch,
Mit grünem Licht auf zartes Reis zu zittern.

Gleich einer Nonne keusch in weißen Schleiern,
Zieht über Zion hin der bleiche Mond,
Um mit Gebet die Wanderung zu feiern.

Und Ahasver verfolgt mit ſeinen Augen
Den Gang des Mondes unverrückten Blick's,
Als könnt' aus ſeinem Licht er Tröſtung ſaugen,

Bis er nun ſprach: „Von einer Zeit zur andern
Hab' ich geklagt, daß ich nicht ſterben kann;
Dich aber ſeh' ich immer freundlich wandern.

O Weggenoſſe, nimmer müd' zu lieben
Das wilde Meer, das dir entgegenſchwillt!
Auch mir biſt du derſelbe ſtets geblieben.

Du heller Wanderer auf ew'ger Reiſe,
Mein Meiſter und mein Vorbild ſollſt du ſein
Auf meinem Weltgang in der alten Weiſe!

Zu heftig Lieben war ja doch mein Haſſen,
So will mit treuen Armen unverzagt
Die ganze Menſchheit liebend ich umfaſſen,

Und helfen will ich jedem Volke ringen
Los von des Wahnes Nacht und Sclaverei,
Bis alle Ringe von der Kette ſpringen,

Und alle Menſchengeiſter hier auf Erden
Ein ſeliges, ein herrliches Geſchlecht,
Bis alle Menſchen ſelber Götter werden;

Bis hier bei ihren Menſchenbrüdern wohnen
So gern wie anderswo, noch lieber hier
Verſöhnt die Götter all' und die Dämonen.

In's Auge faß' ich ſo des Streites Ende
Und ohn' Erbarmen ſchreit' ich meinen Weg,
Geſchloſſen um die Waffe meine Hände.

So will ich wieder auf der Erde wandeln
Unſterblich in dem Leib, ſo will ich ſein,
Und ſo den Fluch in Segen mir verwandeln!

Heran, ihr ungebor'nen Millionen,
Die weinend ihr auf dieſe Erde kommt,
Als treuer Vormund will ich bei Euch wohnen!

Ich habe eine Leuchte angezündet,
Ich leuchte vor, o folgt mir Alle nach,
Bis Ihr des Kerkers Ausgang habt ergründet!

So will ich weiter, immer weiter ſchweifen,
Wie eine warme Sonne, über Euch,
Bis Eu're Geiſter wie die Saaten reifen.

Nicht Lohn begehrt von Euch der Ungenannte,
Denn Euer Heil iſt ſeine Seligkeit;
So weiter, weiter geht der Unbekannte.

So darf ich jetzt mit brünſtigem Entzücken, —
Heran, Jahrtauſende im Donnerſchritt! —
An meine Bruſt die Weltgeſchichte drücken,

Die ſchöne, wilde Braut, ſo ſchwer errungen,
Ihr großes Herz pocht laut an meiner Bruſt,
Mit beiden Armen halt' ich ſie umſchlungen,

So heb' ich jubelnd ſie durch Schmerz und Jammer,
So trag' ich jauchzend ſie durch Blut und Tod
Zur hochzeitlichen, bräutlich ſchönen Kammer!"

Da ward ſo ſtill die Nacht, ſo traumbefangen,
Als wäre nun die vielgeſchäft'ge Zeit
In Seligkeit und Ewigkeit zergangen.

Selbſt Ahasver hat ſich das Haupt verhüllet,
Mit einem einzigen Gedanken nur,
Mit aller Zukunft war ſein Geiſt erfüllet.

Kein Lüftlein wagte ſeinen Traum zu ſtören,
Kaum odmete der Wald und Alles ſchien
Auf ein geheimnißvolles Wort zu hören.

Nur manchmal überflog ein ſchnelles Glühen
Den Himmel gegen Oſt, als wollt' er dort
Zu einer Roſenblume auferblühen.

Nun aber aus ſo wunderbarem Weben
Begann ein Zug von Engeln hoch und licht,
Gleich Schwänen, Paar an Paar hervorzuſchweben.

Der Erſte trug zwei Kinder auf den Armen;
Sie ſchliefen ſanft an ſeine Bruſt geneigt;
Er ſah ſie immer an wie voll Erbarmen.

So wob' ihr Zug ſich, wie ein Regenbogen,
Hin nach Jeruſalem, zum heil'gen Grab,
Bis Glanz und Schein zu Nebel war verflogen.

Dies war vollbracht. Gleich einem Leu der Wüſte
Sprang in die Welt der Tag mit gelbem Licht,
Der brüllend ſie mit Mordgeſchrei begrüßte.

Siebenter Gesang.

Beim heil'gen Grab, wo ew'ge Lampen scheinen,
Wo nicht des Weihrauchs süßer Duft verweht,
Lag ungezählt das Volk in Angst und Peinen,

Die Hände leidvoll in einander ringend,
Gesunken in die Kniee, in den Staub,
In düst'ren Litaneien also singend:

„Erbarm' dich über uns und unser Flehen,
Dreiein'ger Gott! Nicht unser Wille, Herr!
Doch deiner soll in Ewigkeit geschehen!"

Und um die Betenden noch mehr zu härmen,
Drang zwischendurch von allen Thoren her
Wildfremd des Moslems Ruf, des Kampfes Lärmen.

Gewaltiger ward jetzt des Sturmes Andrang,
So auch die Gegenwehr, bis mit der Axt
Zum Thor der starke Ahasver heransprang.

Einschlägt er dort wie heißes Ungewitter,
Steinblöcke rollen sie auf ihn herab;
Er schüttelt sich, — das Thor zerspringt in Splitter.

Wer legt den Fachbaum zu der Fluthendämmung?
Wer wirft dem Wolkenbruch den Zaum in's Maul
Und bricht die Wuth der Länderüberschwemmung?

Du Hütte mit dem heil'gen Grab am Hügel,
Wird dir nun bange, da Verderben rauscht
Herüber mit dem grauen Geierflügel?

Wird jetzt die Schaar der Jünglinge dich retten,
Die rings um dich mit Waffen in der Hand
Zum Tode sich verbrüdern und verketten?

Allah iſt groß! Einher im Löwengrimme
Mit ſeinen Reitern raſſelt Ahasver.
Hier hält die Schaar; er ruft mit lauter Stimme:

„Beim ſcharfen Stahl, den ich geſchwungen habe,
Verlaßt das Grab und zieht in Frieden heim;
Dem Tod geweiht iſt Jegliches am Grabe!“

Ob auch der Tod die Grabeswächter ſchrecket?
Es ſtürzt auf ſie des Moslem's Reiterei,
Und an den Boden liegen ſie geſtrecket.

Und wieder ruft in ſiegesfreud'gem Grimme
Am Thore Ahasver hinab zum Grab
Dem Volke zu mit lauter Donnerſtimme:

„Beim Namen des Propheten, der ſoll ſterben,
Der in dem Grab dem Grabe ſich vertraut;
Von Grab und Tod iſt Tod nur zu erwerben!

Ich ſchwör' bei eu'rem und bei meinem Leben:
Das Licht des Tages ſoll das Leben Euch,
Das Grab den Tod, den ſchnellen Tod Euch geben!“

Dem ſchwachen Volk war da der Muth gefallen,
Und aus dem Grabe ſah man Alle jetzt
Heraus, vorüber, doch in Frieden wallen.

Zwei Kinder aber knieen noch am Grabe
Als wie von kurzem Schlaf, vom Traum erwacht,
Die holde Lea, Ruben auch, der Knabe.

Ein Engel, — ach, zwei große Thränen traufen
Von ſeinen Augen! — ſtand dabei und ſprach:
„In Chriſti Namen will ich ſo Euch taufen.

Die Stunde der Erfüllung iſt gekommen;
In kurzer Zeit und nach viel kürz'rem Schmerz
Trag' ich Euch wieder hin zu allen Frommen.“

Der Engel ſchwieg. Er wandt' den Blick nach oben
Und küßte beide Kinder auf die Stirn;
Da plötzlich war von hinnen er gehoben.

Schon näherten ſich jetzt des Feindes Tritte,
Heran kommt Ahasver, der ſie erblickt
Und doppelt dann beeilet ſeine Schritte.

Schon hat er ſie erkannt und ſchon umfangen,
Schon hebt er jubelnd beide hoch empor,
Die freudeweinend ihm am Nacken hangen;

Doch iſt er wieder ſchmerz- und wonnetrunken
Mit beiden Kindern bei dem heil'gen Grab
In Thränen jauchzend auf die Kniee geſunken.

Durch ſeine Seele ſtürzen die Gedanken
Wie ſchnelle Meereswogen, und er ruft:
„O Chriſtengott, ſoll ich dir dennoch danken?“

Doch Amru-Aaz tritt zornig aus den Schaaren
Der Gläubigen, die eng herangedrängt
Verſammelt bei dem heil'gen Grabe waren;

Und Amru-Aaz ſchreit ihm in ſeine Ohren:
„Bei dem Propheten Jeglichem den Tod,
Der bei dem Grabe weilt, haſt du geſchworen!

Was zauderſt du in Feigheit und in Bängniß?
Allah iſt groß! Mohammed ſein Prophet!
Doch unvermeidlich ewig das Verhängniß!“

Da kam auf Ahasver ein grimmig Zittern,
Als müßt' im Aufruhr ſeiner Seele jetzt
Die Bruſt mit einem Aufſchrei ſich zerſplittern;

Und ſtöhnend rief er: „Alſo endlich, endlich
Zum dritten Mal vollendet ſich der Fluch!
Und bin zum dritten Mal verhöhnt ſo ſchändlich!

Heran auf mich mit eu'ren Meſſerſtößen,
Heran auf mich mit euerem Geſchoß!
Wer wagt mein Wort, wer wagt es einzulöſen?

Da ſchwirren Pfeil' um Pfeile auf ihn nieder,
An ſeiner Bruſt zerſplittern ſie wie Glas,
Doch ſtrecken ſie der Kinder zarte Glieder.

Lebendig todt, die Augen ſtarr und offen
Stürzt Ahasver mit ſeiner theuern Laſt,
Als wär' er ſelbſt zum Tode mitgetroffen.

Dort lag er auf den Boden hingeſtrecket,
Mit ſeinem Leibe hielt die Sterbenden,
Die beiden Kinder hielt er ſo bedecket;

Und wie verbluteten der Kinder Wunden,
In Todeswehe, war auch ganz und gar
Zugleich ihm die Beſinnung mit verſchwunden.

Und dennoch wacht er wieder auf zum Leben;
Von Grabesſtille wird er rings umher
Und ganz von Nacht und Finſterniß umgeben.

Er weiß nicht, was er Schreckliches erfahren,
Er tappt um ſich, und ſeine Hände ruh'n
Jetzt auf den Kindern, die geſtorben waren.

Da fühlt er wieder in der Seele Innern
Des unermeßnen Leides, das er trug,
Entſetzliches und gräßliches Erinnern.

Und ſpricht bei ſich: „Das Eine war vollendet!
Das Andere beginnt, das keine Zeit
Und nicht die dunkle Ewigkeit beendet!

Von ihm und ſeiner Gnade losgekettet
Beginn' ich jetzt mit ihm den langen Kampf,
Bis ich von ihm die Menſchheit hab' errettet!

Wen er verfolgt, den soll er ewig merken;
Ansag' ich ihm auf immerdar den Krieg!
Lossag' ich mich von ihm und seinen Werken

Im Namen aller Erdencreaturen
Vom Menschenkind bis auf den Stein hinab,
Wo kaum aufzucken noch des Lebens Spuren;

Im Namen aller Kräfte und Gewalten
Bis zum Gesetz hinab, nach welchem sie
Zum Leben und zum Dasein sich gestalten;

Im Namen aller Seufzer, aller Schmerzen,
Vergoss'ner Thränen und vergoss'nen Blut's,
Gebroch'ner Seelen und zertret'ner Herzen!

So will ich ewig leben, ewig wandern,
Bei euch, ihr Menschenbrüder, immerdar
Von einer Zeit hinüber zu der andern;

Bis endlich dennoch sich die Nacht gelichtet,
Bis Er uns reicht die brüderliche Hand
Oder in seinem Stolze uns vernichtet."

So sprach er, und in göttlicher Durchdringung
Gerieth mit Licht und Klang die Luft um ihn
In zitternde und wundersame Schwingung.

Es wuchs das Licht, mit ihm die Macht des Klanges,
Als müßt' sich d'rin auflösen alle Welt
Zu einem Ton des himmlischen Gesanges.

Und Ahasver, zermalmt in dieser Tönung,
Geblendet vom dem stechend weißen Licht
Rief aus:. „Ach nimmer möglich ist Versöhnung!"

Da mildert sich das Licht, der Töne Wehen;
Er hob sein Angesicht, und vor sich da
Sah er den Gottessohn in Klarheit stehen

Mit tödlich-schönem, bleichen Angesichte,
Mit unregsamen Augen starr und klar,
Als wär' genaht die Zeit zum Weltgerichte.

Die weiße Stirne unter'm Dornenkranze,
Die weiße Stirn', von Lockennacht umwogt,
War eine Sonne fleckenlos im Glanze;

Die Hände mit den ros'gen Wundenmahlen,
Zu wägen schienen sie die Ewigkeit,
Das große All in solchen Waageschalen.

Kaum wagt es Ahasver, ihn anzublicken
Und doch auch nicht das bange Angesicht
Vor ihm in Kleinmuth in den Staub zu drücken, —

Vor ihm, der einst dort in des Kreuzes Lasten
Geflehet um Erbarmen menschlich mild:
„Laß' mich an dieser Stelle wenig rasten!"

Den er gestoßen hat von seiner Schwelle,
Der ihn verdammt zu ew'ger Wanderschaft
Und ihn verfolgt bis jetzt zu dieser Stelle.

Doch nun beginnt der Gottessohn zu sprechen,
Ach, Worte, die wie Blitze durch sein Herz,
Wie Donner mit Erschütterungen brechen!

„Gerungen mit der letzten Kraft des Strebens
Hast du vor mir, doch jetzt nur dir allein
Gelöst das große Räthsel dieses Lebens!

Auch ich bin nicht deshalb herabgekommen,
Den Frieden Euch zu bringen, doch ein Schwert!
Du haſt zuerſt die Fehde angenommen,

In ihr zerbrochen alle ird'ſchen Schranken,
Mir gegenüber haſt du dich geſtellt,
Wie ein Gedanke wider den Gedanken.

So ringe weiter! weiter! Zwiſchen Beiden
Wird einſt, wo ſich vollendet hat der Kreis,
Das allerletzte Weltgericht entſcheiden."

Er ſchwieg und hob die klare Hand nach oben,
Noch einmal ruht auf Ahasver ſein Blick;
Dann aber war von hinnen er gehoben;

Und wie des Abendrothes letztes Flammen,
So fielen Licht und Ton zugleich in ſich
In Nichts und in die Finſterniß zuſammen.

Anmerkungen.

Wenn aber Mythus und Geschichte innig zusammentreffen und sich vermählen, dann schlägt das Epos sein Gerüste auf und webt seine Faden.

Jacob Grimm.

Die Sage von Ahasver ist mit meinen frühesten Jugenderinnerungen verwebt. Ich war fast noch ein Kind, als sich in meinem Geburtsorte das wunderliche Gerücht verbreitete, daß der ewige Jude durch das Dorf gegangen wäre. Er wurde geschildert als ein Mann von mittleren Jahren, von rüstiger Gestalt und nachdenklich-entschlossenem Ansehen. Er soll mit einem Reisemantel bekleidet und sein Haupt mit einem breitkrämpigen, grauen Hute bedeckt gewesen sein.

Ein abergläubiger Schäfer wollte mit ihm gesprochen haben. Aus der Verwunderung des Reisenden, daß auf der Stelle, wo er vor tausend Jahren nichts als Wald gefunden habe, jetzt ein großes Dorf mit Feldern und Wiesen liege, machte Jener den Schluß, daß dieser Fremde kein Anderer, als eben nur der ewige Jude gewesen sein müsse.

So oft ich später diesen Mythus wieder erklingen hörte, kehrte mir auch diese Jugenderinnerung zurück, bis ich selbst nach und nach mich freier entfaltete und mein inneres und äußeres Leben mit mythischen und historischen Vorwürfen zu erquicken und in poetischen Werken zu gestalten begann.

Diese Sage hat seit jener Zeit, wo sie fast lebendig in meine Knabentage trat, zu zwei verschiedenen Malen einen bedeutenden Einfluß auf mein Dichten ausgeübt. Im Liede von Ritter Wahn habe ich den Gegensatz von Ahasver — die zur Vereinigung mit Gott in der Unsterblichkeit ringende Seele — zur poetischen Anschauung zu bringen gesucht, während jetzt in Ahasver die in irdischem Dasein befangene Menschennatur, gleichsam der in einem Einzelwesen verleiblichte Geist der Weltgeschichte, erst in unbewußtem Trotze, dann endlich mit deutlichem Bewußtsein dem Gotte des Christenthums sich schroff gegenüberstellt.

Wie nun ein Satz mit seinem reinen Gegensatze menschlicher Anschauung gemäß gleiche Ewigkeit theilt, so stellte sich von selbst die poetische Nothwendigkeit der ewigen Erdenwanderung Ahasver's der göttlichen Ewigkeit des Heilandes gegenüber heraus, so daß dieser über Ahasver nicht sowohl einen Fluch, als nur einen nothwendigen Richterspruch — den Bannspruch — auszusprechen brauchte.

Das Wort des Heilandes bei dem Kreuzesgange Ahasver gegenüber würde daher nur die Bezeichnung einer schon vorhandenen Thatsache, — des ihm in der Person Ahasver's entgegentretenden, bestimmten Gegensatzes sein. Die Sendung des Erzengels Michael im siebenten Gesange des Bannspruchs erklärt sich von selbst als ein Act der Gnade, geknüpft an nothwendige Bedingung, welche Ahasver in der Aufgebung seines Principes lösen soll.

Daß ich Ahasver mit den Banden des Blutes an die Weltgeschichte geknüpft habe, bedarf keiner Vertheidigung, denn ihr Fortbestehen kann ja nur durch Fortzeugung des Menschengeschlechtes bedingt sein, und wer mit Mark und Bein auf dieser Erde steht, hat durch das Recht seiner Geburt ein Befugniß mitzuspielen in dieser ewigen Tragödie und sich wiederzuzeugen in Kindern und so einer irdischen Unsterblichkeit nachzustreben.

Wie aber das deutsche Volk der eigentliche, weltgeschichtliche Träger des Christenthums gewesen ist, so darf es wiederum in folgerechter Nothwendigkeit die Sage von Ahasver als Nationalmythus in Anspruch nehmen, ebenso wie einst Hellas seinen Zeus und den Titan Prometheus.

Zur dritten Frist, erstem Gesang.

Vom Südpol aus —
Zieht die magnet'sche Linie sich vor,
Doch plötzlich krümmt sie sich wie eine Schlange.

Da diese Stelle nicht jedem Leser gleich verständlich sein möchte, so mag zur Erläuterung Folgendes dienen:

Da der Magnetismus der Erde die hauptsächlichste oder auch wohl einzige, physikalische Eigenschaft der Erde ist, durch welche sich dieselbe als ein thätiges Ganzes, mit periodisch verlaufendem Kreislauf ihrer innern Bewegungen darstellt, so müssen alle Erweisungen dieser Kraft betrachtet werden als die noch stummen und unverstandenen Zeugen eines höhern, allgemeinen tellurisch-

kosmischen Lebens, dessen ahnungsreiche Beziehung zum Leben der Menschheit jedem unverkünstelten Naturbewußtsein als ein schönes Geheimniß gegenwärtig ist.

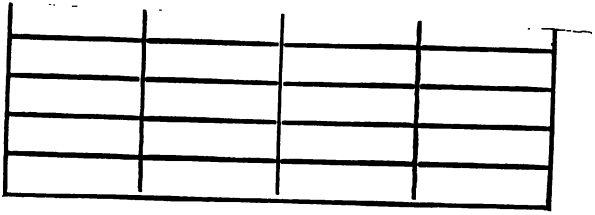
Man hat diejenigen Punkte der Erdoberfläche, welche sich in irgend einer der Rücksichten, nach welchen der Erdmagnetismus betrachtet wird, gleichartig verhalten, durch Linien unter einander verbunden, und so sind die verschiedenen, sogenannten magnetischen Linien auf der Erdoberfläche entstanden. Unter diesen Linien zeigt diejenige, welche die Punkte der Erde verbindet, in denen die Magnetnadel nach dem wahren oder astronomischen Norden zeigt, oder diejenige, welche die Linie ohne Abweichung genannt wird, in dem indischen Archipel höchst sonderbare und unregelmäßige Krümmungen, während dieselbe Linie auf der entgegengesetzten Seite der Erde in Amerika in einem höchst einfachen Zuge von Norden nach Süden läuft. Obgleich diese Linie über Vertheilung der magnetischen Kraft keinen bestimmten Anhalt giebt, so zeigt sie doch dort durch ihre unregelmäßigen Windungen an, daß das Zusammenwirken magnetischer Kräfte in jenen Gegenden höchst complicirt sein muß.

— Wer hat gehört die Wunderstimme tönen
Auf Ceylon? —

Die Luftmusik oder die sogenannte Teufelsstimme auf Ceylon ist ein Phänomen, das den Eingebornen wohl bekannt ist. In neuerer Zeit haben es viele glaubwürdige Reisende beobachtet. Es mag die Beschreibung eines Reisenden, welcher

nach seiner Versicherung so lange die ganze Sache für unglaublich gehalten hat, bis er selbst Ohrenzeuge wurde, hier Platz finden:

„Es läßt sich diese Naturstimme vorzüglich in stillen, heiteren Nächten hören. Sie hat mit elektrischen Lufterscheinungen gemein, daß sie mit Blitzesschnelle bald wie aus ungeheurer Entfernung, bald ganz in der Nähe vernommen wird. Am meisten Aehnlichkeit hat sie mit einer tiefen, klagenden Menschenstimme; hierbei aber pflegt sie, wie alle Naturtöne, eine so tiefe Wirkung auf das menschliche Gemüth zu äußern, daß selbst die ruhigsten und verständigsten Beobachter, welche die natürliche Entstehung dieser Naturbegebenheit voraussetzen, sich eines tiefen Entsetzens und gleichsam eines herzzerschneidenden Mitleids mit jenen, den menschlichen Jammer so entsetzlich nachahmenden Naturtönen, nicht erwehren können."

Stanford University Libraries
3 6105 015 204 972

FT
2435
M4
1863
V.2